

CHRISTA ANITA  
BRÜCK

*Ein Mädchen  
mit Prokura*



Berlin 1932

[www.autonomie-und-chaos.berlin](http://www.autonomie-und-chaos.berlin)

Die originalausgabe dieses romans erschien 1932  
im SIEBEN-STÄBE-VERLAG BERLIN. Die vorliegende  
erste neuausgabe enthält szenenbilder aus dem  
gleichnamigen film von 1934 (regie arsen v. cserépy)  
sowie ein nachwort des herausgebers  
mondrian graf v. lüttichau.

Neuauflage 2015

© für diese ausgabe  
Verlag Autonomie und Chaos Berlin  
**ISBN 978-3-945980-02-6**

Diese online-veröffentlichung kann  
zum privaten bedarf heruntergeladen werden.

## Teil I



Spelzig, der aufgeregt und spindelbeinig neben seinem Anwalt hertippelt, findet kein Ende mit Instruktionen.

Holsten hört nur mit halbem Ohr auf das Geschwätz. Er hat einen heißen Tag vor sich: um zehn Moabit, elf Uhr dreißig Landgericht III, zwölf Uhr Charlottenburg.

Morgen beginnt die Hauptverhandlung im Sensationsprozeß Ina von Stuck. En Unfug, daß er überhaupt mitzockelt mit diesem alten Trottel, denn das ganze Schwelverfahren ist natürlich eine verrückte Idee.

"Also verstehen Sie," hüstelt Spelzig und ist asthmatisch vom schnellen Gehen und von vielen Reden, "die Frau müssen wir gewinnen. Die Iken müssen wir gewinnen. Haben wir die Iken, so haben wir auch Brüggemann. Brüggemann allein beißt nicht an."

"Da nehmen wir doch richtiger eine Tafel Schokolade statt der Sachverständigengutachten", sagt Holsten bissig. "Wieso ist denn dieser Brüggemann so ein Weiberknecht? Ich denke, er ist ein tüchtiger Bankier?"

"Ist er auch, ist er auch. Aber kein Schwung dahinter, überhaupt kein Schwung dahinter. Wissen Sie, ein Mensch mit einem inwendigen Knacks! Besinnen Sie sich noch auf die Geschichte mit seiner Frau?"

"Keine Ahnung."

"Natürlich nicht ... ist ja auch ... warten Sie mal ... der Junge wird annähernd zwanzig sein ... der war gerade geboren. Brüggemann war leidenschaftlicher Jäger damals, hatte eine Jagd irgendwo bei Brandenburg. Damit die junge Frau sich erholt, gehen sie auf ein paar Wochen in das Jagdhaus. Wie das nun eigentlich

gekommen ist und wobei das überhaupt passierte, darauf besinne ich mich nicht mehr. Jedenfalls hat Brüggemann irgendein Malheur mit dem Gewehr und trifft die junge Frau."

"Tot?"

"Drei Tage hat sie noch gelebt. Sie haben sie auch noch operiert. War aber nichts mehr zu machen."

"Und was hat das mit der Iken zu tun?"

"Gar nichts natürlich ... ganz und gar nichts ... die Iken hat es damals überhaupt noch nicht gegeben ... das heißt, geboren wird sie schon gewesen sein, da sie immerhin Ende zwanzig sein dürfte ... aber sie kam viel später an die Bank. Ich glaube, sie hat Brüggemann wieder auf die Beine geholfen. Man hat ein bißchen gemunkelt die erste Zeit. Schließlich wird ja immer gemunkelt um eine so auffallend gut aussehende Frau. Sie werden sie ja nachher sehen. Ganz ungewöhnlich. Wirklich, Holsten, diese Frau ..."

Spelzig schnellt sich einen Kuß auf die Fingerspitzen. "Meine letzte Liebe ... meine letzte große Liebe ... ganz von fern, versteht sich ... Einen Augenblick mal!"

Er macht halt vor den steinernen Stufen, die zu der Bank hinanführen. "Habe ich auch meine Pläne? Sekunde, Sekunde!" Er klopft gegen sämtliche Taschen. Es ist nichts weiter als ein Vorwand, unauffällig wieder zu Atem zu kommen.

Einen Portier hat das Bankhaus Brüggemann Sohn nicht. Die Schwingtür schlägt sausend hinter den beiden Herren zu. Spelzig reißt sich mächtig zusammen. Er tut fürchterlich aufgekratzt. Der Gamsbart auf seinem Hütchen steht keck in die Höhe. Inwendig ist ihm einfach bange, schauderhaft bange sogar. Die feierliche Verhaltenseinheit des Raumes ist daran schuld, die kühle Atmosphäre

der Bank. Wenn Brüggemann ihm das Geld nicht gibt? Wenn es wieder mal Essig ist, auch mit diesem Projekt?

Er nimmt einen gewaltigen Stimmanlauf und kräht: "Morgen, meine Herren, - Morgen, Morgen allerseits."

Und von allen Seiten hagelt es Zurufe wie: "Guten Morgen, Herr Konsul." - "Grüß Gott, Herr Konsul!" - "Ergebenster Diener, Herr Konsul." Auch eine Frauenstimme ist dazwischen mit einem Kichern und unterdrückten Prusten hinterdrein.



Holsten klemmt sein Einglas ins Auge. Sollte das etwa ...?! Ach du lieber Gott! Solche Mädchen sitzen zu Dutzenden in den Berliner Büros, bißchen zurecht gemacht, bißchen auf Blond gefärbt, nette Beine, soviel er sehen kann, und weiter nichts.

"Ist sie nicht! ... Ist sie nicht! ..." beschwichtigt Spelzig und winkt nach allen Seiten wie ein Fürst, der unter seine Landeskinder tritt.

Auf allen Gesichtern wird gegrinst und eine Portion Ehrerbietung zuviel verschwendet. Spelzig nimmt das für Ernst. Er fühlt sich geschmeichelt, gehoben.

Sein lederner Hosenboden sieht spaßig unter der kurzen Joppe vor. Er liebt es, in einer schneidigen Mischung von Jagd- und Reiterdreß in Berlin einherzustolzieren: eine pietätvolle Erinnerung an eine glorreiche Zeit, in der die Spelzigs ein Rittergut in Pommern besessen haben wollen.

"Der Chef zu sprechen? Wo ist der Chef?"

Im Hintergrund des Kassenschalters setzt sich etwas in Bewegung. Butterbrotpapier knistert. Eine Thermoskanne wird irgendwo unterwärts verstaubt. Ein Gesicht, das dahinter geschienen hat, rund und gelb wie eine Mondscheibe, kommt langsam näher. Man kaut angestrengt und mißvergnügt, hat den Mund gehörig voll und murr: "Ist noch nicht da. Kommt aber bald."

Es klingt nicht freundlich, ist auch keineswegs freundlich gemeint. Stohp, der Kassierer, kennt diesen Spelzig. Auf Stohps Gesicht wird nicht gegrinst und gehohnepiepelt. Er nimmt keine Notiz von der Lederhose und ihren wunderlichen Grimassen. Er ist ganz und gar verrottet in Argwohn und böser Verdrossenheit.

"Wir sind bestellt", sagt Spelzig. "Halb zehn. Um halb zehn sollten wir antreten. Bitte -", er zieht seine Uhr und läßt sie flach auf der Hand liegen: "Punkt halb zehn."

Stohp macht eine Miene, die sich ganz gewiß nicht gehört für einen Angestellten der Kundschaft gegenüber. In ihm brennt der stumpfe Wunsch, diesen Spelzig zu verscheuchen.

Dessen Name ist schon einmal in einer Pleiteaffäre unrühmlich genannt. Das ist so einer, der Banken zu Sturz bringt mit seinen wilden Projekten, seinen kostspieligen Phantastereien.

"Sehen Sie," kräht Spelzig, dem bange ist um seine Beredsamkeit und der sie gleich hier, gleich an diesem schwierigen Objekt erproben will, "dieses Schwelverfahren, dessentwegen ich mit Herrn Brüggemann sprechen muß, wird die ganze Weltwirtschaft auf den Kopf stellen. Die Nebenprodukte der Kohle kosten dann nur noch die Hälfte. Die Hälfte, Mann! was rede ich? Fünfunddreißig bis vierzig Prozent. Überlegen Sie sich mal, was das heißt auf gut deutsch! Das gibt einen Umsturz, einen Tumult, einen Eklat an allen Börsen der Welt."

Er breitet steifes Papier vor sich aus, auf dem Unverständliches gezeichnet steht. "Hier ... !" Er fördert Akten aus seiner schäbigen Mappe zutage. "Hier ... Professor Devalle. Werden Sie kennen den Namen, der Erste in unserem Fach, eine Kapazität, auf den die ganze Welt hört. Und hier, hier ... Gutachten von Dr. Prinn. Das ist der Öl-Prinn, wissen Sie? Der Mann von der Standard Oil Company."

Stohp blinzelt mit den gelben Augen. Er trieft vor Argwohn. Ihm läuft eine Welle der Übelkeit über die kranke Leber. *Umsturz, Eklat, Tumult an der Börse*. Das fehlte noch gerade. Das brauchten wir obendrein.



Er räuspert sich umständlich, einmal, zweimal. "Und warum, wenn die Sache so sicher ist, geben die Engländer nicht auch das Geld?"

"Das Geld? Sind Sie ein Deutscher, Mann? Das Geld auch noch? Schlimm genug, daß es Engländer sind, die mir ein Werk zur Verfügung stellen, in dem ich meinen Brikomoss-Ofen ausprobieren kann. Aber die Finanzierung? Nee, mein Lieber, das ist Ehrensäbel für Deutschland, verstehen Sie, Ehrensäbel! Und ich bezweifle keine Sekunde, daß ein Bankier von der Elastizität Ihres Herrn Brüggemann ..."

Autsch! Das Wort *Elastizität* wirkt wie der Bohrer des Zahnarztes, wenn er auf den Nerv kommt. -

Holsten unterdessen sieht sich mit Kennermiene das Personal an. Spaßige Leute, die sich dieser Herr Brüggemann da zusammengesucht hat. Er muß selbst schon sehr viel können, wenn er seinen Laden in Schwung halten will, zusammen mit diesem Wunderwesen von Sekretärin oder Prokuristin, das sich ja nun eigentlich mal sehen lassen könnte. - Er sieht belustigt dem weizenblonden jungen Burschen unter der Glasplakette *Buchhaltung* zu, der dabei ist, mit einem riesengroßen Taschenmesser seinen Bleistift zu spitzen, andächtig und voller Hingabe. Die Holzspäne fliegen ihm nur so um die Ohren. Der Bleistift wird kürzer und kürzer. Scheint was los zu sein mit dem Bleistift. Der Junge, mit todernstem, liebevoll versunkenem Antlitz, spitzt und spitzt. Gott sei Dank, daß der Bleistift in fünf Minuten unweigerlich zu Ende ist.

Well, das ist ein braver und gründlicher Bursche. Möglich, daß solche braven und gründlichen Burschen das Bankgeschäft

schmeißen. Den Tresorschlüssel jedenfalls kann man ihm ohne Bedenken um den Hals hängen.

Vorsichtiger in dieser Hinsicht müßte man schon mit dem Don Rodrigo dort hinten am Devisenschalter sein. Donnerwetter! Eine beachtliche Type. Hat der Kerl einen Blick! Ich für mein Teil würde mir vorsorglicherweise ein paar Fingerabdrücke von ihm sichern.

Veidt, der bleich und finster den gestrigen Abschluß überrechnet, fühlt den fremden Blick und sieht auf. Die Blicke der beiden Männer kreuzen sich.

In diesem Augenblick geht hinter Veidt die Tür auf, und Thea Iken tritt heraus. Sie ist geradewegs in Holstens geschärften Blick, in seinen unverhohlenen Argwohn geraten.

Und sonderbar: so oft Holsten sich später dieses Moments erinnert, immer erfüllt die Erinnerungen ihn mit Mißbehagen, immer wieder kommen ihm Zweifel an Theas Lauterkeit.

Es hat da blitzschnell eine Verschiebung stattgefunden in der Sekunde, da ihr markantes, bleiches, leidenschaftliches Gesicht Veidts Gesicht verblassen ließ. Für den Bruchteil einer Sekunde steht eine eisige, nahezu grausame Drohung in der saugenden Schwärze ihrer großgeschittenen herrlichen Augen.

Um keinen Deut aus ihrer selbstbewußten Sicherheit verwiesen, kommt sie auf die Herren zu.

Sie hat einen guten Gang. Ihr enger Rock spannt sich, zeigt die Linie der hohen Beine, die Kuppe der schmalen Knie. Ihr glattes blauschwarzes Haar liegt in strengem Herrenschnitt um den wohlgeformten Kopf. Ihre Haut ist weiß, von durchscheinender Klarheit.

"Gerade bin ich dabei, Ihren Brikomoss-Ofen zu sezieren", sagt sie lächelnd und zeigt leicht nach innen gebogene weiße Zähne.

Spelzig, der sie nicht hat kommen sehen, verschlägt das Wort mitten in seiner bombastischen Rede. Er tritt drei Schritte zurück. Er macht tolle chevalereske Verbeugungen, zu denen man sich einen mittelalterlichen Federhut denken könnte und ein Sammetwams.

"Herr Brüggemann ist leider dienstlich verhindert. Er wird etwas später kommen. Ich muß die Herren bitten, mit meiner Beratung vorlieb zu nehmen."

Sie schreitet voran ins Direktionszimmer. Holsten, ihr unmittelbar auf den Fersen, sieht auf ihren Hals, der schlank, sehr zart, von durchsichtiger Blässe aus dem Kleiderausschnitt aufwächst.

*Bin ich hysterisch, denkt er ärgerlich. Die ewigen Weiberprozesse machen einen verdreht. Hier hat kein Mensch etwas ausgefressen. Alles allright bis auf die Tatsache, daß der Vorvertrag, den Spelzig schließen will, im Leben nicht zustande kommt.*

Als sie den Devisenschalter passieren, spürt Holsten Veidts Blick im Rücken.

Thea setzt sich mit dem Rücken gegen das Fenster und placiert die beiden Herren sich gegenüber ins volle Licht des Tages.

*Heller Junge, fühlt Holsten, der schon vergißt, daß er es mit einer Frau zu tun hat. Es spielt keine Rolle mehr, ob sie hübsch oder häßlich ist. Sie ist mordsgescheit, und Brüggemann wird gewußt haben, weshalb er ihr diese Verhandlung überließ.*

Spelzig bemüht sich heroisch um den Schwung seiner Rede. Aber es dauert nicht lange, da bekommt seine Begeisterung etwas Verkrampftes. Zuletzt sitzt er rührend hilflos da und ist grau im Gesicht.

Thea Iken war aufgetaucht, als man nach Beendigung der Inflation aus dem alten Bankhaus in der Nettelbeckstraße nach dem Lützowplatz übersiedelt war.

Stohp, der damals schon mißvergnügt hinter dem Kassenschalter amtierte - wozu ausziehen aus der Nettelbeckstraße? wozu wieder neues Personal engagieren? wozu? - sah sie eintreten, und sie mißfiel ihm gründlich.

Man hatte wegen einer Stenotypistin annonciert. Unter den Bewerbungen war eine aufgefallen durch ihre knappe, selbstbewußte Fassung.

Vielleicht war es auch nur der Zug der Handschrift gewesen, der Brüggemann angerufen. Er war flüchtig beim Anblick der gesteilten, fast herrischen Buchstaben von der Empfindung gestreift, daß eine gereifte Frau dahinter stehen müsse.

Er war überrascht, ein sehr junges Mädchen, hochbeinig, etwas blaß und mager, vor sich zu sehen, angetan in einem verblichenen Sommermantel, obgleich draußen der erste Schnee fiel.

Es fand eine Prüfung statt, die ihn amüsierte, eine Prüfung auf Gegenseitigkeit.

Nein, eine Handelsschule habe sie nicht absolviert. Ob es ihm mehr auf technisches Können ankäme oder auf wirkliche Mitarbeit?

Nein, sie habe nicht eigentlich die Absicht, sich dem Bankfach zu widmen. Sie wolle sich neben dem Dienst zum Matur vorbereiten und später studieren.

Einem Probedikat widersetzte sie sich mit aller Bestimmtheit. Wenn es ihm darauf ankäme, eine Schreibkraft zu engagieren, müsse sie notgedrungen zurücktreten. In bezug auf Fleiß, Energie und die Fähigkeit, sich die Materie zu eigen zu machen, fühle sie sich indessen *hors concours*.<sup>1</sup> Ja, diesen Ausdruck hatte sie gebraucht: "hors concours". Brüggemann hatte gelächelt und sie mit einem Monatsgehalt von sechzig Mark engagiert.

Es war ihre erste Stellung. Sie konnte notdürftig stenographieren. Sie stotterte auf der Schreibmaschine, daß einem himmelangst dabei werden konnte. Die andern Mädchen warfen sich verstohlene Blicke zu. Sie machten sich einen Spaß daraus, plötzlich im Schreiben innezuhalten. Dann zerhackte Theas unseliges Gestockele erbarmungslos die Stille.

Sie ließ sich indessen in ihrer heftigen Konzentation nicht beirren. Sie wußte, was sie diesen Mädchen sehr bald voraushaben würde. Von Brüggemann unwirsch zurechtgewiesen ob ihrer Stümperei, erklärte sie: "Ich bin Anfängerin und beziehe das Gehalt einer Anfängerin."

Es klang nicht dreist. Sie mußte sich Raum schaffen für die schlimmsten ersten acht Tage.

Brüggemann erkannte sehr bald, daß die neue Stenotypistin zu denken verstand, Sie tat eine Menge gescheiter Fragen.

Erst wandte er sich an Stohp, der der Älteste war. Warum man dies so und nicht anders mache? Worin der Vorteil von diesem und

---

<sup>1</sup> hier: konkurrenzlos

jenem bestände? Stohp ließ durchblicken, daß dies sie nicht zu kümmern habe. Es sei ihre Aufgabe einzig und allein, ihre Briefe sauber zu schreiben. Von ihrem forschenden großen Blick weiter bedrängt, gab er unwirsch zur Antwort, man mache das eben so und nicht anders seit fünfzehn Jahren. Da gäbe es kein Warum. Die andern fanden, die Neue täte sich dicke.

Thea wandte sich an Brüggemann. Der stand ihr Rede und Antwort. Er packte ihr fachmännische Bücher auf. Sie studierte, verglich. Sie hielt die Augen und Ohren offen.

Eines Tages überraschte sie ihren Chef mit der Frage, ob er die Sicherheiten der Firma Huß tatsächlich für ausreichend halte, um einen Kredit von 100.000 Mark zu gewähren. Brüggemann wies ihre Einmischung nicht zurück. Er überprüfte die Unterlagen genauer und strich den Kredit auf die Hälfte zusammen.

Er wußte nun schon, in diesem Mädchen steckte eine ungewöhnliche Tüchtigkeit. Er war zu jener Zeit stark mit Arbeit überlastet. Sein Prokurist war zu einer Großbank übergewechselt. Die Abneigung gegen neue Gesichter in seiner Umgebung hatte ihn eine Neubesetzung des Postens immer wieder hinausschieben lassen. Auch Theas Fremdheit, die verschwiegene leidenschaftliche Zähigkeit, mit der sie sich ein Arbeitsgebiet eroberte, das ihr keineswegs zugedacht war, weckte sein Mißtrauen, eine geheime, gefühlsmäßige Abwehr, der Thea stetig und ziemlich bewußt entgegenwirkte. Aber sie verstand es, sich unentbehrlich zu machen, ohne aufdringlich zu wirken. Hinzukam, daß sie sich äußerlich sehr schnell entwickelte.

Das unansehnliche Baumwollkleid schwand, nachdem sie das erste Gehalt hingenommen hatte. Eines Tages erschien sie in kurz

verschnittenem Haar: dunkel und schmal, ein Page von erlesener Rasse. Damals sah Brüggemann, der Mann, sie zum ersten Male. Er war zehn Jahre Witwer.

Eine unruhige Nacht hindurch, während welcher ihm Theas Herbheit nicht aus den Sinnen wich, überlegte er, wozu ihr Verbleiben in seiner Nähe führen könnte. Er fand sie undurchsichtig, vielleicht gefährlich und kam zu dem Schluß, sie bei der erstbesten Gelegenheit zu entlassen.

Aber es fügte sich, daß Thea wenige Tage darauf einen Schwächeanfall bekam. Sie brach neben Brüggemanns Schreibtisch zusammen. Das Lächeln, mit dem sie sich, kaum zum Bewußtsein zurückgekehrt, zu entschuldigen suchte, brachte Brüggemanns Herz in Aufruhr. So sehr erinnerte es an ein Lächeln, mit dem schon einmal eine Frau in seinen haltenden Armen die Augen zu ihm aufgeschlagen hatte, um sie gleich darauf für immer zu schließen.

Thea, in Furcht, ihr Brot zu verlieren, wenn man sie schwächlich fand, gab abgewandten Gesichtes zu, seit Wochen nichts Warmes gegessen zu haben. Sie stand allein auf der Welt und mußte leben von dem Wenigen, das sie verdiente.

Konnte Brüggemann sie entlassen?

Ihr Gehalt wurde aufgebessert. Sie blieb bleich, aber das Weiß ihrer Haut begann zu leuchten. Die Kunden, die in die Bank kamen, starrten sie an.

Was sich zwischen ihr und Brüggemann ergab, blieb eine Art behutsamer Freundschaft (oder streng voreinander geheimhaltener Liebe). Die Grenze zwischen Arbeitgeber und Angestellter wurden niemals überschritten. Indessen: einer fühlte sich des andern gewiß.

Als es Brüggemann eines Tages schien, als wenn Theas Leben keineswegs ohne Mann verlief, erkannte er an der tiefen Bitterkeit seiner Enttäuschung, wieviel sie ihm bedeutete.

Es war das zwischen seines Sohnes dreizehntem und fünfzehntem Lebensjahr, einer Zeit, in der er erfahren sollte, daß dieses Kind der so sehr geliebten Frau ihm früh entglitt.

Die Einwirkungen einer Epoche, die wie keine zweite geeignet war, die Gegensätze zwischen den Generationen aufklaffen zu lassen, beschworen frühe Konflikte herauf, die bei der reizbaren Gemütsart des Vaters und dem leidenschaftlichen Kampfgeist Joachims zu bedenklichen Härten führten.

Brüggemann alterte vorzeitig. Seine Gesundheit war nicht die beste. Seitdem Sorgen um die Aufrechterhaltung seines Bankgeschäftes hinzukamen, erforderte die Zusammenarbeit mit ihm immer mehr Klugheit und Geduld.

In solchen Stunden, in denen die geschäftliche Anspannung an allen Nervensträngen riß, in denen Brüggemann sie martete mit seiner Übellaunigkeit und Überreiztheit, brachte Thea sich immer wieder zum Bewußtsein, wieviel sie dennoch erreicht hatte mit ihrer Arbeit. Vor drei Jahren hatte Brüggemann ihr Handlungsvollmacht erteilt, vor einigen Monaten war sie zur Prokuristin bestellt worden. Das war schon viel. Sie konnte als Frau kaum mehr von ihrer Karriere erwarten.

Es ist ein gewöhnlicher Alltag im Grunde genommen, einer der dreihundert Arbeitstage im Jahr. Draußen ist es Mai, ein etwas kühler, unfreundlich unentschlossener Mai.



In der Bank ist es genau umgekehrt. In der Bank herrscht etwas wie Siedehitze und Gewitterschwüle.

Die gestrigen Abendblätter haben die Nachricht verbreitet, daß die Österreichische Creditanstalt in Wien Millionenverluste erlitten habe und unterstützungsbedürftig sei. Keine angenehme Kunde für Bankleute. Es ist ein Elend jetzt mit den Pleiten.<sup>2</sup>

Natürlich haben es alle gelesen. Schwartzkopf, der Kassenbote, liest es erst gerade jetzt. Er frühstückt. Das ist seine große Stunde am Tage. Er hat sich eine Zeitung über die Knie gebreitet, kaut bedächtig und buchstabiert. Ab und zu nimmt er einen Schluck aus der Flasche. Echtes Dortmunder. Dortmunder schmeckt ihm am besten.

---

<sup>2</sup> Mit dem zusammenbruch der österreichischen Creditanstalt im mai 1931 begann die deutsche bankenkrise. Siehe umfassend auf wikipedia: [https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche\\_Bankenkrise](https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Bankenkrise).



"Merkste was?" ruft Roderich, der erste Buchhalter, zu ihm hinüber und gähnt mit aufgerissenem Mund. Roderich ist ein tüchtiger Buchhalter. Weiß der Himmel, wie der das macht, bei seinem Lotterleben. Er lumpt in den Nächten. Man weiß nie ganz genau, ist er angetrunken oder tut er nur so. Nach Alkohol riecht er ewig. Seine Finger sind gelb vom vielen Rauchen. Aber seine Bücher hat er im Schuß, und seine Abschlüsse stimmen auf den Pfennig.

"Gott, was geht uns schon ein Bankkrach in Wien an!" platzt Fräulein Prill heraus und legt Kohlepapier zwischen zwei Briefbogen. Sie ist ein großes hageres Mädchen mit einem unverhältnismäßig üppigen Busen. Da sie keinen Büstenhalter trägt

und seidene Blusen bevorzugt, hat Roderich in ihr einen ständigen Anlaß zu Anzüglichkeiten.

Haffke, der zweite Buchhalter, etwas zu blond geraten, treuherzig und ehrlich (Holstens Hypothese war durchaus richtig), gibt ihr im stillen recht bezüglich der Creditanstalt. Wien, das ist doch weit vom Schuß und obendrein Ausland. Und überhaupt, die machen sich hier ja gegenseitig verrückt. Solange er denken kann, herrscht Untergangspanik. Der Stohp hat einen Abbaukomplex. Das ist das Ganze.

Stohp schleicht denn auch umher wie ein Ungewitter. Er hat einen Gallensteinanfall gehabt die Nacht. Es kam so weit, daß er ins Badewasser mußte. Heißes Bad hilft ihm immer. Jetzt ist er gelb und erschöpft, mit schwärzlichen Säcken unter den Augen. Seine Tochter Hilde hat die mathematische Arbeit verbogen. Wenn die das Abitur nicht besteht! Kein Glück, die ganze Familie. Und nun diese Schweinerei in Wien.

Er steht böse und gequält bei Veidt herum.

Veidt hat sich noch mit keinem Wort zu der Creditanstalt geäußert. Es scheint etwas los zu sein mit Veidt heute. Er rechnet fanatisch am gestrigen Abschluß, und jedesmal, wenn die Tür geht, sieht er schnell auf. Kommt jemand herein, so macht er eckige Backenknochen.

Hätte er Brüggemann doch bloß gestern um Urlaub gebeten. Auf jeden Fall muß er Urlaub haben von 10 bis 12.

Um es anzudeuten: Veidt will zum Standesamt. Er macht Schluß mit dem Warten auf bessere Zeiten. Er hat das Hausen in möblierten Buden satt, den Fraß im Wirtshaus, Annas ewige Angst vor Schwangerschaft. Er läßt sich nachher um halb elf trauen und

ist von jeglicher glückhaften Einstellung zu diesem Schritt so weit entfernt, daß er bisher keinem seiner Kollegen auch nur ein Sterbenswort davon gesagt hat.

Wenn Brüggemann nicht kommt bis spätestens zehn Uhr zehn, dann muß er die Iken um Urlaub angehen. Veidt ist im allgemeinen ein Mann der Vernunft. Aber in seinem Verhalten zu Thea fehlt ihm jegliche Einsicht. Er hat da einen verbohrtten Mannesstolz, der ihm verbietet, sie anzuerkennen. Es kostet ihn täglich einen lächerlichen Aufwand an Nervenkraft, ihre Autorität zu umgehen.

Thea weiß das und vermeidet jegliche Kraftproben. Und diese Ruhe und Besonnenheit ist wieder, was Veidts Haß gegen sie unmäßig schürt. Er möchte sich einmal, einmal ihr gegenüber entladen.

Der Kassenraum steht voller Kunden. Der Rückschlag der Wiener Ereignisse bleibt nicht aus. Alles umdrängt den Devisenschalter. Veidt hat seine Uhr vor sich auf dem Tintenfaß liegen. Es ist gleich zehn.



Fünf Minuten nach zehn fegt Brüggemann durch den Kassenraum, sichtlich in großer Eile und übler Laune.

Veidt will ihm nach. Da ruft an seinem Platz das Telefon.

Verdammt! Die Kaffeegroßrösterei Untzer braucht 5000 Dollar. Veidt schreibt im Telefonieren die Order für Dr. Leitner aus, den er gerade bedient. "900 Englische Pfunde?" Der Angestellte von Untzer schreit in den Apparat: "Dollar, Mann, 5000 Dollar, keine Pfunde."

Ehe noch Veidt das Gespräch beenden kann, kommt Brüggemann schon wieder heraus aus seinem Zimmer, in Hut und Mantel, den Mantel offen. Veidt läßt alles liegen und setzt ihm nach.

Brüggemann hat ein Handgemende mit Spelzig, der ihn festhalten will. "Tut mir schrecklich leid, Herr Konsul. Wichtige Gläubigerversammlung. - Morgen um elf!"

"Herr Brüggemann, eine Sekunde!"

Der ist schon draußen, und Veidt steht da mit seinem Problem, das keins ist.

Aus der Gruppe am Schalter tritt ein Herr auf ihn zu. "Ach, entschuldigen Sie," flüstert er geheimnisvoll, "eine Bankverbindung in Holland, können Sie mir eine ganz verlässliche Bank in Holland ... ? Zinssatz spielt keine Rolle, wohlverstanden ... nur bombensicher, Sie verstehen ... hundertprozentig risikofrei!"

Veidt, bleich, als habe sich Entsetzliches entschieden, kehrt an seinen Platz zurück.

"Ich brauche unbedingt Schweizer Franken in Gold, mein Gott, wie lange dauert das denn hier?" zetert eine hysterische Dame, die ganz hinten steht, und fuchtelt mit einem Paket Hundertmarkscheinen über den Köpfen der andern hinweg.

"Eine vertrauliche Auskunft ...", fleht jemand vor Veidt. "Ist es ratsamer ... ?"

Veidt gibt außen Antwort. Innen foltern ihn imaginäre Gespräche mit der Iken.

*Fräulein Iken, ich muß mal auf zwei Stunden weg. Unsinn, wozu anreden? Also: Ich gehe mal auf zwei Stunden weg. - Heute? Ausgeschlossen. - Das wird sich finden. - Das findet sich nicht, Sie bleiben hier. - Darüber haben Sie nicht zu bestimmen. - Sie bleiben hier und damit basta. - Was bilden Sie sich eigentlich ein, Sie?*

So ungefähr müßte es losgehen. Er kann die Entwicklung nicht ganz überdenken. Zum Schluß müßte es eine Raserei werden mit

Beleidigungen und Schmähungen rabiatester Art. Oh, er haßt dieses Weib. Er haßt sie mit der ganzen Wut seines unbefriedigten Ehrgeizes. Er wäre Prokurist hier, wenn sie es nicht geworden wäre. Unter der Voraussetzung, bald befördert zu werden, ist er seinerzeit bei der Brüggemann-Bank eingetreten. Das war ein Wettlauf zwischen ihnen beiden, die letzte Jahre! Er hatte sich tausendmal gesagt, daß ein weiblicher Prokurist eine Unmöglichkeit wäre im Bankgewerbe. Er hatte sehr wohl auch Brüggemanns Widerstand gegen Thea Iken's Ehrgeiz bemerkt. Weiß der Himmel, mit welchen Mitteln die ihn schließlich dennoch rumgekriegt hat. Sie drängt sich ja zu jeder Arbeit, sie schmust mit den Kunden, sie steckt die Nase in alles und jedes.

Da hat er nun das Abendgymnasium besucht, jahrelang, regelmäßig nach dem anstrengenden Dienst. Da hockt er jetzt noch Nacht für Nacht in der Abendhochschule, übermüdet, überanstrengt, überreizt. Die Hoffnung, zu einer andern Bank hinüberwechseln zu können, ist ein Irrsinn in der Zeit des unentwegten Abbaus. Er wird eines Tages promovieren. Schön. Er wird die Berechtigung haben, sich Dr. Veidt zu nennen. Großartig. Aber die Iken wird er dadurch nicht verdrängen, seine Stellung nicht verbessern, sein Gehalt nicht erhöhen können. Und wenn er wer weiß welche Anstrengungen machte, es würde ihm alles nichts nützen, das Weib würde ihm immer und ewig im Weg sein und bleiben.

Wenn man sie aus dem Weg schaffen könnte? Sie brauchte ja nur zu heiraten. Herr mein Gott, warum heiratet so eine nicht? Was haben Weiber schon in einer Bank zu suchen? Wenn sie nicht hinter den Kochtopf gehört (unmögliche Vorstellung) oder neben die

Wiege, dann seinetwegen in eine Luxuslimousine oder in eine Villa am Vierwaldstädter See. Seinetwegen soll sie Nachfolgerin der Garbo werden oder seiltanzen oder sonst was anfangen. Er gönnt ihr jede Karriere, die glanzvollste, die phantastischste, nur seine, seine nicht. Seine Karriere soll sie ihm nicht wegnehmen.

Das Hemd klebt ihm am Leib. Er ist so herunter mit den Nerven, daß die geringste Erregung ihn in Schweiß bringt. Er stiert auf den Zettel, auf dem er 157 Dollar in Reichsmark umrechnen soll. Er rechnet, rechnet ...

*Fräulein Iken, Sie müssen mich nachher auf zwei Stunden vertreten. Weg mit der Anrede: Ich gehe nachher mal auf zwei Stunden weg, und Sie vertreten mich.*

Hinter sich fühlt er die Iken sitzen. Sie telefoniert seit einer vollen Stunde, ruhig, stetig, planmäßig und besonnen. Sie ist ganz frei von Hysterie.

"Effekten," sagt jemand in dem Gedränge vorm Schalter, "gehen Sie mir mit Effekten!" - "Wie hoch stehen die Schweizer Obligationen?" - "Und ich sage Silber, es kommt eine Hausse in Silber."

Spelzig dazwischen verkündet das Ende der Weltwirtschaftskrise durch die Erfolge seines Brikomoss-Hochhofens.

Auf Brüggemanns Schreibtisch liegt aufgeschlagen die Liste der Schuldner, nach Fälligkeiten geordnet.

Thea überliest die Posten. Die Siedemannwerke in Rathenow haben Ende der Woche 180.000 Mark zurückzuzahlen. Thea meldet ein Gespräch mit Rathenow an.



"Einen Moment", sagt die Sekretärin von Dr. Fügen. Thea hört Flüstern. Die Sekretärin schaltet sich wieder ein. "Ich erfahre eben, daß Herr Dr. Fügen gar nicht im Hause ist."

Thea sagt nicht ohne Schärfe: "Ich muß Herrn Dr. Fügen unbedingt sprechen. Bitte fragen Sie nach, ob er nicht doch für mich zu sprechen sein will."

"Ich wäre verreist, sagen Sie doch, ich wäre verreist", versteht sie deutlich im Hintergrund.

Die Knie sind ihr ein klein wenig schwach geworden. Unsinn, die Siedemannwerke sind gut. Es laufen da hohe Kredite. Das Engagement ist ganz bedeutend. Wenn die Geschichten machen! Ausgeschlossen, Siedemann macht keine Geschichten. Aber ein Mißbehagen bleibt spürbar in ihr zurück, als sie den Kassenraum wieder betritt.

Vor Veidts Schalter steht eine Volksversammlung. Veidt ist nicht da.

Die Dame, die so verzweifelt nach Schweizer Gold lamentiert, hat sich glücklich bis nach vorn gedrängelt. "Wo bleibt er nun bloß," ruft sie aufgelöst, "ich bin dran, ich bin die Nächste. Mein Gott, wenn gerade jetzt was passiert. Wenn die jetzt eine neue Inflation ansagen! Das ist ja nicht auszudenken, daß man nochmal seine paar Groschen verlieren soll!"

"Paar Groschen!" murrte ein Laufjunge und starrt wie hypnotisiert auf die Hundertmarkscheine, die sie krampfhaft und zahlbereit vor sich hin hält.

Aber darin hat sie recht: Veidt könnte wiederkommen. Es entsteht Unruhe in der Gruppe.

Thea ruft nach hinten, wo Haffke seine Primanoten bucht: "Gehen Sie mal runter – Veidt soll sich beeilen."

Haffke macht erschrockene blaue Augen. Er geht nach unten. Vielleicht geht er die Wendeltreppe nur bis zur Hälfte hinunter, bis zu der Höhe, wo der Notausgang ins Freie führt. Er ist verdächtig schnell wieder oben.

"Unten ist Herr Veidt nicht", meldet er und wird über und über rot. Immer wird er rot, wenn er mit der Iken spricht. Sie bringt ihn immerwährend in Verwirrung.

"Unsinn, wo soll er denn sein? Wenn er hier oben nicht ist, muß er unten sein."

Haffke reißt allen Mut zusammen und sagt: "Ich glaube, Veidt ist fortgegangen." Es ist gräßlich fatal. Er findet das selbst ungeheuer von Veidt. Und nun steht ausgerechnet er, Haffke, vor der Iken und muß ihr das sagen.

"Fortgegangen, jetzt mitten im Dienst?"

"Er hat so etwas gesagt, daß er in zwei Stunden wiederkäme."

Schwartzkopf kommt wichtig aus der Registratur nach vorn. "Det stimmt. Is mal 'n bißken weg, der Veidt, heiraten jejangen."

"Und wen hat er gebeten, ihn zu vertreten?"

Au verflucht. Haffke fühlt den wilden Wunsch, sich unsichtbar zu machen. Wenn die ihn jetzt an den Devisenschalter kommandiert, ausgerechnet, wo da solche Meute wartet. Gerade in Devisen hat es bei seiner Ausbildung gehapert.

Das Publikum macht offen Radau. Thea setzt sich kurz entschlossen an den Schalter.

"Schweizer Gold kann ich Ihnen jetzt gleich nicht geben, gnädige Frau. Morgen. Ich besorge es Ihnen zu morgen."

Die gnädige Frau markiert einen Ohnmachtsanfall, der ihr indessen nichts nützt.

"Bitte hier zu unterschreiben." Thea verhandelt bereits mit dem nächsten Kunden.

Sie hat das Exposé für Lohmeyer zu schreiben. Die Börse muß sie gleich anrufen. Die Post muß diktiert werden. Eine Flegelei von diesem Veidt. Aber sie wird ihm den Gefallen nicht tun, ihn zur Rede zu stellen. Sie wird seine Ungehörigkeit übergehen, wie sie den passiven Widerstand, die neidvolle Feindschaft der gesamten Angestellten gegen sie übergeht.

Alles in allem ist es ein mörderischer Tag, gespickt mit Widerhaken, ein Tag, der Nerven frißt und schlechte Laune macht.

Einmal reißt Thea ein Fenster auf und hängt sich mit dem Oberkörper hinaus an die frische Luft. Das heißt: frische Luft ist reichlich zuviel gesagt. Das Fenster sieht auf einen Hof, einen richtigen Großstadthof Marke Burgverlies. Ganz unten riecht es nach Müllkästen, von oben her bricht eine Brise Bratenduft herein, von links, wo der Friseur wohnt, ein Parfüm *Mille Fleurs*.<sup>3</sup> Immerhin riecht es hier nicht nach Bank, nicht nach Geld, nicht nach dem Gezeter, dem Gefeilsche, dem hysterischen Lamento der Kunden.

In diesem Augenblick, ganz spontan, muß sie an Joachim denken, an sein empörtes junges Gesicht, seinen leidenschaftlichen Drang nach Freiheit, Weite, Größe. Wo mag er umherirren, der Junge? Ob sie Brüggemann – ganz vorsichtig – nach ihm fragt?

Zwischen die Steine hat jemand ein Fliederbäumchen gepflanzt. Da steht es nun, versucht zu wachsen und wächst auch, bißchen krüppelig und nicht ganz gesund. Aber über Nacht hat es etwas

---

<sup>3</sup> Eau de Millefleur: im 19. Jahrhundert populäres Duftwasser.

Grün herausgebracht. Tatsächlich: ein zaghafter, unwahrscheinlich zarter Hauch Grün liegt über den verbuckelten Ästchen.

Eine Sekunde, nicht länger, hat Thea hinunter geschaut und ist gleich wieder an ihre Arbeit gegangen. *Das sind wir*, denkt sie und setzt die Drehscheibe in Bewegung, um die Börse anzurufen, *keine Sonne, kein Erdreich, eingemauert, aber wir leben*.

Auf der Börse ist einiger Tumult. Die Wiener Ereignisse bleiben nicht ohne Wirkung. Raus aus der deutschen Mark. Rein in ausländische Werte.

"Nein, Albert Scherf zieht seinen Auftrag zurück, nicht kaufen!"  
- "Wie sagen Sie, 62? Das kann doch nicht stimmen, die schlossen gestern mit 82."

"Gestern war gestern, und heute ist heute", sagt Wark, der Makler, philosophisch. - "Nein, verkaufen Sie nicht. Ich muß erst mit Brüggemann sprechen. Im übrigen können Sie die Zigarette aus dem Mund nehmen beim Telefonieren. Ich muß alles doppelt fragen, hält bloß unnütz auf."

Als der Schalterverkehr etwas nachläßt, geht Thea hinunter in die Garderobe, die Hände zu waschen, sich etwas zu erfrischen.

Eine Wendeltreppe führt steil hinab in ein gekacheltes Viereck, das je nach Bedarf erhalten muß als Toilettenraum, Waschgelegenheit, Kleiderablage, Kantine, Versammlungslokal. Drei Meter lang, drei Meter breit alles in allem. Fenster so gut wie nicht vorhanden. An der Decke eine Art ewiger Lampe. Ein Scherengitter trennt den Tresor ab.

Fräulein Prill ist gerade dabei, Kaffee zu kochen. Als sie erkennt, daß es Thea ist, die herunterkommt, dreht sie blitzschnell das Gas ab, obwohl das Wasser noch gar nicht kocht.

Hat sie je verboten, Kaffee zu kochen? Würde sie es je verbieten? Auch das ist einer der vielen Widerhaken. Warum ist sie so isoliert unter den Kollegen? Nur, weil sie vorwärtskommt?

"Wie gut das riecht", sagt sie und schnuppert in der Luft. Schon hat sie das Gefühl, daß die Prill ihre Bemerkung als Rüge auffaßt.

"Mir war so flau", sagt die Prill entschuldigend und verstaut ihre Kaffebüchse im Garderobenschrnak. Thea öffnet den Wasserhahn und läßt sich das Wasser über die Hände laufen.

"Wissen Sie, Fräulein Prill, kochen Sie mir auch eine Tasse mit. Ein blöder Tag heute."

Die Prill reißt erlchtert ein neues Streichholz an. Es gibt einen kleinen Knall, als sich das Gas entzündet. Dann brennt es. Sein Kochen füllt die Stille des kleinen Raumes.

*Ob ich sie frage, weshalb sie vorhin ausgelöscht hat?* denkt Thea. Aber sie fühlt die Bestürzung des Mädchens voraus, hört die Ausrede, fühlt das Unbehagen und unterläßt die Frage.



Brüggemann kommt gegen neun Uhr, als niemand mehr in der Bank ist außer Thea.

Schwartzkopf hat, als er ging, die Deckenbeleuchtung ausgeschaltet. Es ist dunkel in der Bank bis auf den kleinen, scharf gezirkelten Kreis um Theas Platz.

Brüggemanns Gesicht ist nicht zu erkennen. Aber schon, daß er nicht guten Abend sagt, genügt für Thea, den Verlust der Bank bei der Bau-Union abzuschätzen.

"20 Prozent", sagt Brüggemann nachher und wischt sich kleine Schweißtröpfchen von der Stirn, wiewohl es gar nicht heiß ist. "Mehr war nicht rauszukriegen. Oppenheimer drüben hängt mit 160.000 Mark. – Und was hat es hier gegeben?"

Thea, ihren Block in der Hand, überfliegt das Gewirr von Notizen, um das Angenehme zuerst zu sagen.

Brüggemann packt seine Aktentasche aus. Seine Hände zittern. Nun er den ergrauten Kopf über den Inhalt der Tasche beugt, den Rücken müde gerundet, kommt Thea eine Ahnung davon, daß an diesem Mann heute mehr gerüttelt hat als nur der Verdruß bei der Gläubigerversammlung und der Verlust einer Summe, die nicht mehr als 70.000 Mark beträgt.

"Ich habe bei Siedemann angerufen", setzt sie vorsichtig an. "Dr. Füger war nicht zu sprechen. – Es schien mir, als ließe er sich verleugnen."

Brüggemann ist kaum berührt. Also hat sie recht mit ihrer Vermutung: es ist etwas anderes.

"Fahre ich morgen hin", sagt Brüggemann. "Bahnhofsankunft anrufen. Einen frühen Nachmittagszug."

"Zwischen eins und zwei wollte Römer kommen."

"Wird Römer eben auf elf bestellt. Ist nach London geschrieben?"

Ob er Nachricht von Joachim hat? Schlimme? Die schlimmste?

"Sie haben das gestern noch offen gelassen", sagt Thea.

"Gleich schreiben. Es hagelt Kreditkündigungen aus dem Ausland. Brief muß heute noch weg. Am besten schreiben Sie jetzt gleich."

Thea geht und schreibt den Brief an Lakefield Brothers, 167. Main Street, London ...

Als sie mit dem fertigen Brief zu Brüggemann zurückkommt, hat er auf seinem Kalender notiert, was alles heute noch erledigt werden soll.

"Plewe will zurückzahlen. Kontoauszug für Plewe. Roderich schon weg? Den Bengels ist scheinbar zu wohl bei uns."

Thea sagt: "Es ist halb zehn. Macht er gleich morgen früh." Sie notiert.

"Wenn wir erst morgen abschicken, hat er den Kontoauszug erst übermorgen. Der Kerl ist imstande und besinnt sich dann auf unsere Vereinbarung nicht mehr."

Thea geht an Roderichs Platz und schreibt den Kontoauszug für Plewe.

"Wie ist das mit Lohmeyer?" ruft Brüggemann drinnen zornig und überlaut, "ist das Exposé fertig?"

"War unmöglich heute im Laufe des Tages. Außerdem übersehe ich die Situation nicht ganz. Es wäre besser, Sie machten das Exposé."

"Was heißt nicht übersehen? Steht doch alles in den Akten! Sehen Sie sich die Akten an. Dann ist der Fall klar."

"Es sind acht Bände", sagt Thea, und in ihren schwarzen Augen glimmen böse Funken. "Herr Brüggemann, wir müssen Ersatz für Koralus haben. Wir kommen mit den paar Leuten nicht mehr durch. Es wäre ganz gut, wenn wir jemanden für die Effekten anstellten, der mir gleichzeitig etwas zur Hand ginge."

Brüggemann antwortet nicht. Er blättert in der Unterschriftenmappe, ohne die Briefe, die für seine Unterschrift zurückgeblieben sind, durchzulesen.

Thea wartet.

Es ist da irgend etwas, das er ihr noch sagen will.

Sie hatte die Absicht gehabt, sich über Veidt zu beschweren. Aber es geht nicht. Man darf Brüggemann nicht ein Gramm mehr noch aufladen heute. Irgendwie ist er an der Grenze. Es würde sie nicht wundern, wenn er jetzt sagte: *Sie haben Joachim gefunden*, oder: *Sie haben ihn aus der Spree gefischt*, oder: *Er hat im Grunewald gelegen*.

Sie geht leise aus dem Zimmer, sucht aus der Registratur die Akten Lohmeyer zusammen. Sie ist todmüde. Seit morgens acht Uhr hat sie nicht mehr gegessen als zwei Schnitten Brot und eine Tomate. Sie stützt die Stirn in die Hand und müht sich vergebens, den Sinn dessen zu erfassen, was ihre Augen lesen.

Gegen halb elf kommt Brüggemann aus seinem Zimmer, zum Fortgehen bereit. Nachdem er den Lichtkreis ihrer Lampe durchschritten hat, wendet er sich zurück und sagt: "Haffke soll die Effekten übernehmen. Seine Arbeit kann Joachim bekommen."



Thea sieht auf, mit einem großen und warmen Blick, in dem keine Neugier, kein Schatten zudringlicher Überraschtheit ist. Sie verrät weder Erleichterung noch Verwunderung. Sie weiß um die ganze Schwere dieser Rückkehr auf beiden Seiten.

Brüggemann tritt in die Nähe ihres Platzes und streckt ihr die Hand hin. "Machen Sie Schluß für heute," sagt er – und es klingt ganz fremd. "Ich diktiere morgen das Exposé."

Er geht rasch hinaus, Thea sieht ihm nach, wie sein Schatten, ins Gigantische wachsend, über die Scheiben wandert. Dann springt draußen ein Motor an. Dann hört man ein Hupensignal sich entfernen von Straßenkreuzung zu Straßenkreuzung.

Es ist spät am Abend. Es ist  $\frac{3}{4}$  10. Im Hinterhaus sind schon die Fenster dunkel. Die Menschen in den Hinterhäusern haben entweder Arbeit, dann müssen sie früh aufstehen und gehen zeitig zu Bett, oder sie haben keine Arbeit, dann müssen sie Licht sparen und gehen erst recht zeitig zu Bett. Wenn man in den Hof hinausguckt, sieht es aus, als wäre es bereits tief in der Nacht.

Auch der Garderobenraum hat dieses nächtlich Geweitete, Stumme. Die Birne brennt trübselig an der Decke. Die Wendeltreppe windet sich nach oben wie ein Schlangengerippe. Die Nickelbeschläge der Toilettentüren blinken ein wenig, und hinter dem Scherengitter, wo es in den Tresor geht, ist es stockfinstern. Es weht jene Kühle daraus hervor, die alle Keller zur Nachtzeit ausatmen.

In dieser weißgekalkten Öde ist ein Mensch zurückgeblieben, ein alter, kränklicher, wenn man will: ein verlorener Mensch. Der Mensch mit der Abbauangst, Stohp, der Kassierer.

Es ist ein seltsames Wesen, das er hier unten treibt. Man kann nicht umhin: sein Treiben ist etwas verdächtig.

Er schließt zum fünftenmal wenigstens seinen Garderobenschrank auf und befühlt seinen Mantel. Er betastet ihn eingehend und gründlich. Es ist ein ganz gewöhnlicher Mantel, bißchen abgetragen am Kragen und an den Ärmeln, aber sonst noch ganz gut. Stohp faßt in die Taschen. Die Taschen sind leer. Natürlich sind sie leer, da er nichts hineingetan hat. Stohp erwartet keineswegs, daß sich irgend etwas noch so Unbedeutendes darin finden könnte. Es ist nur, damit er beschäftigt ist.

Er horcht voller Unruhe nach der Treppe. Er nimmt seinen Hut aus dem Fach, wischt mit dem Ärmel über den Filz und legt den Hut an seinen Platz zurück.

Er steht auch wohl vor dem Tresorgitter und stiert ins Schwarze.

Die andern sind längst zu Haus. Nur die Iken rumort oben noch umher. Und weil die Iken noch da ist, muß er sich hier unten verbergen.

Sein Abschluß stimmt wieder einmal nicht, und er kann den Fehler nicht finden. Er wird nachher weitersuchen, bis sein alter Schädel noch wüster, noch dumpfer und stumpfer ist. Aber das muß geheim geschehen.

Sie sollen ihn nicht zurückbleiben sehen und denken: *Aha, der Stohp!* Sie sollen nicht nachzählen können: so und so oft stimmt sein Abschluß nicht, und so und so viele Nächte sitzt er in der Bank und rechnet sich um den Verstand. Er will mit seiner Unfähigkeit,

seinem Alter, seiner Verzweiflung allein sein, und darum verbirgt er sich in diesem Raum, der ein klein wenig unwürdig ist, ein wenig lächerlich und trivial.

Es kommt überall vor, daß mal ein Abschluß nicht stimmt, und daß dann einer sitzt bis in den grauen Morgen hinein, rechnet und rechnet und immer noch einmal von vorn anfängt und langsam nervös wird und zum Schluß einfach hysterisch. Aber es ist schlimm, wenn das einem alten Kassierer passiert. Es ist schlimm, wenn das einem alten Kassierer immer öfter passiert.

Zählt man die Jahre, so ist er noch gar nicht mal alt. Gerade 51 gewesen. Aber man sehe ihn sich an, wie er dort steht mit der Ratlosigkeit und Bösartigkeit eines eingesperrten alten Elefanten: schwarze Säcke unter den Augen, schütteres graues Haar, das sich im Nacken leicht sträubt, weil es lange nicht geschnitten ist, scherfällig plump und rund ist der Rücken, bereits zusammengesackt unter der Last, die ihn drückt. Und man fragt sich mit leisem Schauer: Wie ist das möglich? Wie ist es gekommen, daß ein Mensch so ausgepumpt, abgenutzt, leergeplündert dasteht vor der Zeit?

Stohp hat den Krieg mitgemacht, jawohl. Er ist in der Inflation schon Bankbeamter gewesen: also zweimal Krieg. 14 bis 16 Stunden am Tag hat er damals Nullen addiert, Haufen sinnlosen Geldes gezählt, Riesenschlangen von Zahlen bewältigen müssen.

Das hat schon ein wenig gerüttelt am Bau. Er steht nicht mehr ganz so fest. Hier ein paar Risse, dort eine morsche Stütze. Und dann haben die Ratten begonnen, inwendig zu nagen: die Arbeitslosigkeit hat um sich gegriffen wie eine Seuche. Bankbeamte in Scharen wurden aus den Betrieben gewiesen.

Stohp hat eine kleine gefährliche Leidenschaft. Wie es Leute gibt, die Briefmarken sammeln, Schmetterlinge auf Nadeln spießen oder Gräser zwischen Löschblätter pressen, so sammelt Stohp sein Leben lang statistisches Material.

Es hat Jahre gegeben, da war diese Liebhaberei eine Erbauung in friedlichen Stunden, da wußte er aus dem Kopf, wieviel Schweine jährlich in Deutschland geschlachtet werden, wieviel Eier ein fleißiges Huhn legt, wieviele Ehen in Frankreich, in England, in den Vereinigten Staaten geschieden werden.

Jetzt hat er sich spezialisiert auf die Elendsstatistik der Banken. Er zählt die Arbeitslosen, die Selbstmörder, die Defraudanten aus Bankenkreisen. Für jede Bank, die ihre Schalter schließt, macht er ein Kreuz in sein Notizbuch. Es ist da ein ansehnlicher Kirchhof von Kreuzen versammelt, die sich erschreckend verdichten in letzter Zeit.

Stohp hat eine Tochter, die das Gymnasium besucht, einen Sohn, der im ersten Semester studiert. Er ist allzeit ein bescheidener kleiner Angestellter gewesen, bedürfnislos für sich selbst, ohne hochtrabende Pläne. Aber er hat den Ehrgeiz aller Unterdrückten: seine Kinder sollen hoch hinaus.

Und da er versäumt, auch eine Statistik der Arbeitslosigkeit in den akademischen Berufen zu führen, so unterliegt er dem Trugschluß, daß es Demütigungen, Unfreiheit, Knechtung, Angst vor Abbau und Erwerbslosigkeit, Hunger, frühzeitiges Alter und Ende im Elend nicht geben kann, wenn man studiert hat. Er hat sich ausgerechnet, daß er sich noch fünf Jahre halten muß in der Bank, wenn er die Kinder einigermaßen auf den Weg bringen will.

Armer Stohp, fünf Jahre, das schaffst du nicht mehr, und du weißt, daß du es nicht schaffst. An diesem Wissen, an nichts anderem, gehst du zugrunde, davon stimmen deine Abschlüsse nicht, davon erlahmen dir Herz und Hirn.

Sieh mal, es trifft gar nicht zu, daß man dich immerwährend beobachtet und belauert, daß Brüggemann sich jeden Tag überlegt, wie er dich loswird, daß die Iken ihn ewig drängt, dich zu entlassen, daß deine Kollegen bei jedem Anlaß gegen dich hetzen.

Aber du glaubst es, und darum ist es für dich so und nicht anders. Du bist in ständiger Furcht, deine Arbeitsfähigkeit könnte nachlassen, und davon läßt sie nach. Du argwöhnst, daß alle dich alt und verbraucht finden, und davon wirst du alt und verbraucht. Und je tiefer du dich hineinfrißt in deine Abbauangst und Untergangspanik, desto eher ist dir das Ende gewiß. Ohne deine Psychose könntest du noch gut deine fünf, zehn Jahre Dienst tun, aber so ... ?

Als der Beamte der Wach- und Schließgesellschaft *Treuwacht* auf seiner Zweiherrunde immer noch Licht sieht in der Bank, schließt er auf und geht hinein.

Er sieht im Lichtkreis einer einsamen Schreibtischlampe einen alten Mann sitzen, der mit der Stirn vornüber auf die Tischplatte gesunken ist.

Der Beamte, der ein Unglück mutmaßt, tritt hinzu und rüttelt ihn an der Schulter. Der Mann wacht augenblicklich auf, und wenn der Beamte zu lesen verstünde in Menschengesichtern, so würde er gewiß erschrecken über die Tiefe der Verlorenheit, aus der hier ein Mensch zurückkehrt in die Wirklichkeit.

Kurz vor neun Uhr früh ist es, als Joachim kommt. Thea, die gerade telefoniert, den Rücken gegen den Eingang gekehrt, weiß sofort: der Ausreißer! Sie wendet den Kopf und nickt ihm im Sprechen mit ihrem schönen strahlenden Lächeln, das die Perlenschnüre ihrer Zähne bloßlegt, zu.

Nichts von dem inwendigen Erschrecken kommt in dieses ermutigende Lächeln.

Das also ist jetzt Joachim. Mein Gott, wie lange war er denn fort? Tage doch nur. Sie beendet das Gespräch und geht rasch um das Halbrund der Schalterbrüstung ihm entgegen.

Die Schwingtür wirft Blitze von Licht über sein helles, lockeres Haar. Er hat den Mund schmal gepreßt und die Nasenlöcher geweitet. Er hat die junge Stirn in böse, verzweifelte Falten zusammengeknautscht und kommt ein wenig blindlings und besinnungslos auf sie zu.

Es ist ganz still geworden in der Bank. Alle starren verblüfft auf ihn hin.

"Grüß Gott, Joachim", sagt Thea leise und drückt ihm kameradschaftlich die Hand. "Sie kommen gerade zur rechten Zeit. Wir brauchen Sie mächtig."

Joachim, erschreckend schmal geworden, kantig und unheimlich erwachsen, muß sich verdammt zusammenreißen vor ihrem groß aufgeschlagenen Frauenblick.

Er möchte lächeln. Es geht nicht. Scham und Erbitterung würgen ihm den Schlund. Er bringt kein Wort heraus.

"Kommen Sie ein bißchen mit nach hinten. Haffke macht schon alles fertig für Sie. Sie kriegen Haffkes Posten. Vielleicht können Sie

auch bald an die Effekten. Sie werden sehen, zuletzt macht es Spaß."

Sie zieht die Tür hinter sich zu.

Joachim mit einer Kopfbewegung nach hinten sagt gequält: "Wissen die das etwa alle, daß ich weggelaufen war?"

"Keine Spur. Ich habe gesagt, Sie wären zu Ausbildungszwecken nach England. Und wo jetzt überall Unruhe herrscht, sind Sie eben wiedergekommen. Ist das überhaupt eine Sorge, Joachim? Was andere denken und reden und mutmaßen?"

"Ach, Thea, ich bin so tief unten!"

Joachim macht einen stürzenden Schritt auf sie zu und greift nochmals nach ihrer Hand. Er geht tief mit der Stirn darauf nieder. So steht er lange. Thea fühlt das Pochen seiner heißen Stirn auf ihrem Handrücken.

"War es so schlimm?" fragt sie leise.

Sein Haar hat nicht mehr den frischen Glanz der allerersten Jugend. Sein Nacken ist gar nicht mehr der ahnungslose Nacken eines Knaben.

"Ich hatte kein Geld. Das verfluchte Geld. Gerade, als mir ekelte davor, vor dem Geschacher und Geschiebe, dem Gefeilsche und Geächz und Gekrächz um die elenden Groschen, mußte ich weg. Ich schäme mich so vor mir selber, Thea. Daß ich nicht Schluß gemacht habe, daß ich nicht einfach Schluß gemacht habe. Denn Vater läßt nicht nach. Er denkt, die Welt ginge unter, wenn ich seinen Laden nicht übernehme. Ich bin in Hamburg rumgerannt ... immer den Hafen lang, immer am Wasser ... ich habe Wasser kennengelernt ... man muß am Wasser stehen und hineinstieren und denken: *ein Sprung!* dann begreift man, was das überhaupt ist: Wasser. Ich

hatte drei Tage nichts gegessen ... keinen Pfennig mehr in der Tasche ... kein Dach überm Kopf ... eine Nacht war das! Ein Schupo wollte mich vertreiben. Ich sprang nicht runter. Ausspeien könnte ich vor mir. Ich ließ mich schubsen von dem Kerl und sprang nicht. Und nun bin ich wieder hier, hier, hier!"

Er preßt sich die Handknöchel vor die Zähne. Jetzt, in seiner Verzweiflung, Tränen zurückkämpfend, das Haar wirr in der Stirn, dünkt er Thea wieder ganz der Junge, mit einem trotzigem, übertriebenden, leicht fortzuschmeichelnden Schmerz.

"Nun, Joachim. das stimmt nicht ganz. Es gehört bestimmt mehr Mut dazu, zurückzukommen, als diesen einen Augenblick der Besinnungslosigkeit zum Absprung zu finden. Ihr Vater hat es auch nicht verdient um Sie, Joachim. Haben Sie sich den Vater angesehen, jetzt?" - Und als der Junge aufbegehren will: "Sehen Sie sich seine Hände an. Nur seine Hände. Joachim, ich glaube, daß Ihr Vater krank ist. Er hat sich nicht erholt seit dem Herbst, als wir hier Schwierigkeiten hatten. Sie wissen, er hat damals einen großen Teil seines Privatvermögens geopfert ... "

"Thea, bitte, bitte nichts von dem Geldgewürge."

"Nein, Joachim, - aber Sie sollen nachgeben lernen. Gehen Sie mal eine Weile nicht in die Partei. Ich würde es auch für richtig halten, Sie kämen mal eine Weile nicht in die Bank. Wenn wir mal einen guten Augenblick erwischen, reden wir dem Vater zu, Sie - "

Es klopft an der Tür. Roderich steckt den Kopf herein: "Fräulein Iken, Telefon!"



Thea fährt Joachim ganz leicht und rasch mit der Hand über das ungeordnete Haar. "Wir sind jetzt mal ein paar Wochen ganz artig, Joachim, wie? Vielleicht kann man dann viel besser mit dem Vater reden."

"Noch keene Antwort aus London?" fragt Schwartzkopf im Vorbeigehen.

"Hau ab, Mensch", murt Roderich.

"Hat jestern wieda fuffzehntausend abgehoben", raunt Schwartzkopf weiter und bückt sich nach einem Zettel, der Roderich runtergefallen ist.

"Wer?"

"Der Alte." Kopfbewegung in Richtung Brüggemann.

"Na und?"

"Na und - ?!" Schwartzkopf pfeift leise durch die Zähne. "Damit ... im Falle eines Falles ... vastehste!"

Roderich gähnt, daß man die Plomben in seinen Backenzähnen sehen kann. "Gar nichts versteh ich, oller Quatschkopp."

"Werta noch vastehen lernen." Schwartzkopf schlurrt ab.

Stohp ist ein dankbareres Opfer.

"Habta ooch jenug Kassenbestand?"

"Wieso?"

"Na, is der Kredit aus London vielleicht da?"

"Was für'n Kredit aus London?"

Joachim kramt in der Registatur. Er hat sich in einer Stille gefügt, die Freude machen könnte, wenn sie nicht unheimlich wäre.

Meistens kommt er allein in die Bank, geht auch selten mit dem Vater fort. Thea hat immer ein strahlendes, schönes Lächeln, wenn sie mit ihm spricht. "Sehe ich so feige aus, daß man mir immerzu Mut machen muß?" fragt Joachim einmal.

Thea telefoniert in Brüggemanns Zimmer mit der Börse. Ganz was Neues! Mit der Börse wird vom Effektenschalter aus telefoniert. Aber nein, damit doch man ja keiner was merkt. So, als wenn einen das nichts anginge!

Da steht man hier, schuftet, hat seine Sorgen., hört irgendwas läuten und weiß nicht, wo die Glocken hängen. Vielleicht ist es schlimmer, als man denkt. Vielleicht ist es gar nicht so schlimm, und man quält sich ganz umsonst. Fragen darf man nicht. Die Zusammenhänge übersieht man nicht. Brüggemann und die Iken machen scheinheilige Gesichter. Die Zeitungen reden heute so, morgen so. Wenn bloß Wark erst käme.

Wark ist Börsenmakler. Nichts kann passieren, was Wark nicht vorher weiß. Wenn der Schlag kommt, kommt er von Wark. Wark hört, sieht, ahnt, spürt, wittert alles. An der Börse ist genau zu sehen, wie das Wetter wird für jeden einzelnen. An der Börse entsteht das erste Geflüster.

Seit viertel drei schielt Stohp immerwährend nach der Eingangstür. Es liegt etwas in der Luft heute. Er wird Wark an der Nasenspitze ansehen, was los ist.

Nun, das ist stark übertrieben von Stohp. Warks Nasenspitze ist nicht so ohne weiteres deutbar. Er besitzt ausgesprochen sadistische Neigungen, dieser Wark, eine gehörige Portion Eitelkeit und Großtuerei. Er weidet sich an der Qual seiner Opfer. Er ist sich seiner Bedeutung sehr wohl bewußt und gibt seine Weisheiten nur

pfennigweise ab. Eine Handbewegung, ein Achselzucken, ein Blick an die Decke, und er reißt die Herzen hin und her zwischen Furcht und Erleichterung, Hoffnung und Entsetzen. Er spannt sie, foltert sie, erlöst sie von ihrem Druck, um sie aufs neue zu erschrecken, zu verstören, herablassend lächelnd halbwegs wieder zu beschwichtigen.

Wenn Wark sich mit dem Effektenkassierer bespricht, haben alle übrigen Angestellten auch am Effektschalter zu tun. Es entsteht eine Versammlung hinter der Säule.



Thea hört das Getuschel. Sie kann diesen Wark nicht ausstehen. Als es ihr zu bunt wird, geht sie hinüber. Augenblicklich zerstiebt die Versammlung. Roderich sagt überlaut: "Wir machen es dann also andersrum, nicht, Herr Veidt?"

Die Prill, die von ihrem Platz aus hat zuhören können, tippt eilig weiter. Das plötzliche harte Prasseln der Schreibmaschinentypen macht die Sache nur noch auffälliger.

"Nun, Herr Wark," sagt Thea leichthin und legt eine Aufstellung, die sie geprüft hat, auf Veidts Platz, "was gibt es Neues?"

"Gott," sagt Wark, "man munkelt. Das ist ja nichts Neues mehr."

"Nein," sagt Thea und nimmt seine Börsennotierungen auf, "das ist allerdings nichts Neues. Wen habt ihr denn jetzt wieder vor?" Sie sieht die Aufträge durch, sehr genau, Blatt für Blatt. Bei diesem und jenem verweilt sie, rechnet, blättert aufmerksam weiter.

Wark sagt: "Nomina sunt odiosa"<sup>4</sup>, denn er hat das Gymnasium besucht und wirft gern mit lateinischen Brocken um sich. "Man spricht von einer kleinen Privatbank. Man gibt ihr noch höchstens acht Tage."

Veidt, der nahe dazu steht, wird blaß bis in die Lippen. Wenn Wark das so offen auszusprechen wagt - !

Thea hat scheinbar gar nicht hingehört. Sie zieht einen Zettel aus dem Stoß und hält ihn Veidt unter das kalkige Gesicht. "Stimmt das hier? Oder hat Wark sich verrechnet?"

Veidt stiert mit größer Anstrengung auf das Papier. Die Buchstaben flimmern ihm vor den Augen. *Eine kleine Privatbank. Acht Tage höchstens noch, eine kleine ...*

---

<sup>4</sup> "Namen sind gehässig", d.h., es ist besser, keinen Namen zu nennen.

"Das muß siebzig heißen", bringt er schließlich heraus. Er weist mit dem Finger auf die falsche Zahl und schämt sich elendig seines Zitterns.

Thea nimmt einen Tintenstift zur Hand und verbessert. Sie ist vorbildlich ruhig. "Eigentlich seid ihr ja gefährliche Burschen, ihr dort an der Börse. Ihr habt zu wenig zu tun. Ihr klatscht zuviel. Auf Klatscherei sollte Todesstrafe stehen, dann gäbe es keine Pleiten mehr. Was ist aus der Großbank geworden, die ihr vor vierzehn Tagen schon zu Grabe geläutet habt?"

Wark lümmelt sich an die Säule. "Abwarten", sagt er und sieht nach oben, als lese er die Zukunft von der Decke ab.

Stohp fummelt an seinem Kassenschalter, weich in den Kniekehlen, übel im Magen. *Kleine Privatbank ... acht Tage ... wieviel kleine Privatbanken mag es geben in Berlin?*

Thea wird am Telefon verlangt. "Ich weiß sogar, wer die kleine Privatbank ist", sagt sie im Abgehen. "Steht bereits in den Mittagsblättern. Meister & Pfau haben zugemacht."

Wark lutscht auf seiner Zigarre und sieht ihr nach. Dann wechselt er einen kleinen Blick mit Veidt.

Am Abend dieses Tages macht Brüggemann eine abermalige erhebliche Privatentnahme. Er rafft die Scheine, die Stohp ihm verstört hinzählt, achtlos zusammen und stopft sie sich in die Jackentasche.

Thea sieht nicht auf von ihrer Arbeit, aber sie fühlt sehr wohl, was vor sich geht.

Hinten von seinem Platz sieht Joachim herüber, einen Ausdruck von Wildheit im Gesicht.

Schwartzkopf hüstelt irgendwo in einem Winkel, wo er nicht zu sehen ist. Veidt macht eckige Backenknochen, ohne im Rechnen innezuhalten. Haffke sieht erstaunt und ahnungslos von seinem Hauptbuch auf, weil es mit einem Mal totenstill geworden ist im Kassenraum.

Thea macht Tischzeit. Sie sitzt im Vorgarten des Bräuhauses Ecke Rankestraße. Es ist tüchtig staubig. Die Fahrzeuge der Tautenzienstraße rasen vorüber, der Mittagsverkehr der Fußgänger flutet vorbei, elegant gekleidete Frauen, ihren Freund zur Seite, ihren Hund an der Leine, gepflegt, parfümiert, gut angezogen. Eine ganz andere Menschengattung, denkt Thea.

Sie stochert unlustig in ihrem Gericht, steckt sich bald eine Zigarette an und zieht den Rauch hungrig in die Lungen. Das Katastrophengefühl in ihr will nicht weichen. Ganz selbstverständlich, daß der Kredit aus London eintrifft. Brüggemann ist vorige Woche erst drüben gewesen und hat feste Zusicherungen erhalten. Außerdem bleibt immernoch Siedemann, der Anfang nächster Woche zahlen will.

Die Uhr an der Gedächtniskirche schlägt dröhnend zwei. Brüggemann sieht nicht gern, wenn sie Tischzeit macht. Sie hat ihn gründlich verwöhnt.

Sie überlegt, ob sie eine Taxe nehmen soll. Aber da ist ein Überdruß in ihr, eine heftige, spontane Abwehr, allzu rasch ins Büro zurückzukommen. So geht sie zu Fuß, schlendert mit der

Freude einer Frau, die selten Gelegenheit hat, zur Geschäftszeit durch die Straßen zu gehen, an den Schaufenstern vorbei und betrachtet die Auslagen.

Je mehr sie sich dem Lützowplatz nähert, desto stärker wird das Gefühl des Mißbehagens. Irgend etwas Scheußliches geschieht heute noch, das ist klar. Sie hat das alles in erschreckendem Maße satt: die Bürde der Verantwortung, die Feindseligkeiten der Kollegen, Brüggemanns üble Laune, die Selbstverständlichkeit, mit der er ein ungehöriges Maß an Mehrarbeit von ihr verlangt. Sie hat die Kunden satt, ihr Geschwätz, ihre Gier nach Geld.

Selbst einmal Geld haben! Frei sein, fort können! Wohin? Ganz egal, irgendwohin, wo es drei Begriffe nicht gibt: Bank, Börse, Krise.

Sie muß an den Knaben Joachim denken. *Was wollen Sie denn eigentlich werden?* hat sie ihn neulich gefragt.

Und er hat mit leuchtenden Augen geantwortet: *Flieger. Da ist man nämlich oben. Ich fliege manchmal Sonntags für zehn Mark über Tempelhof. Da ist nichts im Weg, nichts niedrig und schmutzig und eng. Es gibt einen Menschen, Thea, den ich immer beneidet habe, an den ich fast Tag für Tag denke: Gunther Plüschow.<sup>5</sup> Ich habe im Geist schon hundertmal seinen Flug nach Feuerland mitgemacht. Thea, ich denke mir so oft: was er war, das könnte und möchte ich auch sein.*

Statt dessen sitzt er nun und bucht Primanota. Warum so eine junge Seele knechten? Warum hineinzwängen in einen Beruf, der ihm gar nicht liegt?

Paßt der Beruf zu ihr? Hat sie nicht auch einmal Träume ganz anderer Art geträumt? Lange, lange her. Jetzt liebt sie das fast alles,

---

<sup>5</sup> Gunther plüschow (1886-1931) war marineoffizier, flugpionier und forschungsreisender.

doch ja, sie liebt die Arbeit an und für sich. Und irgendwie auf eine unbeschreibliche Weise ist auch Brüggemann ihrem Herzen nah.

Er steht so erbarmungslos allein, Ob er ihre Nähe fühlt? Doch wohl, aber in der letzten Entscheidung, der schlimmsten Sorge, der heißesten Inbrunst im Kampf um das, was er erarbeitet und aufgebaut hat, ist er dennoch allein.

Er ist ein anderer seit der Krise im Herbst. Da war es ähnlich wie jetzt. Da murrte und raunte und tuschelte es rings um die Bank. Die BANAG machte Pleite. Und das Gespenst des Ruins stand so ungewiß, so hinterhältig, so grauenhaft nah und fern über ihnen genau wie jetzt.

Da hatte Brüggemann aus seinem Privatbesitz ein Paket Aktien geopfert, seine besten, Siemens und I. G. Farben, und die Gefahr war vorüber. Die Liquidität der Bank war wiederhergestellt. Nicht aber Brüggemanns inneres Gleichgewicht. Er ist unstet seitdem, bitter, voller Mißtrauen. Er ist böse seitdem, und irgendwie unheimlich.

Die Sonne leigt breit über dem Lützowplatz. Am Herkulesbrunnen rauscht das Wasser nieder. Es gibt einen Regenbogen an den Fontänen. Kinder springen um das Becken herum. Vor dem *Salon Angèle* wird das Sonnenverdeck herabgelassen. Zwei junge Mädchen machen sich kichernd mit langen Stangen daran zu schaffen. Ein junger Bursche ist zehn Schritte von ihnen entfernt stehengeblieben und mischt sich in ihr Gelächter, bis Herr Bachaly, der rührige Besitzer des Salons, die Mädchen nach innen scheucht.



Der Omnibus 1 schwankt schwerbeladen auf die Haltestelle vor der Brüggemann-Bank zu. Fünf, sechs Leute steigen ab. Es entsteht ein kleines Menschengewühl, auf das Thea achtlos hinschaut.

In diesem Augenblick kommt jemand aus der Bank gestürzt, barhaupt, ohne Hut und Mantel. Ein heller Strich von einem Menschen, ein lichter Schopf über sehr rotem Gesicht.

Ist das nicht - ? Sollte Joachim jetzt erst zu Tisch gehen? Merkwürdig die Hast. Schon ist er um die Ecke.

Thea steigt ganz rasch, fast ohne Atem, die wenigen Stufen zur Bank hinan. Schon im Windfang hört sie den Lärm drinnen.

"Es können noch mehr rausfliegen außer diesen beiden. Packen Sie Ihren Kram und gehen Sie mir aus den Augen!"

Es ist Brüggemanns Stimme. Diese schreiende, brüllende, nahezu kreischende Stimme: Brüggemann. "Einen Kassierer, der meine Privatentnahmen kritisiert, kann ich nicht gebrauchen!"

Mein Gott, was ist denn Stohp eingefallen! An Brüggemanns Lauterkeit ist nicht zu zweifeln, das hat er damals bei der Krise bewiesen. Er wird wissen, weshalb er diese beträchtlichen Gelder ... Joachim sich natürlich eingemischt.

Thea geht rasch hinter Brüggemanns Rücken an ihren Platz. Jetzt sieht sie sein Gesicht. Es ist grau wie Eisen, verzerrt, zerhetzt. Da ist mehr passiert als eine Ungehörigkeit Stohps und Joachims! Nie hat sie Brüggemann so aller Beherrschung bar, so ganz aus den Fugen und allen Grenzen gebracht gesehen. Ob eine Absage aus London - ?

"Und wenn ich jeden Tag hunderttausend Masrk entnehme, so geht Sie das einen Dreck was an. Verstehen Sie? Einen Dreck! Die Bank gehört mir, mir gehört die Bank. Mir ganz allein!"

Er schlägt sich bei jedem "*mir!*" an die Brust, daß es dröhnt.

Stohp, wachsgelb im Gesicht hinter seinem Schalter, unfähig, sich zu verteidigen, unfähig, den Schlag abzuwehren – jetzt, jetzt also ist es soweit! Das Ende! Das Ende! – Stohp, die Augen blöde auf Brüggemanns schreienden Mund gerichtet, zählt mit Händen, die ihm nicht gehorchen, Geldpakete vor ihn hin.

"Sie, Veidt, übernehmen die Kasse. Heute noch. Jetzt gleich. Haffke kann Ihren Kram machen. Und ich bitte mir aus, daß die Zuchtlosigkeit, die hier herrscht, nunmehr ein Ende hat." Auch Veidt hat keinen Tropfen Blut im Gesicht. Alle sitzen wie versteinert. In Veidts Augen glimmen kleine heiße Fünkchen. Die Prill preßt voller Feindseligkeit den Mund zusammen. Schwartzkopf steht hinten am Treppenabsatz. Er wagt sich nicht weiter. Mit vorgestrecktem Kopf späht er herüber.

"Meinen Sie," fährt Brüggeman fort und wendet sich an alle, beherrscher, wenn auch mit schneidender Stimme, "meinen Sie, ich wüßte nicht, welcher Geist der Zersetzung sich hier breit macht seit einiger Zeit? Ich weiß sehr wohl, daß Sie alle, wie Sie hier sind, mir nicht die unbedingte Gefolgschaft leisten, die allein mir Ihre Arbeit wertvoll machen könnte."

Veidt taucht seine Feder ins Tintenfaß und schreibt etwas auf ein Blatt Papier.

"Ein Personal, das mir nicht bedingungslos zur Seite steht, ist durch jedes andere zu ersetzen. In Notzeiten – und Notzeit ist heute für die ganze Welt – kommt es darauf an, daß alle, vom Chef herab bis zum Fensterputzer (das geht auf Schwartzkopf, den Hieb hat er weg) den festen Glauben und unerschütterlichen Willen haben, sich zu behaupten. Es gibt heute kein Unternehmen, das

nicht zu kämpfen hat um sein Fortbestehen. Mit Feiglingen, Jammerlappen, mit Untergangspropheten und Hysterikern ist ein solcher Kampf bisher noch nicht gewonnen. Solche Leute gehören nicht in ein Bankinstitut. Sollen lieber Hosenträger verkaufen oder Kartoffeln abwiegen. Bei solchen Geschäften schaden Leichenbittermienen und Grabgesänge nicht. Das Bankgewerbe, meine Herrschaften, ist von feinerer Struktur. Ein Gemurmel, und das Vertrauen ist dahin. Vertrauen aber, das ist das eigentliche Kapital der Banken. - Wenn ich hier noch je zwei von Ihnen zusammenstehen sehe mit vielsagender Miene und Unheilsgetuschel, ich setze sie unweigerlich an die Luft. Merken Sie sich das."

Er geht rasch in sein Zimmer, durch eine Atmosphäre der Feindseligkeit und Verstörtheit. Die Tür knallt hinter ihm zu.

Schwartzkopf entschleicht auf Zehenspitzen nach unten. "Verrückt geworden", murrte er. "Ick sach ja, die Nerven. Nischt als Nerven." Er findet keinen Anklang. Alle sehen auf Stohp, der noch immer dasteht mit offenen Händen, aus denen Brüggemann ihm die Scheine gerissen.

Er hat noch nichts begriffen. Das Unglück ist auf ihn niedergetrümmert, und jetzt rudert er sich aus der Zertrümmerung heraus. Alles hat er bedacht: daß die Bank schief gehen könnte ... daß man eines Tages sagen würde: tja, mein lieber Stohp ... daß Brüggemann ihn in sein Zimmer rufen ließe ... so leid es mir tut, Stohp ... Es gibt tausend Variationen, aber nicht diese, nicht dies hier, daß er so, mitten in der Arbeit ...

Nun, nun ... seine blicklosen Augen wandern rundum im Raum. Er sieht nicht, daß da Menschen um ihn herum sind, verstört wie er,

er sieht keine Gesichter. Er weiß nicht recht, wo er ist, was dieses alles bedeutet, aber dumpf fühlt er die Verpflichtung, sich anzutreiben, etwas zu tun. Er setzt sich instinktmäßig in Bewegung.

Dies geht hier nicht ... so geht es nicht ... so nicht. So kann er nicht hier rausgehen ... so kann er nicht vor seine Kinder teten ... das ist nicht sein Abgang, dies nicht ...

Auf sonderbaren Füßen, irgendwie blind, betäubt, sinnlos geistert er hinter Brüggemann drein.

"Nicht jetzt, Herr Stohp," sagt Thea, als er an ihr vorbeikommt, "lassen Sie ihn noch ... Herr Stohp! Stohp!"

Stohp hört nicht. Er durchwaten eine Wüste, in der es nichts weiter gibt als eben diese endlose Wüstenei ... keine menschliche Stimme, keine Einsicht, keine Vernunft ...

Er vergißt anzupochen. Er stolpert in die Tür, die er vor sich aufstößt.

Niemand mag hinschauen, als er nach einer Minute schon wieder herauskommt. Es ist unerträglich still, eine folternde, qualvolle, entsetzliche Stille, durch die man Stohp hindurchschlurfen hört. So, als öffneten sich die Wände, hört man plötzlich die Zeitungsverkäufer vom Lützowplatz ihre Zeitungen ausschreien: "Tempo! Tempo, letzte Ausgabe!"

An Veidts Schreibtisch schnurrt der Hausapparat. Veidt wird ins Chefzimmer gerufen. Er steht auf. Inmitten aller Blicke, die sich auf ihn heften, steht er auf und geht ganz rasch mit zusammengebissenen Kiefern in Brüggemanns Zimmer.

Er weiß sehr genau, was man tun könnte in einer solchen Situation. Man könnte "nein" sagen, ablehnen. Aber da ist Emma, die wahrscheinlich schon keimendes Leben in sich trägt. Da ist die

Wohnung, die 82 Marek 50 Miete jeden Ersten. Da sind die Möbel, die in 24 Raten abgestottert werden müssen. Da sind beiderseits alte Eltern und erwerbslose Geschwister. Man sage nicht, daß die Ideale erstorben seien in unserer Zeit. Nur: Ideale sind Luxus, Gesinnung ist Luxus, Kollegialität - alles Luxus.

Er steht drinnen vor dem erzürnten Brüggemann, zum Bersten geladen mit Haß, mit Empörung. mit Aufsässigkeit. Sein Herz schreit: *Nein!* Sein Herz brüllt: *Du bist schlechter Laune, und um deiner Laune willen geht eine Familie zugrunde.* Sollen es zwei sein? Auch seine, Veidts noch? Auch die noch, die zu gründen er eben im Begriff ist?

So sagt er: "Jawohl, - ja." Er ist bleich bis in die Lippen, aber er sagt: "*Jawohl*". Er zwingt es durch seine widerstrebenden Zähne und weiß, nun ist er unten ... nun wird immer weiter diese klägliche Stimme Macht über ihn haben.

Wenn er nicht Prokurist wird, dann wird er also wenigstens Kassierer. Kassierer sein in einer Bank, das ist wenigstens etwas. Nicht das, was er gewollt hat. Immerhin: ein Vertrauensposten.

Er geht dann geradewegs auf Stohp zu und sagt: "Wir müssen anfangen." Er sieht nicht auf dabei. Er sieht nicht hinein in das alte Gesicht. das sich aufhebt zu ihm mit einem verworrenen, verständnislosen Fragen. Er beginnt, heftig und hastig die Geldsorten zu zählen. Losheulen könnte man. Aufbrüllen könnte man. Ein Dreck, diese ganze Existenz. So ein Schweinehund ist man, daß man in all seiner Scham dennoch spürt: Gott sei Dank, gesichert! Ein festerer Posten, ein besserer Posten. Vielleicht gibt es eine kleine Gehaltszulage. Das Niedrigste, das Primitivste, die Sorge für die Wohnung, das bißchen Essen und Trinken, zu mehr langt es

ja doch nicht, es ist zum Götzen erhoben, zum einzigen Abgott, um den man kriecht und winselt und sich gemein macht.

Allmählich wird es halb sechs. In jedem sitzt die fatale Frage, wie sich nun benehmen gegen Stohp? Geht man einfach weg? Sagt man ihm Lebewohl? Oder wie?

Fräulein Prill hat um sieben eine Verabredung und muß vorher noch zum Frisör. Wenn sie zu spät kommt, geht Hermann weg. Das kennt sie schon. Der denkt nicht daran, zehn Minuten nach sieben noch vor Köppke zu stehen.

Sie beginnt, so geräuschlos wie möglich, ihren Platz aufzuräumen. Als sie die Rollschränke herunterläßt, so leise und geräuschlos wie möglich, schießt Haffke zu ihr auf. Der hat auch was vor.

Sie ergreift ihr Handtäschchen und geht beherzt hinunter in die Garderobe. Nachher sagt sie hastig im raschen Hinausgehen "Guten Abend" und ist draußen.

Roderich redet hinten in der Registratur sich seine Beklommenheit vom Leibe. "Kann er nicht das Maul halten? Chef ist Chef. Geht ihn nichts an, was der macht. Geht ihn einen Dreck an, da hat der Alte recht."

Sagt Schwartzkopf: "Trotzdem ... det jilt nich, weeiß ick doch besser, is jarnich zulässig beim Arbeetsjericht. Hat ja jar keener jehört, was er eejentlich jemeckert hat."

"Wird schon dufte jewesen sein. Son Dussel!"

Schwartzkopf sieht sich um, ob keiner zuhört. "Jehnse man'n Stück weiter weg ... sonst kommt der noch raus und sagt, wir

tustern ... aber wenn man sich dat ausrechnet, janz scheene Summe, die er so über Eck jebracht hat. Vorje Woche zehntausend ... vorjestern zwanzigtausend ... heute nochmal zwanzigtausend ... das sind schon fuffzigtausend in de Hosentasche. Wenn wa jetzt pleite machen, vastehste ... dann sind wa pleite ... Sie und icke und was die andern Anjestellten sind ... und die Kunden sind pleite ... und de kleenen Sparer, aber nich der Herr Brüggemann, vastehste?"

"Mappe Lohmeyer", sagt Thea gefährlich nah.

Schwartzkopf läßt vor Schreck seine Ablegepost fallen. Die ganze Korrespondenz wirbelt ihm, durcheinander. "Ach du tausend... ik sag schon ... entschuldigen Se, Fräulein Iken ... aba der Schreck, wo eem so in de Jlieder jefahrn is, daß der das so fertig jebracht hat, der Stohp, dem Chef so wat ins Jesichte zu sagen ..."

Roderich macht, daß er wegkommt. Auch Veidt muß gehen. Emma wartet mit dem Essen. Gestern hat sie auch zweimal Kartoffeln ansetzen müssen. Kostet bloß unnütz Gas. Außerdem will er heute den Küchenschrank streichen. Im Schlafzimmer müssen die Gardinen endlich aufgesteckt werden.

Was soll er nun sagen zu Stohp? Was sagen Männer zueinander in dieser Lage? Was sagt Veidt, der hochgeschmissen ist durch Stohps Entlassung zu dem, der weichen muß? Gar nichts. Immer das beste: gar nichts.

Böse, verbissen, erleichtert, als er an die frische Luft kommt, macht Veidt, daß er nach Hause kommt.

Sie alle haben ihr schlechtes Gewissen ganz umsonst. Stohp merkt nicht, daß er alleingelassen wird. Weiß nicht, daß er übrigbleibt. Er merkt auch nicht, daß die Deckenbeleuchtung

ausgeschaltet wird. Er merkt nicht, daß dieser Tag, dieser letzte Tag in der Bank zu Ende ist.

Er wartet, wenngleich ohne Hoffnung, auf etwas, das sich erfüllen möge.

Er wird morgen nochmal mit Brüggemann reden. Gleich ganz früh, sofort, wenn er kommt. Denn dies, dies ist doch nicht möglich. Was hat er überhaupt gesagt? Was denn? Was denn nur? Er besinnt sich nicht. Irgendeiner seiner vielen unruhigen Gedanken ist da aus ihm herausgesprungen und hörbar geworden. Er weiß nicht welcher.

Thea tritt an ihn heran, wie er dasitzt, schwer, zusammengerutscht, ein bißchen verblödet, ausgeleert bis auf den letzten Rest.

"Gehen Sie nach Hause, Herr Stohp", sagt sie. "Es ist alles nicht so böse, wie es im ersten Augenblick aussieht."

Sie legt ihm die Hand auf die Schulter. Und aus dieser Geste begreift er vieles.

Er erfaßt das Endgültige, da sie ihn sanft hinaustreibt. Aber wo soll er denn bleiben mit seinem Leben, wenn nicht in der Bank? Wo soll er denn hin mit sich, wenn er hierher nicht zurückdarf? Wo bleibt man mit sich, wenn man keinen Dienst mehr hat? Da hat man nun dreißig Jahre lang nichts anderes getan, Tag für Tag, von morgens bis abends, und nun soll er plötzlich keine Arbeit mehr haben?

Thea stützt ihn, als er sich unsicher auf die Beine stellt. "Ist das Ihr Schrankschlüssel? Warten Sie, ich hole Ihnen Ihren Mantel."

Sie rafft unten im Schrank seine paar Habseligkeiten zusammen, Mantel, Hut, Handschuhe, eine Tasse, einen angeschlagenen Teller.



Sie bringt alles nach oben. Sie zieht Stohp den Mantel an. Sie schickt Stohp nach Hause.

Er tritt ab, ganz langsam. Bis zur Eisenacher Straße ist es nicht sehr weit, von den Straßenkreuzungen abgesehen.



*Auch ich werde einmal alt*, denkt Thea. Es ist ein Gedanke voll tiefen Abgrunds.

Heimlich ruft sie in der Villa Brüggemann an. Nein, der junge Herr ist nicht dort.

Sie geht zu Brüggemann hinein. Der schreit sie an: "Kein Wort!"

Die Polizei anzurufen wagt sie nicht. Arbeiten mag sie auch nicht mehr. Genug an diesem Tag! Zentnerlasten an den Füßen, steigt sie die Treppe zur Garderobe hinunter.

Unten ist es fast dunkel. Das elektrische Licht flackert. Ihr Schatten wandert über die Gitterstäbe des Scherengitters, hinter dem pechschwarz der Tresor leigt.

Es ist sehr still hier unten. Und irgendwie ist es sehr unheimlich. Wo der Spiegel hängt, reicht das Licht der winzigen Birne nicht hin. Thea kann sich im Spiegel nicht sehen.

Sie stellt sich unter die Lampe, in die Mitte des Raumes, den Rücken gegen das Gitterfenster gekehrt und hält sich ihren kleinen Handspiegel vors Gesicht. Sie sieht sich kaum. Es ist eine Gewohnheitshandlung.

Aber plötzlich ist da ein zweites Gesicht in dem kleinen Rechteck des Spiegels, ein schwarzes, verstecktes, lauerndes Gesicht.

Sie will schreien, bekommt keinen Laut aus der Kehle. Der Spiegel klirrt zu Boden. Sie greift nach hinten, knickt gegen die Wand.

"Na, wat denn, wat denn, wat denn", sagt eine Stimme im Fensterschacht. Es ist Schwartzkopf. Kaum glaublich: diese bösen, glitzernden Augen, dieses funkelnde lauernde Gesicht: Schwartzkopf, der nun mächtig lacht. "Muß doch nachsehen, wenn hier Licht brennt. Hat doch jetzt hier keen Licht mehr zu brennen."

"Gott, Schartzkopf, wie haben Sie mich erschreckt. Natürlich, ja ... ich bin dumm ... aber gerade da durchs Fenster zu gucken ... wie machen Sie das überhaupt? ... Wie kommen Sie denn mit dem Kopf in den Schacht?"

"Janz eenfach, leg mir aufn Bauch und guck rin ... Kann doch nich jedesmal erst rumloofen und aufschließen, wenn da Licht

brennt, noch mitten in de Nacht. Sehns, hier jeht das eens, zwee, drei. Is doch jarnischt, is doch überhaupt nischt."

Nein, es ist wirklich nichts. Es wäre wirklich nichts, wenn dieser Tag nicht geladen wäre mit Unheil.

Stohp ist auf seinem Nachhauseweg, diesem einen, einmaligen Nachhauseweg, den er tausendmal vorausgedacht, vorausgeföhlt, vorausgeföhrtet.

Er hat dann immer die Vorstellung von rasender Verzweiflung gehabt, von Selbstmordgedanken für die ganze Familie. Nichts dergleichen: in ihm ist Ruhe. Endlich ein Ende. Die ewige Angst, die ständige Furcht, das Bangen, Zittern, Zagen: zu Ende. Mit einem dumpfen Gefühl der Entlastung tritt er seines Wegs, stumpf, dumpf, ein wenig trinken.

Die Leute sehen ihm nach. Er geht sehr geradeaus wie ein Schlafwandler auf der Dachrinne.

Links vorbei, rechts vorbei an ihm rennt die Straße. Alles wie immer, alles geht weiter. Bißchen kunterbunt. Aber immerhin: die Welt bleibt bestehen. Lachen, Schreien, Licht, Plakate: der Nollendorfplatz. Autos hupen, Straßenbahnbimmeln. Die Weichen kreischen. Aus der Untergrundbahn strömen Scharen eiliger Menschen.

Stohp wird angeschrien ... lächelt einem Schutzmann ins Gesicht ... salutiert am Hutrand ... torkelt weiter.

Wieder Straße. Aber welche? *Billige Strumpftage - Heringe nur acht Pfennige das Stück - Eßt Obst und ihr bleibt gesund!*

Die Hilde ist so überarbeitet. Die ist die erste, die Theater macht. Und Albert wird sich in seinem Zimmer einriegeln, wie damals, als er durchs Abitur gefallen war. Man wird wieder Angst haben, daß er sich was antut. Wozu muß er auch eine Pistole haben? Das kommt davon, daß man ihn immer in die Partei rennen läßt.

Stohp bleibt stehen. Er steht vor dem Modosalon von Agnes Hartinger und starrt auf die Mohnblume an einem schwarzen Georgettekleid. Er hört den Schuß ... er hört den Aufschrei der Mutter. Er hört Balken krachen, sieht Wände wanken ... er sieht Tische, Stühle stürzen. Mein Gott, es ist ja zu Ende, zu Ende mit ihnen allen. Er ist ja rausgeschmissen,. Er verdient ja nichts mehr. Und die Mutter hat ein krankes Herz. Da wird sie wieder liegen die ganze Nacht und Umschläge machen.

Aber dann kommt es ganz anders.

Die Familie sitzt gerade beim Abendbrot, als der Vater nach Hause kommt. Erst haben sie noch gewartet, aber länger als bis neun warten sie nie. "Stimmt sicher wieder der Abschluß nicht." Albert murrte etwas dagegen. Die Mutter, hager, verarbeitet, verhärtet, horcht immer wieder nach draußen.

Es gibt Graupensuppe und Butterbrot dazu.

An der Korridortür wird geschlossen. Sehr umständlich.

"Bitte mal das Brot. - Danke."

Was macht der Vater so lange da draußen? Ins Schlafzimmer ist er nicht gegangen. Keiner fragt. Keiner spricht. Sie löffeln ihre Suppe.

Der Vater kommt nicht herein. Es ist, als stände er hinter der Tür. Sie fühlen ihn geradezu hinter der Tür stehen. Man kann nicht gut hinausgehen, nachsehen. Nein, das kann man nicht.

Schließlich geht die Tür auf, ganz plötzlich, als die Spannung schon anfang, unerträglich zu werden. Nur die Mutter wendet den Kopf. Die Kinder nicht. Sie wissen alles, auch ohne hinzusehen.

Der Vater sagt nicht "*guten Abend*". Er sieht aus wie blind. Er kommt ins Zimmer mit der Unsicherheit und Verwirrung eines Menschen, der plötzlich nicht mehr sehen kann.

Wenn sie vielleicht aufgehört hatten zu essen, jetzt senken sie den Löffel wieder in die Suppe. Die Frau nimmt Vaters Teller. Sie schöpft ihm die Suppe auf, streicht ihm eine Schnitte. Die Kinder kauen langsam, in tiefem Nachdenken.

Keiner sieht zu, wie der Vater isst, wie er den Löffel hält, wieviel vom Löffel herunterläuft, wenn er ihn in den Mund bringen will.

Gleich nach dem Essen steht Hilde auf und sagt wie immer: "Ich hab noch zu arbeiten. Gute Nacht." Man hört sie dann in der Kammer chemische Formeln hersagen.

Albert sagt: "Ich geh nach der Partei. Leg den Schlüssel unter die Matte, Mutter."

Die Mutter sagt: "Komm nicht so spät nach Haus. Und nimm dich in acht. Die ganzen Zeitungen stehen wieder voll."

Der Vater sitzt in der Sofaecke und stiert vor sich hin.

Die Mutter räumt den Tisch ab. Sie geht lautlos hin und her. Sie fegt die Krümel vom Tischtuch, legt die Plüschedecke auf, stellt die Vase aus Bad Pyrmont in die Mitte. Alles wie sonst.

Dann langt sie nach ihrem Stopfkorb, auch wie sonst, aber sie setzt sich nicht an den Tisch unter die Lampe. Sie setzt sich neben den Mann und zieht den Faden durch die großen Löcher in Alberts Strümpfen.

"Mit Pension?" fragt sie nach einer Weile, und ihre Stimme ist ganz hoch vor Angst.

Und nach langer Mühe, während welcher ihr krankes Herz wirr und schmerzvoll flattert, antwortet Stohp, denn erst allmählich hat die Frage ihn erreicht: "Ja."

Mehr ist vorerst nicht zu fragen und zu sagen.



Thea tritt auf die Straße, übermüdet, überhungert. Sie fühlt sich auf unbeschreibliche Weise ausgeleert und erschöpft.

Als sie geht, sitzt Brüggemann noch in seinem Zimmer, einsam im Lichtkreis seiner Schreibtischlampe, die Stirn in die Hand gestützt, vor sich die Aufstellung der Kredite, die man vielleicht mit einiger Aussicht auf Erfolg zurückfordern könnte.

Ob tatsächlich ernste Gefahr droht? Ach, es ist schwer zu erkennen. Sie ist nicht mehr, vorerst, als eine Ahnung im Wind, ein Gespenst im Rücken. Dreht man sich um, ist es nicht vorhanden, schließt man die Augen, schnellt es gigantisch empor.

Thea fühlt sich nicht imstande, nach Hause zu gehen. In der Banalität des moblierten Zimmers, in der Sphäre von Bürgerlichkeit und Alltag ist das Gespenst am heftigsten gegenwärtig.

Der Abend hingegen ist zauberisch: lau und durchduftet. Es ist fast still auf dem Lützowplatz. Die Linden stehen schwarz gegen den Himmel. Bogenlampen hängen darin wie gelbe Lampions. Die Rasenflächen, von künstlichem Licht übergossen, breiten sich hin in einem phantastischen Grün. Um die Schaufenster des *Salon Angèle* laufen violette Lichtschlangen.

Ein Mädchen lacht neben Thea auf, eingehängt in den Arm ihres Freundes. Ein paar Schritte weiter entsteigt eine Dame ihrer Limousine. Sie winkt zu einem erleuchteten Fenster empor, von dem augenblicklich ein Schatten zurücktritt. Im Treppenhaus werden alle Fenster hell.

Wie gut das täte, von einem geliebten Menschen erwartet zu werden, jetzt an einen gedeckten Tisch treten zu dürfen.

Thea denkt voller Abwehr an die Geschwätzigkeit der alten Kirstein. Hat sie Pech, platzt ihr die Kirstein schon im Korridor entgegen. "Nun, Fräulein? Wieder so fleißig gewesen?"

Hat sie Glück, ist die Wohnung leer. Dann darf sie allein in der kahlen Küche sich etwas Wasser heiß machen für ihren Tee. Ein paar Schnitten, die Zeitung, eine Zigarette. Schluß der Vorstellung.

Nein, nein. Sie kehrt hastig um, beschließt, in einem Lokal zur Nacht zu speisen. Aber als sie auf diese Weise wieder an der Bank vorbeikommt, aus der ein einsamer Lichtstrahl sie grüßt, da ist auch dies nicht mehr möglich, da ist ihr die Kehle wie zugewürgt.

Einen Herzschlag lang erwägt sie den Gedanken, hineinzugehen und Brüggemann um die Schulter zu fassen. Ja, genau dies wünscht sie sich in diesem Augenblick mit unbegreiflicher Heftigkeit. Aber als sie sich der Tür nähert, erlischt drinnen das Licht. Sie flüchtet quer über den Platz, von der Hast ihrer Flucht peinlich beschämt.

Es ist so schwierig mit Brüggemann. Lange Jahre waren sie einander nah. Es gab da Momente des Gleichschritts, die unendlich beglückend waren.

Damals, als ihnen das Geschäft mit der HINDAG geglückt war! Später, als der erste Verdacht gegen den Bevollmächtigten Koralus auftauchte! In aller Verborgenheit hatten sie den Umfang der Unterschlagungen aufgedeckt. Nicht einmal die Angestellten hatten etwas erfahren, kein Wort war an die Öffentlichkeit gedrungen.

Und die vielen Nachtstunden bei einträchtiger Arbeit, ihre langen, vertrauten Gespräche! Hatte er ihr nicht sein einsames Leben erschlossen, hatte er sie nicht, als einzige, hineingelassen in seine Einsamkeit? Hatte sie ihn nicht – geliebt aus einem tiefen, tröstenden Mitleiden heraus?



Jetzt trieben sie immer weiter auseinander. Seit jener Krise im Herbst verschloß er sich, war mißtrauisch, unaufrichtig. Ja, ganz klar erkennt sie in dieser Sekunde: er verwehrt ihr den letzten Einblick in die Getriebe der Geschäfte. Er arbeitet viel im Verborgenen, Versteckten. Es tut schneidend weh, darüber nachzudenken.

Aber was gilt die kleine Zurücksetzung gegenüber der Möglichkeit einer ernststen Gefahr. Wenn einige hundert Menschen ihr Geld, ihre Existenz verlieren, die Sicherung ihres Alters, wenn zahlreiche Firmen, ihre Inhaber, ihre Angestellten, ihre Geschäftsfreunde und alle, die wiederum mit diesen verknüpft sind, in den Abgrund gerissen werden, was gilt es dann, daß auch sie verliert, wofür sie treu und aufopfernd gedient hat?

Thea hat unbewußt den Weg nach dem Tiergarten eingeschlagen.

Und warum dies alles? Weil irgendwo ein Fehler sitzt im Weltwirtschaftsgetriebe. Haben sie nicht, sie alle, gearbeitet und gestrebt? Haben sie nicht ihre Pflicht getan und vieles darüber hinaus? Und die Menschen, über deren Haupt das Verhängnis der Bank kommen wird, sind sie nicht fleißig, ordentlich, sparsam gewesen?

Als Thea die Friedrich-Wihelm-Straße<sup>6</sup> überquert, streift ein Wagen dicht an ihr vorbei. Der Chauffeur lehnt sich heraus und ruft ihr ein Schimpfwort zu.

Dann steht sie am Straßenübergang und wartet. Der Damm ist leer. Fängt sie jetzt an, konfus zu werden wie der alte Stohp?

Erst viel später, erst, als das Dunkel des Tiergartens sie beschwichtigt, erinnert sie sich ungewiß, Joachims hellen Mantel

---

<sup>6</sup> Seit 1961 klingelhöferstraße

unter einer Laterne gesehen zu haben. Sie bleibt stehen. Richtig, Joachim. Auch das noch. Es kommt alles aufeinander.

Nichts zu sehen. Auf den Parkwegen ist es finster. Aber das Dunkel lebt, atmet, flüstert. Wo eine Laterne Helligkeit ausbreitet, erkennt man die Umrise verschlungener Pärchen. Sie stehen an den Wegen, sie sitzen auf den Bänken, sie liegen unter den Büschen. Die Nacht ist voll von ihrer Brunst.

Es ist ja Sommer, und viele Liebe hat keine Stätte. Irgendwo fern schreit ein Tier oder ein Weib. Es klingt wie beides. Thea drückt sich an einen Baum, als sie Stimmen hört. Keine guten Stimmen. Jemand leuchtet mit einer Blendlampe ins Gebüsch. Rohes Gelächter.

Thea hat für den Bruchteil einer Sekunde die Umarmung zweier Menschen gesehen, nein, nur die fast leidvoll verzückte, unendlich hingeebene Gebärde einer Frau, über die ein Mann gebeugt war.

Abgestoßen und aufgewühlt zugleich hetzt sie weiter. Sie hat die Richtung verloren. Wo es hell schimmert zwischen den Dunkelheiten von Bäumen und Sträuchern, muß die Tiergartenstraße sein.

Wie lange ist es her, daß sie geküßt hat, umarmt, umfangen? Sie ist nicht mehr weit von dreißig, eine Frau im Zenith ihrer Lebenskraft. Aber ihr Leben ist nichts, nichts als Arbeit. Über der ewigen Arbeit hat sie alles andere verloren. Sie wird früh verbraucht sein, bald altern ...

Es ist ein Moment tiefster Mutlosigkeit, in dem sie den schleichenden Schritt hinter sich wieder hört. Sie erschrickt ... bleibt stehen ... Auch der Schritt hält inne.

Fernes Hupensignal ... Rascheln im Gebüsch ... Stille ...

Eine Platane wirft ihren dicken schwarzen Schatten über die blasse Spur des Wegs ... ein Schatten in diesem Schatten ... "Joachim?" ruft sie leise ... "Sind Sie's, Joachim?"

Ja, es ist Joachim. Er bricht augenblicklich aus seiner Verborgenheit hervor. "Thea, Thea! ..."

"Was ist denn, Joachim, Kind, Junge!"

"Ich dachte, Sie hätten eine Verabrdung hier ... ich war ganz von Sinnen ... Thea!"

Sie fällt gegen einen Baumstamm hin vor der Wucht seines Anpralls. "Nicht doch, Joachim ... du tust mir weh, Kind, Kind!"

"Nicht, nicht wegjagen, Thea ... ich kann ja nicht mehr, ich kann ja nicht mehr ... es ist ja alles nur deinetwegen, die ganze Qual, die ganze Verzweiflung ..."

Sie fängt seinen Kopf ein, drückt ihn sich fest gegen die Brust, auf tiefste erschreckt und erschüttert ...

"Joachim, kleiner dummer Joachim ... was sind das für Geschichten ... nicht weinen, nicht doch weinen, Joachim."

Am nächsten Morgen, dem Morgen nach einer schlimmen, glühend-verworrenen unfaßlichen Nacht sitzt Thea wieder an ihrem Platz in der Bank. Ein wenig unbegreiflich, ein wenig unwirklich. Man sollte besser nicht hier sitzen. Man sollte verreisen, irgendwo am Steand in sehr heißer Sonne liegen, oder auf einsamen Bergen umhersteigen; Schneegipfel, Anstrengung, Mühe, dünne Luft. Man sollte sich vielleicht in ein Flugzeug setzen. Joachim hat recht. Ganz nach oben, so hoch es geht.

Aber man sitzt hier und sieht die Post durch. Zwischen den Postsachen liegt ein Brief an sie selbst. Frau Thea Iken. Wie unbeherrscht die Handschrift auseinandergezogen ist! Wie hat er das gemacht, der Junge, daß jetzt schon ein Gruß ... Also hat er gleich geschrieben ...

Sie steckt den Brief schnell in ihre Handtasche, sortiert weiter, liest nur mit den Augen, was dort geschriebn steht, unterstreicht hier eine Zahl, dort einen Namen. Joachim ist nicht gekommen. Nein, er soll nicht mehr her in die Bank. Sie hat ein paar tausend Mark gespart. Sie notiert auf ihren Block *Luft Hansa*. Sie muß nachher die Luft Hansa<sup>7</sup> anläuten wegen einer Ausbildung als Flieger.

Sie hantiert an ihrem Schreibtisch, der Brüggemanns Zimmer vorgelagert ist. Von hier übersieht sie bequem den ganzen Raum. Aber auch sie wird von allen gesehen. Und während sie liest, stempelt, die einzelnen Schreiben in ihre Mappen verteilt, spürt sie die Blicke aller an sich haften.

Schaut sie auf, so sind alle beschäftigt, senkt sie den Kopf, so blicken alle auf sie hin.

Die Anweisung aus London ist nicht gekommen. Schon ist es wieder da, das Gespenst. Thea ist eine Frau im Beruf. Sie hat nicht zu träumen. Der Traum sinkt in die Tiefe. Dort singt er sein kleines weh-süßes Lied.

Veidt, mit hartem Gesicht, arbeitet am Kassenschalter. Stohp ist bereits vergessen. Wann war das eigentlich mit Stohp?

Veidt, Roderich, die Prill, Schwartzkopf, alle haben gesehen, daß Thea einen Brief weggesteckt hat.

---

<sup>7</sup> Bis 1933 war die schreibweise tatsächlich "Deutsche Luft Hansa AG".

"Das war er", murrte Schwartzkopf.

Veidt überrechnet den Kassenbestand. Natürlich reicht er nicht aus, wenn ... Auch Veidt, der verfinsterte fanatische Veidt hat heute den Blick nach innen gerichtet. Aber er sieht andere Bilder als die, die Thea umgaukeln.

Er sieht hinein in wahnwitzige, schreiende, wilde Gesichter, er sieht einen Lanzenwald drohend gereckter Arme, er sieht Hände greifen nach seinem Geld, raffende, gierige rasende Hände. Er hört Fenster klirren, er sieht die Steinwürfe einer erregten Menge, er fühlt sich gestoßen, ergriffen, zerrissen, niedergetrampelt. Er hat die grauenhafteste Vision des Bankmannes: er sieht den Ruin.



Schwartzkopf schlurft von einem Platz zum andern. Er verteilt die Postmappen, tuschelt, hüstelt, hat nichts gesagt. Er hat die Eigenschaften aller Kassenboten, er ist geschwätzig und allwissend. Abends, wenn alle fort sind, studiert er die Korrespondenz an Hand der Ablegepost von A bis Z. Er versteht nicht alles, was er liest, aber er weiß schwer Bescheid.

Am Devisenschalter werkt Haffke, heute zum ersten Mal, hochrot die abstehenden Ohren, aber die Augen freudig erhellt. Er hat nicht die beste Ausbildung genossen, der brave Haffke. Er hat auch nicht gerade das Schießpulver erfunden. Er muß sich verdammt ranhalten jetzt die ersten Tage. Keine Aussicht, abends rechtzeitig fortzukommen. Keine Aussicht, mit Hanni abends spazieren zu gehen. Schlimm für ihn, schlimm für Hanni, denn sie sind jung und haben nichts weiter als ihre Liebe. Aber der Dienst geht vor. Und wie der Dienst vorgeht!

Er hat schlimme Wochen hinter sich, der helle, frohe, brave Haffke, Elendswochen, von denen keiner was wußte, keiner was ahnte, die er ganz allein in seiner kleinen geängstigten Seele tapfer und unglücklich durchkämpfte.

Er ist nicht voll beschäftigt gewesen in letzter Zeit. Roderich riß alles an sich. Er ist furchtbar, wenn man überlastet ist, wenn man sich kaputt schindet, aber nichts zu tun haben, das ist tausendmal entsetzlicher. Er hat sich so unauffällig gemacht wie möglich. Er ist dem Chef aus dem Weg gegangen und erst recht dieser unheimlichen Iken. Er hat geschrieben, geblättert, emsig gemurmelt. Er hat kolossal betriebsam getan und des Nachts geträumt, sein Paddelboot versacke im Müggelsee.

Mit diesem Paddelboot hat es seine besondere Bewandtnis.

Haffke stammt von der Wasserkante. Sein Großvater ist noch mit dem Fischkutter aufs Haff gefahren. Sein Vater hat auf der Nehrung ein kleines Gehöft. Man versteht nicht – und Haffke selbst am wenigsten –, wie dieser Junge auf den Büroschemel geraten ist, hinter die Zahlenkolonnen, in das schwierige Gewerbe des Finanziers.

Er hat ein Paddelboot seit drei Wochen und treibt nun Seefahrt auf seine Art. Natürlich ist das Paddelboot nicht bezahlt. Er stottert ab in Raten zu zwanzig Mark monatlich. Eine schlimme Sorge für einen kleinen Buchhalter, der nicht viel verdient und sehr ehrlich ist. Eine schlimme Sorge für jemanden, der sich nicht voll beschäftigt fühlt.

Aber nun ist der Alp runter von seiner Brust. Nun ist er Devisenmann. Und wenn die Sache mit Stohp auch furchtbar traurig ist, ihn hat sie rausgerissen. Er hat gleich gestern abend eine genaue Abzahlungsaufstellung gemacht. Wenn er mächtig spart, kann er zu Weihnachten vielleicht ein Klepperzelt kaufen und einen Schlafsack für Hanni, weil sie so leicht Halsschmerzen kriegt.

Die Kaffeegroßrösterei Untzer braucht Dollar für 200 Sack Santiago-Kaffee. Mit Untzer ist nicht zu spaßen. Heikler Kunde, an dem viel verdient wird. Am Kopf seines Kontos steht, fein säuberlich, in kalligraphischer Schrift auffällig in der Ecke vermerkt: *Bevorzugt behandeln*.

Haffke hat vor sich eine Liste der Geschäftsfreunden und Bankverbindungen liegen, mit denen gearbeitet wird. Veidt hat sie in aller Eile aufgestellt. Wo beziehen wir Dollar her?

Haffke fährt eifrig mit dem Zeigefinger die Reihe der Namen entlang. Dollar? Dollar? Halt: Würtberg. – Würtberg: Bavaria 1176.

Er setzt die Drehscheibe in Bewegung: eins ... eins ... sieben ... sechs.

"Württemberg."

"Hier Brüggemann Sohn. Bitte Herrn Peter."

"Am Apparat -"

"Herr Peter, wir brauchen 4000 Dollar ... Wie bitte? ... Jawohl, 4000."

Herr Peter sagt: "Einen Moment bitte."

Haffke, den Hörer am Ohr, läßt seinen blauen Blick um und um wandern. Der Veidt guckt rüber, als wenn er das nicht zuwege brächte hier. Ob er's mit der Lunge hat, der Veidt? Sieht miserabel aus.

Im Apparat hört man das Tapsen von Schritten.

"Wie bitte? ... So, Sie haben keine! ... Danke, sehr schade. Auch morgen nicht? Es hätte eventuell Zeit bis morgen."

Nein, das Bankhaus Würtberg hat auch morgen keine Dollar für Brüggemann Sohn. Also ein anderer.

Haffke fährt wieder mit seinem eifrigen Zeigefinger die Namenkolonne entlang. Werden wir gleich haben. Werden wir sehr schnell haben. Im Sommer machen sie eine Paddelfahrt nach Masuren.

Bei der Niederländischen Bank hat Brüggemann auch ein Dollarkonto. Komisch, auch die Niederländische Bank hat augenblicklich keine Dollar.

Das kommt von der verfluchten Kapitalflucht. Alles kauft ja wie verrückt Devisen. Wo sollen auch all die Dollar herkommen mit einem Mal? Haffke fängt an zu schwitzen. Wo gerade Untzer die Dollar braucht und er den ersten Tag im Devisengeschäft sitzt! Er



wird nachher Veidt mal fragen, ob das immer so ist. Am Ende muß man zureden. Vielleicht gibt es da einen besonderen Kniff. Der Veidt ist imstande und hat ihm den Kniff nicht gesagt.

Jetzt ist Hartung in Hamburg dran. Dazwischen bedient er Kunden. Ihm raucht der Kopf, dem Haffke. Er weiß nicht recht Bescheid mit den Formularen. Die Kunden werden schon ungeduldig. Er hätte lieber die Kasse gehabt. Weiß Gott, die Kasse zu haben ist viel leichter. Der Veidt kann einfach dastehen und ihn fixieren. Der hat am Ende noch seinen Spaß daran, wie er hier rudert.

Es dauert zwanzig Minuten. da ist die Verbindung mit Hamburg hergestellt. Eine vertrackte Geschichte. Donnerwetter noch mal, heute scheinen in der ganzen Welt die Dollars ausverkauft zu sein.

"Aber ich brauche sie furchtbar dringend für einen wichtigen Kunden und kann hier keine aufbringen", schreit Haffke, ahnungslos, was er damit für einen Unfug anstiftet.

Wie kurz der Kerl war! Was nun? - Haffke läßt seine Leute vor dem Schalter stehen und stelzt rüber zu Veidt.

Wie er Veidt so richtig ins Gesicht sieht, wird ihm etwas wunderlich. Ganz bestimmt hat der es mit der Lunge. Und was hat er bloß die ganze Zeit zu ihm rübergestiert?

"Mensch," sagt Haffke, "die haben alle keine Dollar."

"Haben keine?" Veidt lacht.

"Württemberg nicht und die Niederländische nicht und Hartung ... wen rufe ich bloß noch an?"

"Keinen."

"Aber wir brauchen doch Dollar, irgendwo werden doch wohl noch Dollar aufzutreiben sein."

"Ich sage: keinen. Es hat keinen Zweck."

"Gibt es –" Haffke kommt ein fürchterlicher Gedanke: "Hat ... hat das was zu bedeuten?" fragt er unsicher. In seinem Jungengesicht erlischt das freudige Rot. Seine Ohren werden ganz blaß und gelb. Ade Paddelboot ... ade Klepperzelt ... ade, Sommer in Masuren!

Thea Iken kommt von der Registratur. Veidt, der sie nie anredet, der sie ausstreichen, ausschalten möchte, der nur widerwillig ihr antwortet und immer in wegwerfendem Ton, Veidt sagt: "Einen Moment, Fräulein Iken, wir können nirgends Dollar auftreiben."

"Wer braucht Dollar?"

"Untzer."

"Wieviel?"

"Fünftausend."

"Wen haben Sie angerufen?"

"Württemberg. Niederländische."

"Hartung?"

"Hartung auch. Hartung war sehr kurz."

Thea sagt: "Nicht weiter schlimm. Die Reichsbank hat gestoppt. Ich spreche mit Untzer."

Sie nimmt die Auszahlungszettel zur Hand, die bei Veidt liegen.

"Wieviel ausgezahlt bis jetzt?"

"Dreitausend ungefähr."

"Reichen wir mit dem Bestand? Es kann sein, daß das Publikum unruhig wird wegen der Deviseneinschränkung."

Haffke hat keinen Blick von Theas Gesicht gelassen. Die ist vollkommen ruhig. Das scheint hier ein Privileg der Kassierer zu sein, daß sie unken. Kaum ist der Stohp raus, da fängt der Veidt an. Brüggemann hat ganz recht. Wer mies macht, muß raus. Der

Schreck sitzt Haffke noch in den Gliedern. Herrgott, wenn man jetzt rauskäme aus der Stellung. Man käme ja im Leben nicht wieder rein bei der Arbeitslosigkeit!

Die zweite Post bringt auch keine Nachricht aus London. Sie bringt allerlei Unliebsames.

Fräulein Zarenka kündigt ihr Konto und bittet, den Betrag durch Postanweisung zu übermitteln. Fräulein Zarenka ist Buchhalterin bei Bösler & Wild nebenan. Sie hat an ihren 1800 Mark zehn Jahre lang gespart. Es ist nicht anzunehmen, daß sie den ganzen Betrag jetzt vergeuden will.

Herr Pauli, Lützowplatz 8, bittet um Überweisung von 10.000 Mark nach Bad Elster. Bißchen viel, 10.000 Mark für eine Kur in Bad Elster. Vor vierzehn Tagen hat er 5000 Mark abgehoben. Viel wird er nicht mehr drauf haben auf seinem Konto.

Am auffälligsten aber ist, daß Herr Hölzer aus Cottbus sein Effektd Depot anfordert. Hölzer, Hölzer? Richtig, ein ziemlich umfangreiches Depot, das er vor Jahren der Bank zur Verwaltung übergeben. Ein Kunde, den man nie gesehen hat auf der Bank, der sich nie kümmerte um seine Effekten, der seine Zinsen bekam und damit fertig. Jetzt schreibt er einen aufgeregten Brief: "*Komme persönlich nach Berlin. Bitte, unbedingt bereitlegen.*" Unbedingt ist dreimal unterstrichen. Da ist gar nichts zu machen, das Publikum ist unruhig. Und die Unruhe zieht immer gefährliche Folgen nach sich. - Keine Dollar. Keine Dollar. Wenn bloß Brüggemann erst käme. Wo bleibt er nur den ganzen Tag. Und keine Nachricht aus London. Morgen braucht Grubbe das Geld. Thea erschrickt durch und durch, als ihr Grubbe einfällt. Jetzt ist sie wach. Weg, ausgewischt, nicht gewesen der Rausch der Nacht. Hat Brüggemann

die Zahlung an Grubbe bedacht? Er hat nicht davon gesprochen. Es muß mit London telefoniert werden. Sie ist unsicher, ob sie es wagen kann. In so heiklen Momenten kann jedes Zeichen einer Unsicherheit unermesslichen Schaden anrichten.

Draußen fährt der graue Cadillac von Frau Poldi Reichermann vor. Sie braucht sofort ihr Geld. Sie hat sich entschlossen, nach der Schweiz zu ziehen. Sie ist deutschlandmüde, wie sie affektiert gesteht: "Die Schweiz ist amüsanter und galanter."

"Die Schweizer Steuerbehörden", meint Thea.

"Richtig, richtig. Was für gescheite Menschen ihr Bankleute seid." Der Blaufuchs liegt ihr in kühnem Schwung um den Rücken. Sie greift mit ihrer gepuderten Hand hinein. Ihre Nägel sind blutrot lackiert. Die Spitzen sind weiß geblieben. Natürlich, die Spitzen färbt man nicht mit. Die Krallen bleiben nackt. Es sieht scheußlich aus, aber es paßt zu Frau Poldi.

"Ich brauche das Geld sofort", sagt sie. "Man will alles in Ordnung haben. Das geht doch zu machen, ohne weiteres. Ich trage den Zinsverlust."

Thea sagt: "Sie haben vierteljährliche Kündigung, gnädige Frau."

"Und wenn schon, jede seriöse Bank - "

"Gewiß, gnädige Frau, aber nicht innerhalb von vierundzwanzig Stunden. - Wie hoch ist das Konto Poldi Reichermann?" fragt sie nach hinten.

"Hundertachtzigtausend."

"Ich werde mit Herrn Brüggemann sprechen und Ihnen telefonisch Bescheid sagen, wann Sie über den Betrag verfügen können."

Frau Poldi hat große Lust, eine Szene zu machen. "Aber ich bitte Sie, lumpige hundertachtzigtausend ... !"

"Eben, eine Bagatelle. Es steht außer Zweifel, daß Herr Brüggemann Ihnen entgegenkommen wird."

"Entgegenkommen! Fräulein, es handelt sich um mein Geld."

Thea lächelt lebenswürdig und eisig. Es gelingt ihr, die herrliche Szene, die Frau Poldi in Bereitschaft hat, zu unterdrücken. "In einer Stunde rufe ich Sie an."

Thea sieht ihr nach. *Eine von denen, die man nicht allzusehr zu bedauern braucht ...*

Um drei Uhr endlich kommt Brüggemann. Er fegt durch die Bank. Die Tür schwenkt sausend hinter ihm zu. Er sagt nicht guten Tag. Er sieht nicht links noch rechts und verschwindet in seinem Zimmer. An Theas Platz schnurrt der Hausapparat.

Einen Herzschlag lang verharret sie vor ihrem Schreibtisch, den Blick starr vor sich hin gerichtet. Es ist der Augenblick, in dem sie sich sammelt, alles erkennt und - überwindet.

Brüggemann sitzt an seinem Diplomaten.<sup>8</sup> Um seine Augen liegen gelbgraue Schatten. Ein scharfer neuer Riß geht von der Nasenwurzel bis zum Kinn hinunter. Er schaut nicht auf, als Thea eintritt. Er schlägt mit dem Handrücken gegen ein Schreiben, das halb entfaltet vor ihm liegt. Es segelt eine Sekunde auf der Schreibtischplatte, ehe es in Theas auffangende Hände fällt.

Es ist nur ein ganz kurzer Brief. Schlimme Briefe sind immer kurz.

---

<sup>8</sup> *Diplomat* ist eine traditionsreiche firma von schreibgeräten; möglicherweise stellte die firma damals auch eine schreibischgarnitur her.

"Wir beehren uns, Ihnen mitzuteilen, daß wir zu unserem Bedauern nicht mehr in der Lage sind, die in Ihrem Schreiben vom 12. d. M. erbetene Erhöhung Ihres Kredites zu gewähren. Wegen der veränderten Lage auf dem Geldmarkt sehen wir uns leider auch gezwungen, den Ihnen s. Z. eingeräumten Überziehungskredit als fällig zu betrachten. Wir hoffen, daß wir zu gegebener Zeit Ihren Wünschen wieder entsprechen können und zeichnen ... "

Zur gleichen Zeit machen 600 Arbeiter Feierabend und marschieren in geschlossenen Trupps nach dem Untergrundbahnhof Onkel Toms Hütte. Sechshundert Arbeiter sind guten Muts, denn morgen ist Zahltag. Morgen wird Speck und Fleisch eingekauft. Sonntag gibt es Eisbein mit Sauerkraut.

Sechshundert Arbeiter, ihre Frauen, ihre Kinder, ihre Mütter und Bräute denken an nichts Böses, denn der Bau ist noch nicht fertig, solange der Bau dauert, haben sie Arbeit und Brot. --

Zur gleichen Zeit schließt der Verwalter Hahnekamp die Wohnung 372 des Neubaublocks D in Zehlendorf auf und läßt ein Paar in die Wohnung treten. Die Tischler sind gerade dabei, die Fensterrahmen einzupassen.

Die Braut, die nicht mehr jung ist, welk, nicht ganz gesund anscheinend, freut sich wie ein Kind. Die Freude steht sonderbar in ihrem spitzen, mageren, von scharfen Linien durchlaufenen Gesicht.

Sie fliegt förmlich hinein in die Wohnung. Sie ist überall zur gleichen Zeit: in dem winzigen Flur, in der kleinen Küche, in der Schlafkammer, im Wohnzimmer, das ein breites, vierteiliges Fenster bekommen wird. Sie lehnt sich, aus tiefem Halse lachend, über die Balkonbrüstung und gleich darauf aus dem Badezimmerfenster. Sie beschmutzt sich ihr Kleid mit Kalk. Sie reißt sich einen Schuh auf

an den Bodenbrettern. Macht nichts. Sie ist ganz auseinander vor Freude. Sie ist so glücklich, wie nur eine Frau sein kann, die nach langem Warten endlich einen eigenen Hausstand bekommen soll, eine eigene Wohnung.

Die Männer haben derweil ein sachliches Gespräch. "Wohnungsschein?" fragt der Verwalter. "Mitglied der Reichsversicherung? Gewerkschaftlich organisiert?"

Der Bräutigam holt umständlich aus der hinteren Hosentasche seine Briefftasche hervor und entnimmt ihr mit der Feierlichkeit, mit der ein Priester die Hostie bricht, allerlei Papiere und Ausweise. "Die haben einen gejagt, bis man den Wohnungsschein hatte! - Wann ist das nun hier beziehbar?"

Das Mädchen tritt augenblicklich hinzu. "Ach ja, wann kann man einziehen? Bald? Noch in diesem Jahr?"

"Na," meint der Verwalter, "Ende Oktober können Sie heiraten."

"Ende Oktober! Ende Oktober!" Das Mädchen fliegt ihrem Bräutigam um den Hals. Er ist ein etwas schwerfälliger Mann. Ihm ist das ein bißchen peinlich vor dem Verwalter.

"Wir sind nämlich schon sechs Jahre verlobt ... Zu den Schwiegereltern hat man auch nicht gerade wollen ... Wohnungsschein gabs immer nicht ..." - -

Zur gleichen Zeit ruft der Beamte am Schalter der Zahlstelle T für Arbeitslosenunterstützung: "Buchstabe U bis Z" und es entsteht ein kleines Gedränge unter den Wartenden. Sie scharen sich zusammen, wie Tiere bei einem vertrauten Ruf sich zusammendrängen. Man hört kein Sprechen. Man hört Füße scharren und Geld klimpern, Füße scharren, Geld klimpern. Hände

strecken sich aus, schwielige, schmutzige, kränkliche, arme Hände, und streichen die Münzen ein.

Im Hof gehen Schupobeamte auf und ab, immer zwei und zwei. Man kann nicht wissen. Die grauen Menschenmassen strömen hinzu und wieder davon. Ununterbrochen. Es sind Hunderte, Tausende, es sind Millionen in einem einzigen Volk, unübersehbare Heerscharen in der ganzen Welt.

Arbeiter sind unter ihnen, Angestellte, auch Bankbeamte. Selbstverständlich auch Bankbeamte.

Es entsteht eine Lücke vor einem alten Mann, der verstört nach seiner Stempelkarte sucht. Er hat sie doch vorhin noch ... Vielleicht in dieser Lücke wird ein paar Wochen später der Bankbeamte Hermann Veidt seinen Platz haben. - -

Zur gleichen Zeit ruft Emil Munthe in Firma Grubbe und Munthe seinen Kompagnon an: "Haste gehört? Hartwich ist pleite."

"War schon da", sagt Grubbe. "Sitzt bis über beide Ohren drin. Die Anzahlung sind wir los."

"Also sofort anderswo Steine bestellen!"

"Haste Geld? Ohne Anzahlung gibt dir kein Mensch auch nur einen einzigen Ziegelstein."

"Ganz egal. Und wenn wir mehr zahlen müssen. Du redest mit Brüggemann. Gibt er dir erstmal 30.000 mehr."

"Will ich versuchen. Aber die Banken heute! Haste gehört: NORDWOLLE? Ich geh nachher sowieso zu Brüggemann. Hundertzwanzig sind uns für morgen sicher. Aber erstmal ist Zahltag. Dann hab ich dem Tischler versprochen. In Weißensee sind die Dachdecker soweit ..."



"Also red mit Brüggemann. Schließlich hat er A gesagt und wird auch B sagen." – –

Zur gleichen Zeit stiehlt sich Joachim Brüggemann aus dem Haus. Er trägt einen Koffer. An seine Zimmertür hat er ein Pappschild geheftet: *Unter keinen Umständen mehr stören, bis morgen früh schlafen lassen.*

Er riegelt ab. Er geht leise die teppichbelegte Treppe hinunter. Das Haus liegt wie ausgestorben. Ehe er aus dem Portal tritt, sieht er sich nach allen Seiten um. Der Chauffeur arbeitet am Teich. Er kratzt mit seinem Spaten im Bassin, sodaß er Joachims wenige Schritte um das Haus herum nicht hört.

Im Erdgeschoß zankt Hanne, die Köchin, mit dem Stubenmädchen. Weiber untereinander sind wie Hyänen, denkt Joachim, ergrimmt über den ewigen Zank im Haus.

"Wir müssen Geld schaffen für Grubbe", sagt Thea. "Sie müssen alle Wege gehen, die es überhaupt nur gibt."

"Ich bin alle Wege gegangen."

"Die Reichsbank muß uns doch helfen."

"Denkt gar nicht dran. Der machen die Großbanken gerade genug zu schaffen. Ein paar Tage noch, dann werden wir etwas erleben in Deutschland."

"Seehandlung!"<sup>9</sup>

"Können angeblich nicht."

---

<sup>9</sup> "Die Seehandlungsgesellschaft war ein 1772 gegründetes Staatsunternehmen für den Aufschwung des Außenhandels des Königreiches Preußen. Sie wandelte sich im Verlaufe des 19. Jahrhunderts zur Bank und wurde 1918 in Preußische Staatsbank umbenannt." (Wikipedia)

"Natürlich können sie. Soll ich zu Dittmar gehen? Ich werde sofort zu Dittmar gehen."

"Seine Verehrung für Sie wird nicht so weit gehen, daß er die Summe riskiert, die für uns notwendig wäre. Er hat sich gar nicht sprechen lassen. Angeblich verreist."

"Dann müssen wir uns an Prell wenden,"

"Bei Prell war ich zu allererst. Die würden uns nicht aufsitzen lassen, wo wir ihnen voriges Jahr so geholfen haben. Aber sie entlassen zum Ersten 400 Arbeiter."

Prell kündigt? Jetzt erst kommt Thea der ganze Umfang der Krise zum Bewußtsein, die alle und jede gefährdet.

"Die BILAG steht uns zu fern?"

"Trotzdem war ich dort. Der Brief aus London war heute morgen gekommen. Ich hatte den Briefträger abgefangen und bin bis jetzt umhergehetzt, um Geld aufzutreiben. Ich war bei der Deutschen Bank. Ich war bei Dultz. Ich war in Pankow bei Heyl. Heyl versprach, bis übermorgen 50.000 Mark flüssig zu machen."

Fünzigtausend! Übermorgen! Sie brauchen jetzt Geld, jetzt, sofort. In ein, zwei Stunden wird Grubbe kommen. Wenn Grubbe kommt, muß Geld da sein, oder es geschieht Furchtbares. Eine Sekunde hat Thea dieselbe grauenhafte Vision, die Veidt gehabt hat am Morgen: Sie hört das Schreien, Fluchen, Drängen, Drohen. Sie sieht die wahnwitzige Empörung und Verzweiflung der Geschädigten.

"Wir müssen die allerletzten Reserven angreifen."

"Haben Sie noch allerletzte Reserven?"

"Ich habe 5000 Mark gespart", sagt Thea. Der Knabe Joachim fällt ihr ein. Hat sie ihm nicht seine Fliegerausbildung versprochen?

Außerdem, was nützen ihre elenden 5000 Mark? Es gilt nur, Bereitschaft zu zeigen, die bedingungslose Hingabe.

"Herr Brüggemann, Sie haben schon einmal - "

"Ja, ja," sagt er hastig, "kein Wort davon ... bitte, kein Wort."

Thea sagt zaudernd: "Sie haben umfangreiche Privatentnahmen gemacht in letzter Zeit," - und da er gepeinigt abwehrt - "Sie haben wohlhabende Verwandte ...."

"Nicht mehr, nicht mehr. Die Werke meines Schwiegervaters sind ruiniert. Es laufen da ein paar Wechsel, die ihm den Garaus machen werden. Kurz, liebe Iken, wir wollen nicht feige sein und nicht drumrumreden und nicht mit weißen Gesichtern Möglichkeiten erwägen, an die wir selbst nicht glauben. Es wird mir nichts übrigbleiben als das Schmählichste und Unerträglichste, zu Oppenheimer zu gehen und ihm eine Fusion anzutragen."

Er wirft das Lineal, mit dem er gespielt hat, lautklirrend vor sich hin, steht auf und tritt ans Fenster. Die Hände in den Hosentaschen, steht er und pfeift vor sich hin. Es sind ein paar unglückselige Töne, und keineswegs ist es eine Melodie, die entsteht. Es ist ganz gleich, ob ein Mensch weint in solchen Situationen oder tobt, oder höhnt oder pfeift. Inwendig ist alles das gleiche.

Nach einer Welt spricht Brüggemann vor sich hin: "Ich habe das kommen sehen, längst. Ich merkte es schon, als ich das letztmal in London war. Das Mißtrauen gegen die deutschen Banken nahm im Ausland erschreckend zu. Aber ich glaubte nicht, daß es gerade mit uns zum Äußersten kommen würde. Ich hatte bis gestern abend noch die feste Überzeugung, irgendeine Rettung zu finden: eine Stützungsaktion durch die Reichsbank, eine beträchtliche

Rückzahlung von Siedemann oder Claasen in Hamburg. Aber es ist sonderbar - Als ich heute nacht meinem Sohn begegnete, auf der Treppe, gegen drei Uhr oder noch später, in einer Verfassung, die mich erkennen ließ, woher er kommen mochte ..." Brüggemann hielt inne. "Es hat nichts, gar nichts damit zu tun, aber sehen Sie, da verlor ich die Zuversicht. Unser ganzer Kampf miteinander, der entspringt aus seinem Idealismus. Und nun ... irgendwie in diesem Moment riß der Anker. Ich vermochte nicht mehr, an das Gute zu glauben."

Etwas nach vier Uhr stoppt der Bauunternehmer Grubbe seinen Wagen vor dem Bankhaus Brüggemann Sohn, einen fast neuen *Horch 8*, den er unlängst auf der Automesse gekauft hat.

Grubbe ist sehr verliebt in seinen schönen *Horch*. Es ist sein erstes Auto, und es ist ein saurer Weg gewesen von seiner armseligen Jugend bis zu diesem eleganten Gefährt. Als er seinen Wagen abschließt, streift Grubbe mit einem Blick des Wohlgefallens darüber hin: den äußersten Grad von Zärtlichkeit, dessen er überhaupt fähig ist.

Er ist ein kleiner, untersetzter Mann. Er hat eine spaßige Fliege am Kinn. Zu einem richtigen Spitzbart fehlt ihm der Mut. Er bildet sich ein, daß diese Fliege genüge, seinem quadratischen Schädel eine Spitze zu geben. Grubbes Mutter ist Slawin gewesen. Er hat schrägstehende Augen und vorstehende Backenknochen. Er hat einen heftigen, fast brutalen Mund, eine niedrige, harte Stirn. Er sieht nicht aus, als ließe er mit sich spaßen. Sein ganzes Leben

bisher ist ja schließlich kein Spaß gewesen. Es ist auch heute noch kein Vergnügen, trotz des *Horch 8*.

Die Siedlung in Zehlendorf ist vermietet in allen Wohnungen vom Erdgeschoß bis unters Dach. Solide Mieter, brave Zahler: kleine Beamte, Werkmeister, Angestellte.

In Weißensee läßt sich die Sache noch nicht übersehen. Sechshundert Wohnungen, von denen noch nicht ein Drittel vermietet ist, können einem schlaflose Nächte machen. Natürlich ist es Unsinn mit seiner Sorge: kleine Wohnungen, nette Balkons, hübsche Grünflächen, das geht, wenn nichts mehr geht. Aber die Leute sind zach: sie warten auf Senkung der Mieten und bilden sich ein, in einem halben Jahr könnten sie zum halben Preis wohnen,.

Als wenn es je kommen könnte, daß die Löhne heruntergehen auf die Hälfte, oder die Rohstoffe oder der Grund und Boden! Als wenn die Banken einem umsonst den nötigen Kredit gewährten. Brüggemann knöpft ihm dreizehn Prozent ab. Eine Schande, dreizehn Prozent. Er wird ein ernstes Wort mit ihm reden. Zwölfeinhalb und keinen Pfennig mehr. Mit großem Mißbehagen denkt Grubbe daran, daß er obendrein noch um eine Erhöhung des Kredits - am besten um 50.000 Mark - bitten muß.

Er ist immer in Eile. Er muß heute noch raus nach Zehlendorf, sehen, wie weit die Tischler sind. Die ziehen auch in die Länge. Grubbe ist in zwiespältiger Stimmung, halb verdrossen, halb zuversichtlich ...

"Tag, Herr Veidt," ruft er aufgeräumt, "Tag, Tag. - Chef nicht da? Wo ist Stohp? Krank der Stohp?"

"Jawohl, Herr Grubbe, Herr Brüggemann ist in seinem Zimmer. Wenn Sie sich freundlichst nach hinten bemühen wollen?"

Thea geht Grubbe entgegen. Sie erfaßt alles mit einem Blick: die schrägen Augen, die starken Backenknochen, die gelbe Gesichtsfarbe, die Sorgen hinter der niedrigen Stirn.

"Bitte, Herr Grubbe!" Sie lächelt gespenstisch. Sie legt ihre eiskalten Finger flüchtig in seine fleischige, gedrungene Hand. Sie klopft an Brüggemanns Tür und sagt im Öffnen: "Herr Grubbe!" und ihr ganzes Herz, in einer Aufwallung brennenden Mitleidens, fliegt Brüggemann zu, wie er sich erhebt, ruhig, gesammelt, bleich,

Schon nach einer Minute hört man Grubbes Stimme bis in den äußersten Winkel der Bank. Sie überschreit sich förmlich. Sie bricht in rauhe, klirrende Stücke. Er scheint mit der Faust auf den Tisch zu schlagen. Er hustet wild und ungezähmt. Von Brüggemann hört man kein Wort.

Dann wird die Tür aufgerissen, und Grube explodiert heraus, krebsrot um Gesicht, schwitzend und tobend, bar aller Beherrschung. "Gauner!" schreit er, "Betrüger, Pleitier! Ich kann nicht weiterbauen! Jetzt mittendrin, wo sie das dritte Stockwerk anfangen in Weißensee! Zum Lachen ist das. Wovon zahle ich Löhne morgen, wie? Die Arbeiter schmeißen mir die Fenster ein! Die Handwerker gehen kaputt. Meine Familie!"

Im Kassenraum dreht er sich einmal heftig um die eigene Achse. Er sucht den Menschen, zu dem er eigentlich spricht.

Die Angestellten sind wohlgezogen. Sie schauen Herrn Grubbe höflich-ernst entgegen. Jetzt ist es also soweit. Jetzt also ist das Ende da. Vielleicht ist es für sie bitterer und endgültiger als für Herrn Grubbe. Aber sie schreien, sie toben, sie fluchen nicht. Sie lächeln höflich mit verzerren Gesichtern, denn Herr Grubbe ist

Kunde, und wenn die Kunden schimpfen, hat man doppelt höflich zu sein.

Grube holt mächtig aus, um die Tür hinter sich zuzuschmettern. Aber es ist zunächst eine Schwingtür, und die Außentür hat einen Selbstschließer. Mit einem leisen Fauchen beschließt sie den dröhnenden Abgang.

Es ist halb fünf mittlerweile, Zeit, die Scherengitter zu schließen. Schwartzkopf schlurft herbei. Er verrammelt die Scherengitter: umständlich und bedachtsam. Unnötiges Theater. Auch so wissen alle: dies ist das letztemal. Hier wird nun nicht mehr aufgeschlossen. Jetzt rennt dieser Grube rum nach Geld und erzählt überall, wodurch ihm die Zufuhr abgeschnitten ist.

Morgen kommen sie dann in Scharen.

Bald danach kommt Brüggemann aus seinem Zimmer. Er hat sich gut in der Gewalt. Er hat einen graublauen Schein um Schläfen und Augen, aber er wirkt in keiner Weise verstört.

In Haffke, mit dem er ein Devisengeschäft bespricht, schwirren neue Hoffnungen auf wie ein Strich Rebhühner. So sieht doch ein ruiniertes Bankier nicht aus, denkt Haffke und tastet mit seinen großen blauen Blicken Brüggemanns beherrschtes Gesicht ab. Er hört nichts von dem, was Brüggemann zu ihm spricht.

Vielleicht ist alles nur Gequatsche von Veidt und Schwartzkopf. Und der Grube ist einfach verrückt. Wahrscheinlich ist Grube pleite. Natürlich, was sonst. Er ist in der Klemme, Brüggemann schneidet ihm die Zufuhr ab, nun tobt er und macht einen solchen Skandal.

Schwartzkopf denkt anders über Brüggemanns zur Schau getragene Gefäßtheit. "Hat seine 60.000 in der Hosentasche. Sechzigtausend sind heute kein Butterbrot. Pleite machen bloß die Dummen. Wir hier, wir paar Männeken, denen man was vormacht bis zuletzt."

Schwartzkopf als erster bekennt sich offensichtlich zum Prinzip der Auflösung. Fällt ihm gar nicht ein, hier noch länger Überstunden zu machen. Hier sich noch weiter beliebt machen zu wollen, hat keinen Zweck mehr. Um halb fünf ist Dienstschluß. Er fängt an zu fegen,

"Sechzigtausend hat er in der Hosentasche", raunt er der Prill zu. Die Prill hat verheulte Augen. Sie ist 29 Jahre alt. Wer nimmt sie noch? Und was zahlt man heute, wenn man schon eine neue Kraft einstellt? Sie wird froh sein können, wenn sie 120 bekommt. Und Hermann liebt das Schicke. Er geht sowieso manchmal mit andern.

Auch in Veidt wandern immerwährend diese 60.000 Mark rum. Schwartzkopf stachelt ihn gehörig. Wer weiß, ob es am Letzten überhaupt noch Gehalt gibt? Dann kann er jetzt, im zweiten Monat, schon die Miete nicht mehr zahlen. Dann bleibt er bereits die zweite Rate auf die Möbel schuldig. Ein Dreck wird, was nun noch kommt, das ganze Leben, die ganze Ehe.

Und so einer steht da und redet ganz gemütlich von Pesetas. Als wenn das jetzt wichtig wäre. Wer was kann, macht nicht pleite. Taugt eben nichts, der Brüggemann. Das hat er von dieser Iken. Einen ordentlichen Mann an seiner Seite, und die Schweinerei wäre nicht passiert. Nur so schlau ist er gewesen, sein eigenes Schäfchen ins Trockene zu bringen. Sechzigtausend, und wer weiß, wieviel er ins Ausland geschafft hat. Aber man wird ja sehen. Man könnte ihm



beispielsweise die Pistole auf die Brust setzen und sagen: *Bitte, her mit dem Geld! Jeder kriegt 10.000 Mark.* Mit 10.000 Mark kann man ein kleines Geschäft anfangen.

Veidt, von solchen bösen, zerfressenden Haßgedanken durchtobt, sieht unverwandt zu Brüggemann hinüber, der sich Thea Ikens Schreibmaschine gegenüber gesetzt hat, um ihr einige eilige Briefsachen in die Maschine zu diktieren.

Draußen ist es noch nicht dunkel. Drinnen ist es nicht mehr hell. Es brennen vereinzelt ein paar Lampen, trübe Augen in trüber Dämmerung.

Man sitzt allenthalben herum und denkt, wie geht es nun weiter? Haffke möchte wissen, ob man morgen überhaupt noch wiederzukommen braucht. Er hat naive Vorstellungen von der Schließung einer Bank. Er macht sich an seinem Platz zu schaffen, blättert, ordnet seine Bleistifte, schnaubt sich die Nase, säubert sich verstohlen die Fingernägel.

Inwendig rechnet er zum hundertsten Male nach, ob man das Paddelboot nicht eventuell doch retten könnte. Dreihundertsiebzig kostet es im ganzen. Er hat sich ja vorhin auf zehn Minuten hinausgestohlen und vom Lützowplatz aus beim GDA<sup>10</sup> angerufen. Er wird etwa dreizehn Mark Arbeitslosenunterstützung bekommen die Woche. Dreizehn Mark. Davon muß man leben. Fünfunddreißig Mark Miete im Monat kostet allein die Bude. Sieben Mark muß er für Wäsche bezahlen. Und das übrige, Mittag-, Abendessen? Ja, kann man denn überhaupt leben von dreizehn Mark wöchentlich? Man kann nicht, man muß.

---

<sup>10</sup> "Der Gewerkschaftsbund der Angestellten (GDA) war von 1920 bis 1933 ein Dachverband liberaler Angestellten-Gewerkschaften in der Weimarer Republik." (Wikipedia)

Haffke nimmt sein Taschentuch vor und tupft sich das Wasser von der Stirn, denn es ist heiß. Er fühlt sich am Ende. Er ist 23 Jahre alt und sieht nicht, wo der Weg weitergeht. Man zählt fünf Millionen Arbeitslose. Er wird einer unter fünf Millionen sein. Es ist unausdenkbar. Eine Bank nach der andern macht zu. Es überfällt ihn eine heftige Sehnsucht nach dem väterlichen Gehöft auf der Nehrung. Man könnte den Acker bestellen. Aber von Hause schreiben sie mutlose Briefe. Und dann ist doch da auch Hanni. Hanni hat einmal gesagt, einer, der nichtmal ein Paddelboot hätte, der käme für sie nicht in Frage.

Haffke in seinem verwunderten Gram stelzt hinter Fräulein Prill zur Bank hinaus, als er eingesehen hat, er hat keinen Zweck, hier noch rumzusitzen. Er wird Zigaretten verkaufen und Zigarren, im Sommer macht er eine Eisdiele auf. Die Eisdielen gehen. Der Kerl muß ihm die Anzahlung für sein Paddelboot wieder rausgeben. Ja, aber Hanni? Und er fühlt: auch dies ist vorbei. Jetzt erst kommt ihm die Wucht eines eventuellen Unglücks zum Bewußtsein.

Er kommt an der Front Brüggemann - Iken vorbei und sagt unsicher: "Guten Abend!" Niemand antwortet.

Roderich sieht jetzt schon aus wie betrunken. "Da hilft nur eins," sagt er und gähnt, "Schnaps, nochmal Schnaps, immer wieder Schnaps. Bis man nichts mehr weiß."

Brüggemann, stetig und ruhig, diktiert. Thea, die sich bisher gewaltsam konzentriert hat, wird nervös. Warum geht Veidt nicht nach Haus? Er arbeitet nicht. Er hat seine Schreibtischlampe schon ausgelöscht, und nun steht er dort und starrt unverwandt herüber.

Sie erkennt ihn undeutlich. Er ist unberechenbar, dieser Veidt. Sie weiß auch, ihm wird es von ihnen allen am schlechtesten gehen.



Worauf wartet er noch? Wenn er etwas wissen will, soll er doch herüberkommen.

In den Winkeln steigt die Finsternis mählich wie dunkles Wasser.

"... es ist immerhin möglich," diktiert Brüggemann, "diesen Verpflichtungen rechtzeitig nachzukommen, wenn Sie mir Zeit lassen bis zum... - Was will denn der Veidt noch? Was steht der Kerl da und wartet?" Jetzt hat auch er Veidts sonderbares Verhalten bemerkt. "Warten Sie auf mich, Herr Veidt?" ruft er ihm zu.

Keine Antwort. Aber der Schatten drüben setzt sich in Bewegung. Er gleitet hinter der Säule vorbei. Er kommt langsam und drohend näher.

"... wenn Sie mir Zeit lassen bis zum fünfzehnten Juli." Thea beginnt der Pulsschlag zu rasen. Wenn hier jetzt etwas Böses geschieht? Dieser Veidt ist zu allem fähig. Wo hat er seine Hand?

Brüggemann sieht ihm mit großer Festigkeit entgegen. "... Ich hoffe, daß ich bis zu diesem Zeitpunkt den größten Teil des Kredits ...", diktiert er weiter.

Thea hat das Gefühl, der schießt. *Jetzt, jetzt gleich schießt er.* Sie hat ein eisiges Gefühl zwischen den Schulterblättern. Sie hat zweimal "*ich hoffe*" geschrieben und dreht sich jäh und entsetzt nach Veidt um.



Veidt hat beide Hände in den Manteltaschen. Er gespenstert durch den Lichtschein ihrer Schreibischlampe. Für den Bruchteil einer Sekunde ist er grell beschienen. Er hat den Hut tief ins Gesicht gedrückt. Seine Augen sind beschattet. Schatten liegen auch in den Höhlen seiner Wangen. Sein Anzug wirkt fadenscheinig in

der grellen Beleuchtung. Seine Schuhe sind nicht geputzt. Er ist sein eigenes Zukunftsbild, wie er jetzt finster und elend den Lichtschein durchschreitet.

Er ist der Arbeitslose Hermann Veidt, der 1200 Mark für Möbel abzuzahlen hat, dessen Wohnung 82,50 Mark kostet den Monat, dessen Frau ein Baby erwartet, in dessen väterlicher Familie Krankheit und Sorge herrschen. Er wird 20 Wochen lang Arbeitslosenunterstützung beziehen und dann in die Krise kommen. Nach einem weiteren Dreivierteljahr wird er dann aus der Krise ausgesteuert. Ein spaßiges Wort in diesem Sinne: *aussteuern*. Früher kannte man es nur im Zusammenhang mit strahlenden Bräuten und Möbelhändlern, die gute Geschäfte machten, jetzt steuert man Arbeitslose aus, und es ist die letzte Stufe des Elends.

Veidt ist ohne Gruß vorübergegangen. Brüggemann schaut ihm nach im Diktieren. Kurz vor der Tür schaut Veidt sich um und schreit, heftig ausbrechend: "Auf Wiedersehn auch, Herr Brüggemann!"

Die Tür schwingt auch hinter ihm zu. Man sieht seinen riesigen Schatten über die Grenzen der Glastür wegwachsen. Das scharfe Bremsen des Autobusses ist hörbar. Die Brandung der Straße bricht sich vor den mächtigen Fensterscheiben.

## Teil II



Genau anderthalb Stunden später verläßt auch Thea Iken die Bank. Sie wird mehrfach gesehen, und alle Zeugen bekunden später übereinstimmend, daß sie ganz offensichtlich den Eindruck großer Verstörtheit machte.

Schwartzkopf hat im Torweg gestanden. "Erst hat se Lützowstraße lang wollen", sagt er aus. "Da is se umjekehrt ... Dann hat se Schöneberger Ufer runterwollen. Wieder kehrt. Lützowstraße rin. Erst linke Seite, dann rechts, wo se immer jeht."

Brüggemann hätte derweil noch Licht gebrannt.

Der Zigarettenhändler Lützowstraße Ecke Magdeburger Platz kann die Zeit angeben bis auf die Minute. Er hat ab acht Uhr auf seine Freundin gewartet. Zwanzig Minuten nach acht hat er noch nach der Uhr gesehen. Gleich darauf ist jemand in großer Eile hinter ihm hergekommen. "Ich habe gedacht, daß es meine Freundin wäre. Aber es war die Dame aus der Bank, die ihre Zigaretten bei mir kauft. Ich habe den Hut gezogen. Sie hat mich groß angesehen, ohne zu danken. Vor dem Postamt Genthiner Straße hat sie den Damm überquert."

Von der Genthiner Straße nach dem Schöneberger Ufer Nummer 40 sind es keine tausend Schritte. Zehn Minuten vor halb neun ist Thea in die Genthiner Straße eingebogen. Bis neun Uhr indessen ist sie zu Hause noch nicht eingetroffen.

Frau Kirstein hat an diesem Tag ausdrücklich auf das Fräulein gewartet. Sie hatte sich in der Gastwirtschaft *Weißer Rabe* angesagt,

weil man sich ab und zu mal sehen lassen muß bei seinen Kunden. Der *Weißer Rabe* bezieht sämtliche Konserven von Frau Kirstein.

Die Frieda ist mit einer Lieferung nach dem Grunewald gefahren. Frau Bergrat Pauli hat mittags drei Büchsen Champignons bestellt und wollte nochmal anrufen, falls sie auch Krebsbutter brauchen sollte. Frau Kirstein läßt sich nicht gern ein Geschäft aus der Nase gehen. Bis acht Uhr ist der Anruf nicht gekommen. Bergrats haben kein eigenes Telefon. Frau Kirstein will das Fräulein, das doch gleich nach Hause kommen muß, bitten, den Anruf abzunehmen.

Frau Kirstein sitzt wie meistens am Fenster und wartet. Um halb neun beschließt sie, fortzugehen, ohne das Fräulein abzuwarten. Als sie denkt, daß Frau Bergrat auch noch etwas von eingemachten Erdbeeren gesagt hat, wartet sie vorm Haus weiter. Es vergehen fünf Minuten und zehn Minuten. Wenn ich jetzt gehe, denkt Frau Kirstein, kommt Fräulein Iken gerade um die Ecke. Sie legt weitere fünf Minuten und zehn Minuten zu.

Sie wird unruhig. Sie trippelt immerwährend zwischen der Genthiner Ecke und der Bendlerbrücke hin und her. Um neun Uhr endlich geht sie. Frau Kirstein beschwört mit erhobenen drei Fingern, daß das Fräulein am 11. Juni bis neun Uhr nicht nach Hause gekommen ist.

Wann sie tatsächlich zurückgekehrt, vermag niemand zu sagen. Kein Mensch hat sie kommen sehen. (Thea behauptet, kurz vor halb neun ins Haus geschlüpft zu sein, leise aufgeschlossen zu haben und so dem Zugriff der Frau Kirstein entgangen zu sein.)

Als Frau Kirstein gegen zwölf Uhr nach Hause gekommen, hat sie Lichtschein aus dem Zimmer des Fräuleins unter der Türritze vorschimmern sehen. Aber das Fräulein muß bei Licht



eingeschlafen sein, denn wie Frau Kirstein an der Tür geklopft, hat sie drinnen gellend aufgeschrien, wie man im Schlaf aufschreckt und schreit. Nachher hat sie, zitternd am ganzen Leib, an der Wand gelehnt.

Hat sie eine Erklärung für ihr Erschrecken gehabt?

Sie sagte, sie hätte etwas Entsetzliches geträumt.

Die Zeitungen haben nur eine kurze Notiz über den vermeintlichen Selbstmord des Bankiers Brüggemann gebracht. In den Katastrophenwochen des Juni, in denen die finanziellen Zusammenbrüche sich erschreckend häuften, konnte diese Nachricht nur bei jenen Bestürzung hervorrufen, die mit dem Geschick des Bankhauses Brüggemann Sohn unmittelbar verknüpft waren. Die Allgemeinheit erfaßte sie nicht.

Zwei Tage später wird publik, daß der Selbstmord des Bankiers vorgetäuscht sei, daß in Wirklichkeit ein Verbrechen vorliege und der Täter allem Anschein nach unter den Angestellten des Bankinstituts zu suchen sei.

Noch am selben Tag schreien die Abendblätter der Asphaltpresse die Sensation in den Straßentrubel: *"Bankier Brüggemann von seiner Sekretärin ermordet und beraubt."* Die Zeitungshändler am Potsdamer Platz haben sich die Zeitungen mit dieser werbeträftigen Schlagzeile an die Mütze gesteckt. Andere hängen um die Rundung ihres Leibes. Sie variieren das Thema mit beträchtlichem Stimmufwand. *"Sekretärin erschießt ihren Chef. - Sekretärin ermordet ihren langjährigen Arbeitgeber"*

*und entwendet achtzigtausend Mark. - Bankier Brügemann ein Opfer seiner Sekretärin."*

Aus dem Untergrundbahnhof am Haus Vaterland quellen die Menschenmassen. Die vielen Stimmen der Zeitungshändler schwirren durcheinander. Immer zehn Hände greifen nach den noch druckfrischen Blättern.

In der Untergrundbahn lesen die, die keine Zeitung haben, über die Schultern der Nachbarn mit.

Holsten, der gegen elf Uhr abends von einer Sitzung nach Hause kommt, kauft die letzte Zeitung am Nollendorfplatz und liest im Gehen die Notiz über das unfassliche Verbrechen. Er erinnert sich genau des einen Mals, da er in der Brügemannbank war. Er erinnert sich des Eindrucks, den Thea Iken auf ihn machte ...

Achtzigtausend Mark. Er bleibt stehen, um sich Theas Gesicht näher zu verdeutlichen. Ein reichlich undurchsichtiges Gesicht. War sie elegant damals? Er erinnert sich eines gutsitzenden Kleides. Es gibt Frauen, die über Leichen gehen, um ihre Luxusbedürfnisse zu befriedigen.

Holsten, in seiner Wohnung angekommen, setzt sich augenblicklich hin und schreibt einen Brief an Thea Iken, in dem er ihr seine Verteidigung anbietet.

Die Menschenansammlungen vor dem Bankhaus am Lützowplatz dauern bis in den späten Abend fort.

Zu sehen ist nichts Ungewöhnliches. Fenster sind nicht zertrümmert. Blutspuren sind nicht vorhanden. Man kann nicht hineinsehen in das Innere der Bank, denn das Eisenportal mit den

reichen Gußeisornamenten und der verschlungene Jahreszahl der Gründung ist geschlossen.

Um diejenigen, die etwas zu erzählen wissen, bilden sich Gruppen gespannter Zuhörer.

Eine alte Frau, die Thea Iken vom Sehen kennt, ist immerwährend von einem Menschauflauf umstanden. "So weiß war se wie ein Stück Papier, aber mitjegangen ist se ganz ruhich."

"Gefesselt?" will jemand wissen.

"Ach bewahre! So eine feine Dame! Imma im Pelz, imma elejant!"

"Das sind die Schlimmsten."

"Ja, da haben Sie recht. Was meine älteste Tochter is, die jeht doch auch im Büro. Erna, ha'ick jesacht, du verdienst dein schönert Jeld, aber wo kannste so elejant jehn? Dat jeht nich mit rechte Dinge zu."

"Vielleicht hat sie einen Freund gehabt?"

"Nee, nee, die war immer für sich, egaleweg immer bloß für sich, sonntags und alltags. Det is so, als wenn so'n Mensch schon was an sich hat, was einer rausfühlt und will nichts zu tun haben mit se."

"Wie alt ist die denn?" fragt eine Dame aus der Menge. Und mehrere andere drängen hinzu.

"Dreißich."

"Lauter!" rufen die, die nichts verstanden haben. Ein Laufjunge wendet sich um, zieht mit der Nase auf und sagt: "Dreißig."

"In der B.Z. hat gestanden, Ende zwanzig."

Aber die Alte weiß es genau. Sie betätigt es wohl schon zum hundertsten Mal. Sie wird nicht müde, immer wieder dasselbe zu sagen. Seit morgens steht sie nun hier, von Neugierigen umringt. Es ist der große Tag ihres Lebens. Sie ist schon ein wenig schwindelig

vom vielen Stehen und Reden, aber was will das heißen gegen die Genugtuung?

Zum erstenmal im Leben ist sie Mittelpunkt. Zum erstenmal besitzt sie Wichtigkeit, ja, eine gewisse Macht. Das ist wie ein Rausch, der ihren alten Kopf umnebelt.

Da ist man nun Scheuerfrau gewesen, sein Leben lang. Niemand hat einen gelten lassen. Alle haben einen gestoßen. Die Arbeit wurde stundenweise bezahlt und ewig wurde zur Eile getrieben. Und nun steht sie hier auf offener Straße, und die Menschen hören ihr zu. Die feinen Damen der Lützowplatzgegend bleiben bei ihr stehen und hören auf das, was sie sagt. Ihr Hochmut ist heute wie weggeblasen. Keine sagt: "*Ach was, das verstehen Sie nicht!*" oder: "*Das ist Dienstbotengeschwätz!*"

Nein, sie stehen und staunen und strengen sich an, sie gut zu verstehen. Und immer mehr wollen sie wissen.

"Am Mordtag hat sie ein schwarzweißes Kleid angehabt. Schwarzweiß mit weißen Pikeekragen. Mein Sohn hat sie zum Dienst jehn sehn."

Ob denn kein Blut am Kleid gewesen wäre - nachher?

"Es hat sie doch niemand nach Hause kommen sehn. Sie hat kein ... *Alibi*."

"Was hat sie nicht?" rufen mehrere zugleich, denn die alte Frau hat das fremde Wort nur zaghaft ausgesprochen.

"Kein Alibi", antwortet ein Chor.

Den Damen laufen kleine angenehme Schauer über die Haut.



Man muß vorsichtig sein mit der Behauptung, heutzutage habe niemand mehr Zeit. Zeit etwa, ein umfangreiches Buch zu lesen, eine Gemäldegalerie aufzusuchen, sich auf sich selbst zu besinnen. Niemand habe mehr Zeit, erschöpfend und gründlich nachzudenken über eine Sache, die ihn nicht unmittelbar angeht, die nicht sein Geschäft, seinen Erwerb betrifft.

Seit es Millionenheere von Arbeitslosen gibt, gibt es auch wieder Menschen, die unheimlich viel Zeit haben.

Man könnte es so formulieren: Es gibt heute zwei grundsätzlich voneinander verschiedene Gattungen von Menschen. Die einen, die noch Arbeit haben, die morgens um sechs oder sieben der Wecker

aus dem Schlaf reißt, die ihr Frühstück im Stehen hinunterschlingen, die, noch kauend, auf den Omnibus springen und schwitzend in letzter Minute die Kontrolle der Arbeitsstelle passieren. Diese, deren Arbeitsleistung vorgerechnet ist nach Sekundendauer, die ihre acht, neun Stunden mitgerissen werden vom laufenden Band, das ein beispiellos überspitzter Konkurrenzkampf immer schneller, immer irrsinniger antreibt. Diese, die nach ihren acht Stunden abgehetzt, ausgeleert wieder in ihrer Behausung landen, ihr Essen hinunterschlingen, nicht mehr lesen mögen, nicht mehr denken können, ins Bett fallen, einen gehetzten, rastlosen Schlaf am laufenden Bande haben.

Und es gibt jene anderen, die am späten Vormittag dumpf erwachen mit der Frage: *Was nun?* Die lange liegenbleiben (denn im Bett ist es warm), liegen, nachdenken, sich langsam ankleiden und ausführlich kauen, sofern etwas da ist zum Kauen, die sich gemächlich auf den Weg machen. *Wohin?* Es findet sich vielleicht im Laufe des Tages.

Man achte gut auf die Straßenecken. Da stehen sie. Man gehe in die Wärmehallen. Da hocken sie. Man gehe in die Lesesäle der Bibliotheken. Da sind sie verschanzt hinter einem Buch. Manche lesen sogar.

Man gehe überall hin, wo es warm ist und Eintrittsgeld nicht erhoben wird, wo Licht brennt und wo man geduldet wird.

Man gehe unter anderem auch in die Kriminalgerichte. – Wann sich die ersten angestellt haben am Portal 5, weiß kein Mensch. Am neuen Kriminalgericht in der Turmstraße stehen immer Gestalten umher.

Als die Gemüsehändlerin Just kommt gegen 4 Uhr morgens, humpelnd, das Feldstühlchen an der Hand, stehen schon sieben, acht, neun vermummte Gestalten vor dem Portal und vertreten sich die Füße.

Es ist nicht mehr Mai. Der kleine Fliederbusch im Hof der Brüggemannbank sproßt nicht mehr. Es ist Winter, und es friert gehörig. Die Männer haben wenigstens die Hosentaschen, um die Hände reinzustecken. Sie ziehen die Schultern hoch, damit es nicht in den Kragen zieht, und schlagen wie Pferde mit den Füßen aus.

Es ist stockdunkel. Die Stunde zwischen 4 und 5 Uhr morgens ist eine von den ganz wenigen, in denen Berlin schläft, seinen unruhigen, kurzen Traum vor dem Erwachen. Die Häuserfronten sind völlig finster.

Gesprochen wird nicht in der Gruppe. Die Frauen kriechen in sich zusammen, zittern, halten sich vorne den Mantelkragen zu.

Diese ersten werden reinkommen in den Schwurgerichtssaal. Sie werden sich einen Schnupfen holen, einen Bronchialkatarrh, eine Lungenentzündung am Ende. Aber sie werden das Schauspiel dort oben erleben. Sie werden Thea Iken von Angesicht zu Angesicht sehen und Veidt sprechen hören, der vier Monate auch in Untersuchungshaft war und auf dem immernoch ein Schein von Verdacht ruht. Sie werden Stohp sehen, der inzwischen einen Schlaganfall erlitten hat, und Joachim Brüggemann, der als Zeuge geladen ist.

Um fünf Uhr ist schon ein Häuflein von einigen 30 zusammen, um sechs sind es über 100, denn die Zeitungen haben spaltenlange Berichte über den Mordfall Brüggemann gebracht. Es hat keinen Zweck mehr, sich noch anzustellen, nichtsdestotrotz bleiben alle,

die kommen. Sie riskieren den Schnupfen, den Katarrh und die Lungenentzündung, sie sind hungrig, müde, erregt und verfroren. Man ist ja das Stehen gewöhnt. Man steht in endlosen Schlangen am Arbeitsamt, man hofft vergeblich auf Arbeit. Auch einige wohlbestallte Bürgersfrauen sind dabei, de ihren Haushalt vernachlässigen und um deren Ohren böse Bemerkungen fliegen.

Sonst wird nicht viel geredet. Alle gucken nach vorn, wo die Schupos den Eingang versperren. Ein paar Stunden dauert es noch. Für halb zehn ist die Verhandlung angesetzt.

Vor der Tür des Schwurgerichtssaals ist man nicht ganz so geduldig. Hier braucht man nicht gerade zu frieren, hier hat man allerdings auch weniger Aussicht, in den Saal zu kommen als der Allerletzte in der Schlange vorm Portal. Anfänger stehen hier, die nicht Bescheid wissen, wie das zugeht, Optimisten und Fanatiker.

Wachtmeister Schütz steht an der Saaltür wie ein Zerberus. Er antwortet auf keine Frage. Er hat ein Herz aus Kieselstein, will es scheinen. Er hält seinen Arm absperrend quer vor die Tür und schaut über alles Bitten und Betteln, Drängen und Bohren hinweg.

Von Zeit zu Zeit ruft er mit Donnerstimme: "Wer keine Vorladung oder Eintrittskarte hat, hat das Gebäude zu verlassen. Zurüctreten hier, haben Sie eine Karte?"

Man weicht geduckt bis zum Seitengang zurück, pirscht sich dann wieder näher. Immer umsteht ein Halbkreis Vezweiflungsvoller die Saaltür.

Oberstaatsanwalt Ritter im wallenden Talar, in sich gekehrten Blicks, kommt aus dem rechten Bogengang geschritten. Man macht ihm Platz, um augenblicklich hinter ihm drein sich durch die Tür zu quetschen. Alle Hälse recken sich. Für den Bruchteil einer



Minute ist das Innere des Saales sichtbar. Aber man sieht nicht viel, nicht mehr als die mächtigen Kronleuchter an der Decke und die Bogenfenster, durch die etwas Morgen schimmert.

"Zehn Mark", murmelt ein wohlbeleibter Herr, dessen Augen verstört hinter der Hornbrille funkeln. Der Wachtmeister sieht über ihn hinweg, als wäre er Luft. "Eine Stunde, Mann, ich will ja nur die Frau sehen, eine halbe Stunde, in einer halben Stunde, Sie können sich drauf verlassen, bin ich wieder draußen."

Der Wachtmeister ruft laut: "Zurücktreten hier, wer keine Einlaßkarte oder Ladung hat" und wischt den Dicken mit seiner Hornbrille weg, wie man eine Fliege wegwischt von der Wand.

Kurz vor halb zehn wird das Portal geöffnet.

Es gibt ein wildes Gedränge. Es wird unterdrückt geflucht, geschimpft. Es wird geächzt, gejammert, geschrien. Ein wüstes Knäuel verzweifelter kämpfender Menschen windet sich die Treppe hoch, staut sich in breiter Flut an der Saaltür. Die Frauen halten ihre Hüte fest und kneifen im tollsten Gequetsche die Augen zu.

"Halt - Schluß hier - besetzt!" Mit Gewalt wird die Tür zugeschoben. Das Treppenhaus bleibt von Menschen vollgestopft. Man ist entschlossen, weitere Stunden wegeblich zu warten. Nachher werden sie von Zeit zu Zeit heruntergejagt von der Treppe. Dann stehen sie wieder unten in der Turmstraße in langer Schlange.

Aber die Erregungswelle, die ausgeht von den Vorgängen hinter den hohen gotischen Fenstern, sie dringt auch bis hier unten hinab. Und darauf allein nur kommt es ja an: auf die Erregung, die Steigerung lüsterner Instinkte. Auf die Sensation kommt es an, allein nur auf die Sensation.

Durch die Saaltür fluten die Zeugen herein. Es entsteht eine Bewegung, als Stohp hereingeführt wird, mit zitterndem Unterkiefer und leise schüttelndem grauhaarigen Kopf.



Der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Paschen, hat bereits mit dem Gericht am grünen Tisch Platz genommen.

Die Presseplätze sind voll besetzt. Die Spannung ist aufs höchste gestiegen. Es ist ein Raunen und Flüstern, ein Schaben und aufgeregtews Husten immerwährend zu hören.

Vor der Anklagebank sieht man Holsten, die Arme vor der Brust verschränkt, eine finstere Falte zwischen den Brauen.

Oberstaatsanwalt Ritter winkt einem der Wachtmeister. Er beugt sich vor und flüstert dem eifrig Hinzutretenden etwas zu.

"Ist das der Vorsitzende?" fragt ein junger Bursche den andern.

"Bist du verrückt, Mensch, der Vorsitzende sitzt in der Mitte."

"Der mit dem roten Gesicht?"

"Ich kann dir sagen, mit dem ist nicht zu spaßen."

"So sieht er auch aus."

Dr. Paschen, mit zornig gerötetem Gesicht, sieht nach der Uhr. Es ist zwei Minuten nach halb.

In diesem Augenblick betritt, von zwei Justizwachtmeistern geleitet, die Angeklagte den Saal.

Es wird so still, daß man eine Nadel fallen hören könnte.

Aller Augen sind Thea Iken zugewandt, die mit einem Ausdruck angstvoller Spannung die Reihen der Zeugen entlang sucht. Mit einem Mal beginnt sie zu straucheln. Sie hat unter den Zeugen Joachim Brüggemann erkannt.

Die beiden Beamten stützen sie so gut es geht und schleifen sie in die Anklagebank, auf der sie kraftlos zusammenrutscht. Ihre Stirn sinkt gegen das Holz.

Dies ist der eine, einzige Augenblick in der zweitägigen Verhandlung, in der Thea Iken die Gewalt über sich verliert.

Dr. Paschen wartet voller Ingrimm, bis sie sich gesammelt hat. Er ist kein Menschenfresser. Er hat einiges begriffen im Laufe seiner Amtszeit. Aber er haßt die Verstockten. Er haßt die, die die Arbeit unnötig erschweren, indem sie nicht sprechen. Was soll das? Was soll das verbockte Schweigen in einem Fall wie diesem?

Thea Iken hat seit ihrer Einlieferung kein Wort mehr gesprochen, eine Energieleistung ersten Ranges. Es gibt nichts, was schwatzhafter wäre als ein Weib und nichts, das zäher zu schweigen vermöchte, wenn es darauf ankommt, als ein Weib. Man kann dumm sein und im Bewußtsein seiner Beschränktheit lieber den Mund halten, als sich mit unvorbedachten Antworten reinlegen. Diese Frau ist hochintelligent. Ihr Schweigen ist Diplomatie. Sie hat die Tat bisher nicht geleugnet. Sie hat sie nicht zugegeben. Sie hat keine Silbe zu ihrer Verteidigung gesagt. Nichts über die Umstände vor der Tat war aus ihr herauszukriegen. Sie hat die Voruntersuchung in ganz unerhörter Weise erschwert. Weiß der Himmel, was zutage kommt, wenn sie plötzlich den Mund auftut. Und sie hat erklärt, in der Hauptverhandlung aussagen zu wollen. Warum eigentlich? Warum nicht eher? Dieses Weib ist voller gefährlicher Hinterhältigkeiten.

Landgerichtsdirektor Paschen ist in übelster Laune. Er hat noch ein Hühnchen mit den Herren von der Presse zu rupfen. Was die nun schon wieder zu kritzeln haben, die Jungens, wo es noch gar nicht angefangen hat? Aber die sind schon mitten drin im Berichten.

Er klopft mit seinem Bleistift auf die Tischplatte. Es ist reine Nervosität, denn es ist so lautlos still, daß er sich nicht erst Gehör zu verschaffen braucht.

"Ehe ich mit der Verhandlung beginne, habe ich noch ein paar Worte an die Presse zu richten. -

Die Tat, die heute zur Verhandlung steht, hat in der Öffentlichkeit ein ganz besonders starkes Interesse hervorgerufen. Es ist mir mitgeteilt worden, daß man sich in einer Rundfunkrede

bereits eingehend mit den Prozeß beschäftigt hat. Aussagen der Angestellten des Bankhauses Brüggemann Sohn haben diesem Vortrag zugrunde gelegen. Ich kann nicht umhin, Erörterungen dieser Art bedauerlich zu finden. Ich beanstande auch die Art der Berichterstattung in einem Zeitungsartikel mit der Überschrift: *'Wie Thea Iken zur Mörderin wurde'*. In einem anderen Aufsatz fällt man bereits ein Urteil auf Totschlag. Derartige Urteile vor der Hauptverhandlung sind unbedingt zu verwerfen. Ein Streit über die Tat und ihre Beweggründe vor dem Ergebnis der Hauptverhandlung ist in keinem Fall zu billigen. Ich muß Sie daher bitten, meine Damen und Herren von der Presse, sich in Ihrer Berichterstattung streng an die Vorgänge der Verhandlung zu halten und Ihre Phantasie nach Möglichkeit im Zaume zu halten."

Er beginnt jetzt die Vernehmung der Angeklagten über ihre persönlichen Verhältnisse. Thea steht schmal, dunkel, hohlwangig in der Anklagebank.

"Sie sind am 4. Mai 1902 als Tochter des Architekten Julius Iken zu Berlin geboren. Ihr Vater endete im Jahr 1906 durch Selbstmord. Ihre Mutter mußte kurz danach einer Irrenanstalt überwiesen werden, in der sie noch heute lebt. Seit acht Jahren bestreiten Sie aus Ihrem Einkommen den Anstaltsaufenthalt. Stimmt das?"

Thea sagt leise: "Ja."

"Sie wurden zunächst bei einer Schwester Ihres Vaters, Fräulein Hermine Iken, erzogen. Im Alter von zehn Jahren verließen Sie das Haus Ihrer Tante, blieben ein Vierteljahr vermißt und tauchten dann auf bei einem Kunstmaler Ernesto Alandi. Bis zu Ihrem fünfzehnten Lebensjahr blieben Sie im Haus des Herrn Alandi, der es Ihnen ermöglichte, das Lyzeum zu besuchen. Warum verließen

Sie nun auch dieses Haus, und zwar, ehe Sie die Schule absolviert hatten?"

Thea sagt: "Ich fühle keinerlei Verpflichtung, an dieser Stelle darüber Auskunft zu geben."

"Nun, die Beweggründe sind uns ungefähr bekannt. Als Sie erfuhren, daß Herr Alandi heiraten wollte, machten Sie einen Selbstmordversuch. Sie kamen ins Krankenhaus, von wo Sie spurlos verschwanden. Trifft das zu?"

"Ja."

"Sie waren ein volles Jahr ohne festen Wohnsitz, verdienten Ihren Lebensunterhalt durch Erteilung von Nachhilfestunden, Heimarbeit, Adressenschreiben, als Zigarettenverkäuferin, Blumenhändlerin, durch Hausieren mit Strickwesten und Strümpfen. Sie unterwarfen sich einer Prüfung an der Schule, die Sie bis zur zweiten Klasse besucht hatten und erhielten das Reifezeugnis des Lyzeums. Ist dies richtig?"

Thea Iken sagt: "Ich möchte nicht, daß auch nur der geringste Schatten auf den Namen Alandi fällt. Alandi war ein wunderbarer Mensch, dem ich unendlich viel verdanke. Er hat mein ... Vertrauen niemals mißbraucht."

"1923 traten Sie als Kontoristin in das Bankhaus Brüggemann Sohn ein. Sie sind dort bis zur Mordtat tätig gewesen. Nach einiger Zeit erhielten Sie Vollmacht und kurz darauf dann Prokura. Das stimmt alles, nicht wahr?"

"Ja, es stimmt."

Der Eröffnungsbeschuß wird verlesen. Es handelt sich darum, daß die Bankbeamtin und Prokuristin Thea Iken aus Berlin und in Berlin wohnhaft hinreichend verdächtig ist, am 11. Juni ihren

Arbeitgeber, den Bankier Hans Brüggemann im Bankgebäude Lützowplatz 1 ermordet zu haben.

"Bekennen Sie sich dieser Tat für schuldig, Angeklagte?"

Nach einer Weile sagt Thea: "Ich habe die Tat nicht begangen."

Dies ist das erste Wort, das Thea Iken zu der Tat sagt. Es ist zwar noch lange kein Geständnis, aber immerhin bedeutet es das Ende ihres beharrlichen Schweigens. Paschen ist nicht recht wohl. Es wird eine hartnäckige Arbeit mit dieser Frau, das weiß er.

Die Zeugen werden aufgefordert, den Saal zu verlassen.

"Angeklagte, schildern Sie uns jetzt in allen Einzelheiten, was sich zwischen Ihnen und Herrn Brüggemann zugetragen hat, nachdem der Kassierer Veidt, der als letzter der Angestellten das Banklokal verlassen hatte, gegangen war! Sie blieben mit Herrn Brüggemann allein in der Bank zurück -"

Thea hat volle sechs Monate Zeit gehabt, sich zurechtzulegen, was sie sagen will. Sie hat sich einen genauen Vorgang konstruiert aus dem wirklich Geschehenen und einer Ergänzung, die das Geschehene glaubhaft macht. Sie hat sich tausendmal im Geiste dem scharfsinnigsten Richter gestellt, hat Fragen über Fragen ersonnen, so unausweichlich wie möglich, und hat in endlosen Tagen und ihren elenden Nächten der Haft unverfängliche Antworten dazu ergrübelt, hat diese Antworten in imaginären Kreuzverhören erprobt, ihre Wahrscheinlichkeit unterwühlt und neue, verlässliche Auswege dem Hirn abgemartert.

Sie hat gestern noch den kurzen Hergang des Geschehens memoriert und ihn hieb- und stichfest gefunden. Jetzt, vor der

Feierlichkeit des Gerichts, der ungewohnten Weite des Raumes, jetzt, unter hundert Blicken, die spähend auf sie gerichtet, beginnt das festgefügte Gebilde sich zu unnebeln. Die Bedachtsamkeit läßt sie im Stich. Die Erinnerung dafür hebt ihr furchtbar lebendiges Antlitz.

*Wach sein!* denkt sie krampfhaft und versucht, den Bann betäubender Erregung zu sprengen. Sie hat niemals frei vor so vielen Menschen gesprochen. Sie ist sechs Monate stumm gewesen, vollkommen stumm.

Paschen mit seinem grellen, von keinerlei Wimpern gemilderten Blick sieht ihr ungeduldig entgegen. Sein Haar ist kurz geschoren. Er hat eine rote, großporige Haut, die stark glänzt. Zwischen den Wülsten seiner Brauenbogen, die nackt sind, ist eine zornige tiefe Falte geschnitten, und dieselbe Kerbe, in einem komischen Dualismus, teilt auch sein rotes, nicht ganz hautreines Kinn. Er leidet an schlechter Verdauung und hat Pusteln am Kinn. Bei seinen Kollegen ist er nicht gerade beliebt, bei den Anwälten verhaßt, den Angeklagten gefürchtet. Er ist noch jung, von sarkastischer, fühlloser Klugheit. Er wird eine Karriere machen, soviel steht fest.

Thea, die Hände ineinander gewunden, sagt: "Es war nichts Ungewöhnliches, daß ich mit Herrn Brüggemann allein zurückblieb." Mein Gott, das hat niemand behauptet. Sie hätte anders beginnen müssen. Enthält nicht dieser erste Satz schon eine Falle? *Ruhe, Ruhe.*

Sie ist tiefblaß. Ihre Augen sind angstvoll geweitet. Als sie merkt, daß ihre Hände unruhig sind, nimmt sie sie zurück. "Ich habe meistens Überstunden machen müssen. Meine eigentliche Arbeit begann erst, wenn die Kassenschalter geschlossen waren. Herr



Brüggemann war am Tag des Unglücks erst im Laufe des Nachmittags in die Bank gekommen. Er war den ganzen Morgen herumgelaufen, um Geld aufzutreiben. Auch die Briefe, die er mir diktierte, verfolgten den gleichen Zweck: Barmittel aufzutreiben, um die Katastrophe abzuschwächen, wenn nicht zu verhindern."

"Welche Katastrophe?" unterbricht Paschen sie in gespielterm Erstaunen. "Von einer Katastrophe war doch gar keine Rede. Wie die Nachforschungen ergeben haben, war die Lage der Bank zwar nicht rosig, aber keineswegs hoffnungslos. Die Katastrophe, das möchte ich ausdrücklich betonen, wurde erst heraufbeschworen durch Brüggemanns Tod."

Thea fühlt sich sicherer werden. "Ich kann dem Gericht hierin nicht recht geben", sagt sie mit Bestimmtheit. "Für unser Empfinden war das Ende da. Wir mußten damit rechnen, daß Herr Grubbe unsere Illiquidität bekanntmachen würde. Damit hätten wir unweigerlich am nächsten Tag *Run*<sup>11</sup> gehabt."

"Diese Ansicht ist durchaus übertrieben. Grubbe hat noch am selben Nachmittag Geld auftreiben können und - um seine Kreditfähigkeit nicht zu gefährden - überhaupt nicht darüber gesprochen, daß er bei Ihrer Bank kein Geld bekommen hatte. Die Kreditabsage des Bankhauses Lakefield in London kann auch nicht als so schwerwiegend erachtet werden, weil Herr Brüggemann in einer Zeit, da solche Absagen an der Tagesordnung sind, doch sicher damit gerechnet hat. Außerdem aber - und dies war für das Gericht bei der Beurteilung der Situation entscheidend - hat die

---

<sup>11</sup> *Bank Run (engl.)*: Viele Anleger einer Bank versuchen innerhalb eines kurzen Zeitraums, ihre Einlagen abzuheben. Da eine Bank meistens nur einen Bruchteil ihres Vermögens als Bargeld bereithält und der Hauptteil in längerfristigen Aktiva angelegt ist, kann dies zur Insolvenz führen.

Firma Claasen in Hamburg am Tag des Mordes 300.000 Mark an das Bankhaus Brüggemann Sohn zurückgezahlt."

"Von dieser Rückzahlung war uns verhängnisvollerweise nichts bekannt."

"Weil Sie die Benachrichtigung aus Gründen, über die Sie uns heute vielleicht Aufschluß geben, vernichtet haben!" ruft Paschen erregt. Er entnimmt einem Stoß von Schriftstücken, die vor ihm aufgeschichtet liegen, einen Briefdurchschlag und reicht ihn an die Geschworenen weiter. "Hier ist die Aufgabe der Firma Claasen, geschrieben und abgesandt am 10. Juni 1931. Der Brief muß am 11. den Adressaten erreicht haben. Am 11. Juni vormittags hat die Angeklagte, wie ihre sämtlichen Kollegen nachher bezeugen werden, einen Brief in ihrer Handtasche verschwinden lassen. Das Gericht nimmt als feststehend an, daß es sich dabei um die Aufgabe der Firma Claasen gehandelt hat, daß der Brief vernichtet wurde, um die Lage der Bank verzweifelt erscheinen zu lassen und somit für den vorgetäuschten Selbstmord des Bankiers eine glaubwürdige Unterlage zu schaffen."

Thea, in mühsam gewahrter Ruhe, sagt: "So bestechlich diese Argumentation klingen mag, es war nicht die Benachrichtigung der Firma Claasen, die ich an mich nahm. Der Brief war an mich persönlich gerichtet und durchaus privater Natur."

"Der Briefträger des Bezirks erinnert sich nicht, Ihnen einen Brief zugestellt zu haben."

"Dann hat er ein schlechtes Gedächtnis. Es kam so selten vor, daß ich Privatbriefe in die Bank erhielt, daß er sich doch wohl daran erinnern müßte."

Paschen liest die Akten nach. "Die Zeugin Prill hat in der Voruntersuchung ausgesagt, daß sie Fetzen eines zerrissenen Schriftstückes am Nachmittag des 11. Juni im Toilettenbecken habe schwimmen sehen. - - Angeklagte, Sie sehen, daß die Beseitigung dieses Schriftstückes Sie ungeheuer belastet. Vielleicht, wenn es sich nicht um das Schreiben der Firma Claasen handelte, haben Sie die Güte, uns zu sagen, von wem Sie diesen Brief erhalten haben wollen, warum Sie ihn so eilig wegsteckten und warum Sie ihn allem Anschein nach noch am selben Tag in der Toilette vernichteten."

Thea sagt müde: "Ich habe den Brief nicht vernichtet. Ich habe ihn erst abends zu Hause gelesen. Im übrigen bitte ich, mich über diesen Brief nicht weiter zu befragen. Ich verweigere jede weitere Auskunft darüber."

Paschens Gesicht brennt vor Röte. "Eine Erklärung, die man schuldig bleibt, ist immer eine Aufklärung für das Gericht", sagt er ironisch.

Holsten sieht sich unwillig nach Thea um. Die, jetzt vollkommen wach, der Gefahr bewußt, erwägt, was sie jetzt sprechen wird. Paschen unterbricht sie lange nicht. Aber er läßt keine Minute seinen grellen, ungläubigen Blick aus dem ihren.

Er horcht auf die Zwischentöne. Es schwingt da etwas mit in Theas Erzählung. Ob sie tatsächlich dem Ermordeten nahegestanden? Ob der Raubmord vorgetäuscht ist und man es mit einer Liebestragödie zu tun hat? Ein einziger Zeuge behauptet, zwischen der Iken und Brüggemann habe eine jahrelange Beziehung bestanden. Niemand sonst vermochte darüber auszusagen.

Es wäre ein neuer Beweis dafür, wie sehr diese Frau sich in Zucht hat. Sie läßt sich nicht in die Karten blicken. Wie planvoll steuert sie ihrem Ziel zu, mit wieviel Geschick deutet sie Brüggemanns Selbstmordabsicht an. Es wäre ja viel einfacher, sie ließe ihn frei heraus sagen: *Ich schieße mich tot*. Aber nein -

"... Als ich zurückkomme aus der Registatur, sehe ich, wie er blitzschnell die Lade meines Schreibtisches zuschiebt. Ich wußte sofort, was er im Schilde führte. Er war sehr erregt. Seine Hände zitterten heftig. Er vertuschte sein Vorhaben nur schlecht. Ich wußte, er hatte den Revolver zu sich stecken wollen, den wir angeschafft hatten, als seinerzeit am hellichten Tage ein Überfall auf eine benachbarte Depositenkasse verübt worden war. Er lag entsichert in dem unverschlossenen Mittelfach meines Schreibtischs, um im Falle einer Gefahr jederzeit zur Hand zu sein. Alle Angestellten wußten, daß er dort bereit lag."

"Halt!" sagt Paschen und hebt seine blondbehaarte, viereckig gedrungene Hand. "Bei dieser Tatsache müssen wir etwas verweilen. Es ist ganz ungewöhnlich, daß gerade Sie, als Frau, die Waffe in Gewahrsam hatten. Ihre Kollegen haben behauptet, daß Sie sich in geradezu auffälliger Weise dazu gedrängt haben. Sie sollen geäußert haben, Sie würden im Falle einer Gefahr unbedingt kaltblütig bleiben, zielen und treffen. Woher wußten Sie das so genau? Haben Sie jemals eine Schußwaffe in der Hand gehabt?"

Wieder diese elendige Pistolengeschichte, die seinerzeit gar keine Wichtigkeit hatte und nachträglich zu einem höchst verdächtigen Indiz aufgebauscht wird. "Unser Kassierer Stohp war ein alter und zaghafter Mann. Haffke war etwas langsam. Herr Veidt hatte einen ungünstigen Platz. Ich saß so, daß ich jeden, der

in die Bank hereinkam, unbedingt sehen mußte. Und ganz ohne Frage hatte ich Veranlassung, mich für beherzter zu halten als alle meine Kollegen."

Der Vorsitzende blättert in seinen Akten. "Sie haben die Waffe trotz Herrn Brüggemanns Einspruch, trotz des Protestes Ihrer Kollegen an sich gebracht, ein halbes Jahr vor der Tat. Aus dieser Waffe ist der tödliche Schuß abgegeben worden. An dieser Waffe hat man Ihre Fingerabdrücke feststellen können."

"Ja", sagt Thea. "Ich nahm den Revolver an mich, als Brüggemann hinunterging in den Tresor. In meine Handtasche paßte er nicht hinein. Ich legte irgendetwas darauf, damit er Brüggemann nicht wieder in die Augen fallen sollte. Er oder der Täter<sup>12</sup> muß sie nachher trotzdem gefunden haben."

"Ich weiß nicht, Angeklagte, weshalb Sie uns unbedingt auch heute noch das Märchen von der Selbstmordabsicht Brüggemanns aufzischen wollen. Es ist einwandfrei erwiesen, daß Brüggemann nicht durch Selbstmord geendet ist. Wir werden nachher die Herren Sachverständigen hören. Der Selbstmord war auf äußerst geschickte Weise vorgetäuscht. Die Waffe war dem Opfer offenbar in die Hand gedrückt, während er noch im Sterben lag. Er hat sie im Todekrampf umklammert."

"Ich behaupte nicht," sagt Thea hastig und leise, "daß Brüggemann sich selbst erschossen hat. Ich will nur erklären, wie meine Fingerabdrücke auf die Waffe gekommen sind. Da ich den Revolver angefaßt hatte, mußten ja meine Fingerabdrücke daran haften geblieben sein."

---

<sup>12</sup> Im original steht hier nur: "Der Täter"; dies würde zu den folgenden sätzen nicht passen.

Diese, ihn unerhört schlaue wirkende Ausrede bringt Paschen in Wut. "Es besteht überhaupt keine Veranlassung, eine Selbstmordabsicht Brüggemanns gelten zu lassen. Brüggemann war nicht der Mensch, der sich aufgab. Alle Angestellten bezeugen einmütig, daß er am Mordtag keineswegs den Eindruck eines Verzweifelten machte. Auch die Herren, bei denen er am Vormittag gewesen ist, bestreiten, ihn verstört gesehen zu haben. Er hat überall in großer Ruhe und ohne jede Aufgeregtheit verhandelt. Außerdem hatte er wohlhabende Verwandte und Freunde, und wir wollen auch nicht vergessen, daß er eine Summe von annähernd 100.000 Mark für sich beiseitegebracht hatte."

Thea, nach langem Zögern, sagt: "Er wollte sich nicht des Bankrotts wegen erschießen. Es war etwas anderes, Schlimmeres, das ihm drohte."

Paschen horcht auf. Holsten horcht auf.

"Wie, Brüggemann hätte andere Ursachen gehabt, freiwillig aus dem Leben scheiden zu wollen, als den Zusammenbruch der Bank?"

"Ich glaube, daß der Zusammenbruch der Bank ihm nahezu gleichgültig war gegenüber dem andern."

"Und was war dieses andere?"

"Das kann, das darf ich nicht sagen. Es gibt Dinge, über die zu schweigen Ehrenpflicht ist. Brüggemann selbst hätte sie nie, in keiner noch so drängenden Situation preisgegeben. Er hätte sich eher umbringen lassen, als darüber zu reden. Und so kann auch ich, nun er tot ist, nicht darüber sprechen. Er befand sich in einer Situation, aus der es kaum noch eine Rettung für ihn gab. Und ich bin fest davon überzeugt, hätte ihn nicht eine fremde Kugel getroffen an jenem Abend, er wäre dennoch heute nicht mehr am

Leben, es sei denn, daß es ihm möglich geworden wäre, einen Fluchtplan, von dem er mir ein paar Stunden vor seiner Ermordung sprach, auszuführen."

"Angeklagte, mit solchen geheimnisvollen Andeutungen können wir hier nichts anfangen. Was wir brauchen, sind klare Beweise. Argumente, die Sie nicht durch den Beweis erhärten können, gelten vor Gericht nichts."

Thea sagt: "Dann habe ich zu diesem Punkt nichts weiter zu sagen, Seine Erwähnung schien mir unerlässlich, um zu erklären, weshalb Brüggemann mir sein Geld übergab. Er wußte nicht, was mit ihm werden würde. Er hatte einen Sohn, dessen Zukunft seine ganze letzte Sorge galt. Es wäre fatal für Brüggemann gewesen, bei dem Zusammenbruch der Bank, der ja zu befürchten war, eine so beträchtliche Summe für sich behalten zu haben. So übergab er sie mir. Bei mir würde man sie nicht suchen, meinte er. Bei mir schien sie ihm sicher. Er mußte fürchten, daß sein Sohn bei dessen starker sozialer Einstellung sie wahrscheinlich opfern würde für irgendwelche Leute, die ihr Geld bei dem Bankrott einbüßten. Kurz, er wollte diesen Betrag unter allen Umständen für seinen Sohn retten. Und so übergab er ihn mir."

"Und warum, wenn er Ihnen zu Recht übergeben war, nähten Sie ihn in Ihre Matratze ein?"

"Weil ich wußte, daß man mich für Brüggemanns Mörderin halten würde, wenn man das Geld bei mir fände." Leiser: "So ist es ja auch gekommen."

Paschen sagt: "Sie sprechen von 50.000 Mark. Nach einer präzisen Aufstellung, die sich unter Brüggemanns Papieren befand, müssen es annähernd 100.000 gewesen sein."

"Ich habe nur etwa 50.000 bekommen. Es waren 10 Päckchen zu 5000 Mark und einig kleinere Scheine."

"Angeklagte, entspricht es nicht vielmehr der Wahrheit, daß Sie 100.000 Mark mit nach Hause genommen haben, daß aber ein Teil der Geldscheine so stark mit Blut beschmutzt war, daß Sie ihn lieber verbrannten?"

Thea ringt die Hände ineinander. "Ich habe einige Scheine verbrannt, vier oder fünf, es sind im ganzen nicht mehr als 200 Mark gewesen."

"Und warum verbrannten Sie diese Scheine?"

Schweigen.

"Die Blutspritzer," fährt Paschen mit erhobener Stimme fort, "die sich vereinzelt noch an anderen Geldscheinen fanden, konnten einwandfrei als Spuren menschlichen Blutes festgestellt werden, und zwar zur Blutgruppe 0 gehörig, der auch der ermordete Brüggemann zugeordnet war."

Im Saal entsteht eine Bewegung des Staunens.

Thea, den Blick der in die Enge getriebenen Kreatur groß und entsetzt auf Paschen gerichtet, sagt, jedes Wort mit Mühe aus sich heraushörend: "Ich brauchte Ihnen die Erklärung für diese Blutspuren nicht schuldig zu bleiben, wenn nicht ein Gelöbnis, das ich Herrn Brüggemann gegeben, mich binden würde. Ich weiß, daß niemand im Saal mir diese Behauptung glaubt. Ich weiß, daß das Gericht sie als klägliche Ausrede gar nicht bewertet. Ich weiß, daß man mich verurteilen wird, weil ich auf die Frage nach den Blutspuren die Antwort schuldig bleiben muß. Ich werde das hinnehmen müssen, um des verehrten Toten willen, dessen Tragödie mich erschütterte. Um die Schweigepflicht nicht zu



brechen, die er mir in einer unsagbar schweren und nie verwindbaren Stunde auferlegte."

"Glauben Sie nicht," sagt der Vorsitzende mit einem verwunderlichen Klang von Milde in der Stimme, der alle aufhorchen läßt, "glauben Sie nicht, Fräulein Iken, daß dieser Tote Sie von der Pflicht des Schweigens entbinden würde, wenn er die Not sähe, in der Sie sich heute befinden?"

"Nein", ruft Thea, und ihre Stimme bricht um. Sie kann lange nicht weitersprechen. Sie steht da mit auf die Brust gesenktem Kinn in einer furchtbaren Anstrengung des unterdrückten Weinens.

"Fräulein Iken," sagt Paschen leise, "Sie werden uns nicht glauben machen wollen, daß es einen Menschen geben könnte, der ein solches Opfer annimmt von einem andern."

"Doch", ruft sie verzweifelt ausbrechend. "Wenn er noch lebte, würde er es von mir erleben. Und nun er tot ist ... "

Es folgte eine tiefe Stille allgemeiner Ergriffenheit. Von jetzt ab weiß es ein jeder im Saal: nicht um die Aufklärung eines Verbrechens geht es hier, um die Aufklärung einer unseligen Tragödie.

Paschen sagt nach langem Überlegen: "Ich halte es für notwendig, an dieser Stelle zu erwähnen, daß der ermordete Brüggemann im Ruf eines außerordentlich seriösen, ehrenhaften und vornehmen Bankiers stand. Und daß sich bei der Fusion der Bank in keiner Weise auch nur die mindeste Unübersichtlichkeit, von Unregelmäßigkeiten ganz zu schweigen, ergeben hat."



Vor Beginn der Verhandlung am zweiten Tag, gleich morgens gegen acht Uhr - in den Gängen des Gefängnisses brennen allenthalben noch die Lampen - verlangt Rechtsanwalt Holsten, bei seiner Klientin vorgelassen zu werden.

Er folgt der Wärterin, die vor ihm die Zellentür aufschließt, so unmittelbar, daß er noch Ausdruck und Geste erfährt, mit denen Thea Iken vom Viereck des vergitterten Fensters zurücktritt, den Blick aus einer langen Verlorenheit mühsam zurücknehmend.

Während der ganzen Unterredung, die von beiden Seiten aus in gesteigerter Heftigkeit, wengleich fast flüsternd geführt wird, vermag er die Erschütterung nicht zu verwinden, die Theas ekstatisches Hinaufstarren in die Traurigkeit des grauen Himmels in ihm aufrührt.

Er hält ihre Hand fest und sieht ihr mit beschwörender Eindringlichkeit ins Gesicht: "Nehmen Sie Vernunft an, Frau Iken!"

Thea schüttelt den Kopf.

"Ich kann auf Ihre Erklärungen nicht mehr länger warten. Heute wird Ihr Schicksal entschieden."

"Sind die Plädoyers schon heute zu erwarten?"

"Sie machen es mir sehr schwer, Ihnen zu helfen, Frau Iken."

"Es wäre leichter, wenn man mir nicht zu helfen versuchte."

"Frau Iken, es ist blanker Wahnsinn, was Sie da sagen. Sie können sich nicht selbst verteidigen. Man hat es gestern ja deutlich gesehen. Der Herzschlag setzte mir aus, als Sie keine plausible Erklärung für die Blutspuren geben konnten."

"War sie nicht plausibel?" fragt Thea müde zurück.

Holsten sieht erschüttert auf sie hin. Ihre Wangen sind schmal geworden, ihre Schläfen- und Augenschatten unheimlich durchsichtig. Der Schimmer der Jugend ist ausgetilgt aus diesem Gesicht wie unnützer Tand, der nicht mehr vonnöten. Ein höheres Gesetz als das der Schönheit hat sich dieses Hauptes bemächtigt in den sechs Monaten der Haft und eine Maske des Leids geschaffen, die in ihrer Geduld, ihrer ergebenen Stille und Klarheit ergreifender wirkt, als alle Verzerrungen der Verzweiflung es jemals erreichen könnten. - Holsten ist ein Mann von 42 Jahren. Er ist vornehmlich ein Anwalt der Frauen. Er hat den Prozeß der Gräfin Plack geführt,

der die Zeitungsleser der ganzen Welt in Atem gehalten. Er hat Marie Dittmar befreit vom Verdacht des Gattenmords. Er hat im Dach-Prozeß die vierzehnjährige Käthe Dach, die ihre Schwester erstochen, vor der Härte des Gerichts bewahrt.

Holsten versteht sich auf die Psyche der Frauen. Wie kaum ein Mann, vermag er ihren Gefühlsverwirrungen nachzuspüren. Er sieht ein Gesicht an und weiß um die verborgenen Hintergründe einer Tat. Er kennt die unzähligen Möglichkeiten weiblicher Verstellungskunst, von der bewußt zur Schau getragenen Maske der Unschuld bis zur völlig gelungenen Selbsttäuschung, die die Spuren eines Verbrechens nahezu auslöscht aus einer Seele und aus dem Siegel einer jeden Seele, dem Gesicht. – Thea erkennt er nicht mehr. Einmal hat er geglaubt, sie klar zu erkennen, das war damals, als sie auftauchte über Veidts Gesicht: der Kopf einer Frau, die über Leichen geht, um den persönlichen Ehrgeiz zu stillen.

Aber wie sie ihm gegenübersteht jetzt, im schütterten Licht der Zelle, mit schmal gewordenen Wangen, leidvoll unterhöhlten Augen, da ist sie eine ganz andere Frau als jene. Die Erschütterung, die dieses Gesicht umgewandelt, ist anderer Natur als Furcht vor Vergeltung, als Entsetzen über die geschehene Tat. Er findet die Deutung nicht.



"Sie haben mir doch gestern erst zugesagt, heute sprechen zu wollen", sagt Holsten drängend.

"Tat ich das? Es haben sich andere, schlimme Gesichtspunkte für mich ergeben. Ich muß noch abwarten. Dr. Holsten. Es ist alles unklar und sehr gefährlich geworden. Quälen Sie mich nicht. Ich darf noch nichts sagen. Ich weiß nicht, ob ich nicht überhaupt gar nichts mehr aussagen darf in der Verhandlung."

"Frau Iken," sagt Holsten jetzt mit großer Schärfe, "ich besitze nicht die Tugend großer Geduld. Ich kann mir den Luxus nicht leisten, meine Zeit und meine Arbeitskraft zu vergeuden. Es gibt wichtigere Dinge für mich zu tun, als vergeblich um das Vertrauen meiner Klienten zu betteln. Wenn Sie glauben, meiner persönlichen

Diskretion nicht trauen zu dürfen, so habe ich Ihnen nun wohl schon häufig genug erklärt, daß meine Schweigepflicht als Anwalt Ihnen die Gewähr dafür gibt, daß Ihr Geheimnis bei mir so gut verwahrt ist wie bei Ihnen selbst -"

"Es tut mir bitter weh, Dr. Holsten, Sie kränken zu müssen. Ich möchte schon sprechen. O ja, wie gern, wie gern. Aber - nein, nein, nein. Bitte gehen Sie, Holsten. Meine Rettung ist wirklich nicht so sehr wichtig. Es kommt auf mein elend verpfushtes Leben nicht mehr gar so sehr an."

"Frau Iken, haben Sie den Mann erschossen, um, ihm zu ersparen, daß er es selbst tun müßte - ?"

"Nein," wehrt Thea gemartert ab, "lassen Sie mich, - nein, nein, nein."

"Frau Iken, geben Sie wenigstens zu, daß Sie den Mann geliebt haben und daß aus einer Verirrung dieser Liebe heraus die Tat geschah. Vielleicht hatten Sie Grund zur Eifersucht. Sie hatten einen entnervenden Tag hinter sich. Sie waren überreizt, überanstrengt, Sie hatten monatelang über das Maß Ihrer Kräfte hinaus gearbeitet und versucht zu retten, was doch nicht zu retten war. Sie wollten Brüggmann helfen wie kein zweiter Mensch auf der Welt ihm zu helfen bereit war. Sie brachten es einfach nicht fertig, ihn allein in der Bank zu lassen. So kehrten Sie um. - Oder sind Sie nicht umgekehrt, Thea Iken? Sprechen Sie doch, um Himmels willen, es ist die höchste, die allerhöchste Zeit jetzt. Sie kehrten um und fanden eine andere Frau bei ihm. In der Nervenzerrüttung, in der Sie sich befanden, in der begreiflichen Aufregung und Verwirrung, griffen Sie nach dem Revolver, der noch offen auf Ihrem Schreibtisch lag, und schossen ..."

Thea reißt ihre Augen auf, irre, gemarterte, in die Enge gehetzte Blicke, die Schreckliches sehen mußten und Tag für Tag, Nacht für Nacht immer von neuem sehen. Aber sie schweigt. Sie beißt sich auf die Lippen, daß diese weiß werden mit einem blauen Schein des entwichenen Blutes.

"Thea, war es nicht so? Könnte man es nicht so drehen? Ich bringe Sie durch. Und wenn ich Sie auch nicht ganz frei bekomme, ich erreiche eine Mindeststrafe, Bewährungsfrist."

Thea, in jäher Ermattung, lockert ihre verkrampfte Haltung, schüttelt den Kopf und sagt: "Nein."

Der Anwalt, seine Erbitterung niederzwingend, wartet nicht eine Minute länger. Mit einer formellen Verbeugung geht er davon.

Während er, heftig ausschreitend, den Hof überquert, der das Unersuchungsgefängnis vom Kriminalgericht scheidet, ist Holsten entschlossen, die Veteidigung niederzulegen.

Er kann nicht mehr an einen glimpflichen Ausgang des Prozesses glauben. Es kann ihm auch nicht gut zugemutet werden, eine Tat zu verteidigen, ohne auch nur das mindeste über ihre Beweggründe zu wissen. Von dem, was Thea dem Gericht angibt, glaubt er kein Wort. Er blamiert sich unsterblich, wenn er Motive zitiert, die diese Frau unter Umständen widerlegt. Es wäre ihr zuzutrauen. Holsten findet sie unberechenbar.

Schließlich ist er nicht irgendein Winkeladvokat, der sich den Launen seiner mühsam zusammengeklauten Klienten zu fügen hat. Er ist Holsten, dessen Plädoyer im Gerichtssaal ein Ereignis ist.

Er hat schon manchmal einen Prozeß abgelehnt, aus Gründen, die nur ein ganz bedeutender Anwalt sich leisten kann. Sei es, daß die Höhe des Honorars um eine Schatterung zu selbstgefällig betont wurde oder weil ihm daran lag zu zeigen, daß dieser Fall ihm in seiner Bedeutung vor der Öffentlichkeit nicht genügte.

Und nun erklärt ihm diese - Stenotypistin letzten Endes, daß seine Verteidigung ihr nicht erwünscht sei. *"Es wäre leichter für mich, man versuchte nicht, mir zu helfen."*

Allright, mein Kind, kannst du haben. Aber du kannst verdammt Pech haben mit deiner Dickköpfigkeit und wirst unter Umständen dein schönes Haupt unter das Richtbeil halten müssen. Dein intelligentes Profil wird sich in den illustrierten Blättern ganz ausgezeichnet machen. Es wird eine neue Debatte über das Todesurteil entbrennen. Nach kurzer Zeit werden neue Skandalgeschichten die deine verdrängen. Und ich werde mich vor dankbareren Aufgaben sehen, als dein recht bedenkliches Geheimnis zu lüften. - -

Er beantwortet den Gruß des Wachtmeisters, der bei seinem Eintritt ins Gerichtsgebäude übereifrig hinzuspringt, ihm die Tür offenzuhalten, ohne aufzuschauen mit einem kurzen "Danke" und geht eilig, daß es in den leeren Gängen dröhnend widerhallt, in Richtung des Schwurgerichtssaales.

In der wuchtigen Treppenhalle schlagen bereits brausend die Geräusche vom oberen Flur zusammen: Stimmen und Scharren von Füßen, das Lautgewirr, das die Anwesenheit unruhiger Menschen verrät.



Der Andrang auf der Straße ist stärker, heftiger, ungeordneter als am Vortag.

Man kann seine Sucht, vorzudringen bis in die Sphäre der Spannung, kaum noch bezähmen. Man greift zur Selbsthilfe, indem man allerlei Lösungen mutmaßt und in mehr oder weniger verhüllten Andeutungen weitergibt. Der Name Veidt taucht auf und geht wieder unter. Der Kassenbote Schwartzkopf soll sich am Vortag in angetrunkenem Zustand prahlerisch geäußert haben, das Geheimnis läge bei ihm. Er würde mit einem Schlage Licht in die Sache bringen.

Unter den Arbeitslosen grassiert die Behauptung, der Mord wäre ein Racheakt der um ihr Brot betrogenen Angestellten, die Brüggemann hätten zwingen wollen, die für sich beiseitegebrachten Gelder redlich mit ihnen zu teilen. Stohp hätte geschossen. Aber die Iken verrate ihn nicht.

Aus den hunderttausend Mark werden Millionen. Brüggemann spukt im Kopf dieser Leute als ein Abschaum kapitalistischer Gewissenlosigkeit, der den Zusammenbruch der Bank lediglich inszeniert habe, um sich an fremdem Geld zu bereichern und seine Angestellten ins Verderben zu bringen.

Über die zerrütteten Verhältnisse in der Familie Stohp wandern Schauergerüchte um. Stohp sei von der Wohlfahrtsunterstützung ausgeschlossen, da er seine Entlassung durch Widersetzlichkeit selbst verschuldete. Eine Waschfrau aus der Invalidenstraße will wissen, daß von der ganzen Familie Stohp auch nicht ein Stummel mehr übrig sei. Stohp habe sich und die ganze Familie mit Gas vergiftet, eine Behauptung, an der traurigerweise wahr ist, daß Hilde Stohp, nachdem sie durchs Abitur gefallen, in der ersten

Verzweiflung sich in den Landwehrkanal gestürzt, von einem beherzten Chauffeur jedoch vom Tod des Ertrinkens gerettet wurde.

Wie gesagt, in der Turmstraße brodelte die Spannung. Vor dem Schwurgerichtssaal indessen hat man sich für heute Ruhe zu schaffen gewußt. Der Vorplatz des Saales ist gegen die beiden Seitengänge hin durch quergestellte Bänke versperrt. Beamte der Schutzpolizei sorgen dafür, daß kein Unberufener diese Grenze passiert.

Vor den Bänken staut sich ein Häuflein Beharrlicher, die keine noch so furchtbare Drohung verscheuchen kann.

Man starrt allerseits wie gebannt auf die Zeugen, die in der Einfriedung der Bänke sich nicht viel anders verhalten als eingesperrte Tiere vor neugierigen Beschauern. Sie rennen unruhig auf und ab, stehen hilflos und selbstvergessen im Raum. So zum Beispiel weiß Haffke gar nicht, wohin mit sich. Sein Falboot hat er längst an den Lieferanten zurückgeben müssen, natürlich, ohne die Anzahlung herauszubekommen. Es ist aus mit dem Traum von Masuren, aus mit der Freude am Leben, das kaum erst begonnen. Es ist nämlich aus mit seiner Liebe um Hanni, die einen Postbeamten in pensionsberechtigter Stellung gefunden hat. Grund genug für den ehrlichen Haffke, hier wahrhaft ratlos herumzustehen, ein leckerer Bissen für die Sensationsgier der Neugierigen, die ihn unverhohlen betrachten und sich schadlos zu halten versuchen für die Nervenkitzel, von denen sie ausgeschlossen sind.

"Ist das der Veidt, der Blonde?"

"Nee, das dahinten ist Veidt, der Dunkle."

"Was ist denn mit diesem los? Der sieht doch so komisch aus."

"Kann man's wissen?"

Ein Mädchen sagt über die Schulter weg: "Der ist doch arbeitslos."

"So, arbeitslos?" Sie sind enttäuscht. Arbeitslos sind sie selbst, sind viele.

Nur die Prill hat eine Anstellung gefunden. Sie trägt eine aufreizend neue Lacktasche unterm Arm.

Als Holsten um den Pfeiler biegt, von seinen ärgerlichen Gedanken getrieben, klafft die Gaffermenge ehrerbietig auseinander, um sich tuschelnd umso enger sofort wieder hinter ihm zu schließen: "Holsten, Holsten."

"Wo - wo?"

"Na der da, der im Talar."

"Er soll mit der Iken was haben. Er macht ihren Prozeß für umsonst."

Wieder eine kleine Entschädigung für die Vergeblichkeit ihres Ausharrens.

Mit einigen schnellen Blicken beschaut Holsten die versammelten Zeugen, die im Halblight des schlecht erleuchteten Ganges von einer seltsamen Fragwürdigkeit umwittert scheinen.

Veidts fiebrig glimmender Blick aus tiefliegenden Augenhöhlen, doppelt unheimlich über der Magerkeit seiner skeletthaft ausgearbeiteten Wangen, seine schlechte Gesichtsfarbe, die offene zutrage tretende Verwahrlosung seines Anzuges, lassen die Vermutung berechtigt erscheinen, daß in diesem Menschen immerhin Möglichkeiten ruhen könnten, die für diesen Prozeß von Interesse wären.

Holsten kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß ebensowohl Stohp in der blöden Stumpfheit seiner vorquellenden Augen das glaubwürdige Porträt des nach der Tat einem leisen Wahnsinn verfallenen Mörders abgeben könnte.

Und wie er, diesem Gedanken spielerisch nachgehend, sich noch einmal umschaute, trifft es sich, daß gerade auch Joachim Brüggemann sich umschaute nach ihm.

Joachim, der den Anwalt nicht hat kommen sehen, erschrickt. Er nimmt seinen Blick nicht sofort zurück. Und Holsten, aufs seltsamste von diesem Erschrecken berührt, lotet den seinen mit bohrender Eindringlichkeit in den geweiteten, einen Herzschlag lang völlig fassungslosen, verstörten Blick des Knaben.

Der Gerichtshof ist bereits anwesend. Im Zuschauerraum hockt stumm und gespannt die Menschenmenge. Nur die Presseleute, die bereits abgehärtet sind gegen die Feierlichkeit des Gerichts und die Unerhörtheit der Spannung, wagen es, sich flüsternd zu unterhalten. Der Zeichner Dostin wischt an einer Kohlezeichnung, den vergleichenden Blick mit nicht mißzuverstehender Eindeutigkeit hin und her schickend zwischen seinem Zeichenblock und dem ingrimmig verbissenen, in bösen Abstrichen gefalteten Gesicht des Vorsitzenden.

Lohr vom *Berliner Tageblatt* sieht Dostin über die Schulter. "Bißchen mehr Nase, und dein Kinn ist beleidigend wohlwollend. So, feste, ein Kinn wie ein Popo, was? Gestern ist er keinen Schritt weitergekommen. Die Sache stagniert, verstehste?"

Ja, der Prozeß stagniert. Paschen hat immernoch kein klares Bild. Er hat noch nie einen Prozeß geleitet mit einer so verschwommenen Vorstellung von den Hintergründen der Tat. Die Erklärungen dieser dreimal vermaledeiten Frauensperson für die Blutspuren sitzt ihm im Eingeweide wie ein verschluckter Knochen.

Ein höchst plumptes Dumping, ein dummdreister Versuch, die Antwort schuldig zu bleiben, und eine echte Weiberausrede fürwahr. Jeder Mann trüge berechnete Scheu, sich vor dem sinnfälligsten Beweis seiner Schuld mit einer pietätvollen Rücksicht auf sein Opfer herauszureden. Pfui Deibel, einer solchen Blasphemie ist nur ein Weib fähig.

*"Ein Versprechen, dem verehrten Toten gegeben."* Zum Lachen, nein, einfach zum Kotzen. Die ganze Nacht hat er es gehört. Die ganze Nacht, den ganzen Morgen bis hier in den Saal, und hier, hier in der Atmosphäre erst recht, haut er sich mit seinen Gegenargumenten rum. Ohne Erfolg. Was ist los? Er glaubt ihr. Es war da eine Echtheit im Ton, wie sie es sagte, es war da eine Verzweiflung in ihrem Blick, eine Mischung von tiefstem Frauenwissen und eingeschluckter Bitterkeit ob der erprobten Eigensüchtigkeit, mit der Mannsbilder Frauenopfer annehmen. Kurz: sie hat die Wahrheit gesprochen, und wenn alles andere, was sie sagt, schmachlichste Lüge ist. Dies stimmt, daß ein Geheimnis hinter der Schose ruht. Und dieses Geheimnis aus ihr herauszubringen, aus diesem zähen, heroisch sich wehrenden Weib, das wird keine Kleinigkeit sein. Nein, es wird elendig mißlingen.

Mit hämischer Schadenfreude erkennt Paschen an der Miene des eintretenden Holsten, seines achtungsvoll gehaßten Widerparts, daß auch dieser Veranlassung hat, sich unbehaglich in seiner Haut zu fühlen.

Als Holsten, von vielen Seiten ehrerbietig begrüßt und allerseits neugierig angestarrt, seinem Platz zuschreitet, wird gerade auch Thea hereingeführt. Zu gleicher Zeit nehmen sie Platz, und Holsten denkt: Entweder ist sie eine ganz große Komödiantin oder ein Wesen von ungeheurer seelischer Spannkraft.

Thea hat sich in den zehn Minuten, die seit seinem wortlosen Fortgang verstrichen, erstaunlich gesammelt. Sie schaut ruhig und aufmerksam um sich. Sie hat jede Furchtsamkeit abgelegt und scheint durchaus im Vollbesitz ihrer Geistesgegenwart.

Holsten, durch den kleinen Zwischenfall auf der Flur in seiner Wachsamkeit gesteigert, setzt sich seitlich vor die Anklagebank, damit er seine Klientin während der Zeugenvernehmung im Auge behalten kann.

"Den Bankbeamten Hermann Veidt!"

Der Wachtmeister am Saaleingang reißt die Flügeltür auf und ruft mit Donnerstimme, daß es in den Bogengängen mächtig widerhallt: "Hermann Veidt! Bankbeamter Hermann Veidt!"

Auf dem Gang werden Schritte hörbar.

Veidt kommt herein. Er schiebt sich widerwillig durch die Tür. Er bleibt zugeschlossenen Gesichts, mit verhärteten Backen, über deren herausstehenden Knochen die Haut sich glänzend spannt, am Eingang stehen, macht ein paar Schritte in den Saal hinein und geht, die Brauen ob seiner Unsicherheit ärgerlich

zusammengeschoben, mit gesenktem Kopf eilig bis vor den Richtertisch.

Seinen Hut hält er in der Hand, diesen braunen Hut, der schon etwas schäbig war, als Veidt noch 350 Mark Gehalt bezog, als er noch Arbeit hatte. Als er noch lebte, dachte, fühlte, wie ein Bürger in geregelten Lebensumständen lebt und denkt und fühlt.

Nun hat er diesen Hut viel in den Händen gehabt die letzten Monate, hat ihn gedreht, zerknüllt, mißhandelt bei seinen vielen Bittgängen treppauf, treppab, beim vergeblichen Warten vor fremden Türen, beim Bitten vor Direktoren und Abteilungsleitern, Prokuristen, Lehrlingen und Portiers. Regen ist darauf niedergegangen, Staub ist darin klebengeblieben, und die Sonne hat Regen und Staub getrocknet.

Als Veidt arbeitslos wurde, hatte er noch einen Wintermantel gehabt. Er hat eine nie wieder gutzumachende Dummheit begangen. Er hat diesen Mantel, der neu war, verkauft für fünfzig Mark und einen alten für acht Mark erstanden. Ein taktischer Fehler. Auf keinen Fall findet man eine neue Stellung mit so einem Mantel.

Die Taschen sind eingerissen und notdürftig gestopft. Die Ärmel sind zu kurz. Seine erfrorenen Hände hängen lang und rot heraus. Der Rücken ist ihm zu weit. In der Gegend des Sitzes ist der Stoff abgeschabt und schimmert grünlich.

Es ist dieser Mantel, der Veidt so unsicher macht. Auch sind seine Schuhe nicht mehr in Ordnung. - Der Redakteur der *Volkspresse* hat nur auf die Schuhe, einzig allein auf Veidts elende Schuhe geblickt, und nun schreibt er eifrig.

Veidt, in einer nicht auszudrückenden Hoffnungslosigkeit, steht vor dem Tribunal.

"Wollen Sie weltlich schwören oder religiös?" fragt der Vorsitzende.

"Weltlich", sagt Vveidt. Er räuspert sich. Er hebt drei Finger seiner erfrorenen roten Hand.

Ein Rauschen geht durch den Saal. Alle erheben sich. Die Richter nehmen ihre Barette ab, die Geschworenen stehen von ihren Lehnstühlen auf. Es erheben sich alle, die anwesend sind im Saal: die Presseleute, die Sachverständigen von ihrem Tischchen, der dicke Wachtmeister an der Tür. Es erhebt sich Holsten, es erhebt sich Thea Iken in ihrem schwarzen Kleid und schaut in tiefstem Mitleiden auf ihren einstigen Arbeitsgenossen. Es erhebt sich, wie emporgehoben, mit einem Schlag die Rotte der Zuschauer hinter dem Sperrgitter und auf den Emporen.

Die Feierlichkeit des Ortes, die plötzliche Stille, wie mag sie rühren an das Herz des gehetzten, von Not und Hunger geplagten Areitslosen Veidt?

Er spricht mit zerhackter, heiserer Stimme, bald zu hastig, bald stockend, zuletzt überlaut und erbot die Eidesformel nach.

Wieder Rauschen, Rücken der Bänke, Erwartung, dann Paschens Stimme. "Sie sind als Letzter der Angestellten am elften Juni aus der Bank gegangen. Nach Aussagen des Zeugen Schwartzkopf, der leider heute erkrankt ist, sind Sie noch ungefähr eine volle Stunde mit Herrn Brüggemann und der Angeklagten allein in der Bank gewesen."

Veidt antwortet hierauf nichts.



"Nun erzählen Sie mal, welche Eindrücke Sie in dieser Stunde hatten. Was taten Sie, was tat Herr Brüggemann, was tat Fräulein Iken?"

Veidt schweigt.

"Nun los, Herr Veidt, womit also beschäftigten Sie sich?"

Veidt dreht seinen Hut: "... Ich stand da herum."

"Wo standen Sie herum?"

"Ich stand an meinem Platz."

"Sie standen an Ihrem Platz, schön. Hatten Sie noch zu tun?"

"Ich tat nichts."

"Sie arbeiteten also nicht mehr. Der Tag war ja wohl ziemlich aufregend gewesen. Sie waren alle etwas verstört."

Veidt lacht auf. *Ziemlich*, denkt er, *etwas verstört*, *etwas*, *jawohl*, *mein Herr*, *etwas*. Er sagt nichts.

"Da Sie nicht arbeiteten, so haben Sie vielleicht Herrn Brüggemann und Fräulein Iken beobachtet. Womit zum Beispiel war Fräulein Iken beschäftigt?"

"Ich habe nichts beobachtet", sagt Veidt.

"Herr Veidt, nun bitte, erzählen Sie mal ein bißchen flott. Die Angeklagte behauptet, sie habe an Ihrer Maschine gesessen und Herr Brüggemann habe ihr diktiert. Stimmt das?"

"Es ist möglich."

"Wissen Sie es nicht genau?"

"Nein, ich weiß nichts von dem Tag."

"Herr Zeuge, Ihr Arbeitsplatz war dem der Angeklagten direkt gegenüber. Sie müssen sich doch besinnen, ob die Angeklagte dort geschrieben hat und ob Herr Brüggemann dabei war, Herrgott noch mal!"

"Das muß ich selbst wissen, ob ich mich besinne", sagt Veidt.

"Zeuge Veidt, ich möchte Sie ermahnen, meine Fragen etwas disziplinierter zu beantworten. Sie selbst sind im Zusammenhang mit dem Mord verhaftet gewesen. Die Tat ist noch nicht voll geklärt. Ihr Alibi für die fragliche Zeit ist, wie Sie wissen, nicht ganz einwandfrei. Sie haben ganz besondere Veranlassung, zur Aufklärung des Falles beizutragen. Und ich ermahne Sie in aller Eindringlichkeit, uns jetzt endlich ausführlich zu schildern, was Sie an jenem Abend gesehen, gedacht und empfunden haben. – Ist Ihnen irgendetwas aufgefallen an Herrn Brüggemann oder Fräulein Iken?"

"Was ich empfunden habe?" sagt Veidt und lacht wieder auf. "Ich habe empfunden, daß alles aus war. Das genügte, bis heute immernoch genügt mir das."

Paschen zwingt sich zur Ruhe. "Standen Sie in irgendeiner Beziehung zu der Angeklagten? Hierauf können Sie die Aussage verweigern. Waren Sie mit ihr befreundet, standen Sie ihr irgendwie nahe – ?"

Holsten, von diesem ganz neuen, kühnen Gedanken überrascht, späht Thea vorgebeugt ins Gesicht. Das wäre eine Möglichkeit, daß sie diese arme Kreatur schützen wollte. Vielleicht überraschte sie ihn, konnte den Mord nicht mehr, wohl aber den Raub vereiteln und das Indiz beiseite schaffen ...

Thea, seinen Blick spürend, wendet den Kopf. Sie senkt ein wenig den Mund vor Verachtung.

Veidt hat keine Antwort gegeben. Er starrt mit vollkommen leerem Bick dem Vorsitzenden ins Gesicht.

"Zeuge Veidt, ich frage Sie, sind Sie mit der Angeklagten ... - Sie können auch hierauf die Aussage verweigern, wenn Sie antworten, müssen Sie jedoch bei der reinen Wahrheit bleiben, sonst machen Sie sich des Meineids schuldig, auf dessen Folgen ich Sie ausdrücklich hinweisen möchte - Sind Sie mit der Angeklagten am Mordabend oder die Nacht darauf noch irgendwie zusammengewesen, haben Sie telefonisch oder persönlich mit ihr noch gesprochen ... ?"

Veidt sagt: "Wenn ich nicht auszusagen brauche, dann lassen Sie mich doch. Ich kann Ihnen nichts sagen."

"Sie verweigern also die Aussage?"

Es entsteht eine tiefe Stille. Aller Blicke richten sich auf Thea, die um einen Schein bleicher geworden zu sein scheint, aber in großer Festigkeit auf den aufsässigen Veidt schaut.

"Ich möchte eine klare Antwort von Ihnen, Herr Veidt. Verweigern Sie auf meine Frage, ob Sie mit der Angeklagten an dem fraglichen Abend nach Ihrem Fortgang aus dem Dienst noch zusammen gewesen sind oder sie persönlich oder telefonisch noch gesprochen haben, die Aussage? Ja oder nein?"

Veidt, jäh und maßlos ausbrechend aus seiner mühsam gewährten Beherrschung, schreit: "Ja, ich verweigere die Aussage. Denn dieses alles hier ist mir vollkommen egal. Ich will mit diesem Dreck nichts zu tun haben, verstehen Sie?"

In das allgemeine Entsetzen hinein sagt Thea Iken fest: "Veidt hat mich nicht mehr gesehen und nicht mehr gesprochen. Er hat mit dem Mord nichts, nicht das Geringste zu tun."



Paschen, blaurot geworden bis in die gebuckelte Stirn, sagt erzwungen ruhig und leise, die Maßlosigkeit des Zeugen sowohl wie Theas unerlaubte Einmischung übergehend: "Sie wissen das so genau, Angeklagte?"

"Ja, ich weiß es genau."

"Das würde voraussetzen, daß Sie ebenso genau wissen, wer also mit dem Mord zu tun hat."

"Ja," sagt Thea, "das weiß ich."

"Noch Fragen an den Zeugen Veidt?"

Paschen läßt seine Blicke mit gut gespielter Gleichmütigkeit über die geduckten, entsetzten, seinen Schlag erwartenden Gesichter wandern.

"Setzen Sie sich!" Paschen deutet mit lässiger Kopfbewegung nach hinten, wo die Zeugenbänke bereitstehen.

Veidt, angestrengt aufrecht, brennend in verzweifelter Scham, die Backenknochen hartgebissen, tritt vom Gericht zurück.

"Den Zeitungshändler Wilhelm Bolke."

Der Zeichner Dostin wechselt einen verstohlenen Blick mit Lohr, der ein Auge zukneift.

Holsten fühlt einen kleinen lustvollen Kitzel in der Herzgrube, ein tiefinnerstes prickelndes Vergnügen an der geschickten Strategie, der inquisitorischen Klugheit des Präsidenten. Jeder Stümper hätte Theas Behauptung, mit der sie sich so weit vorgewagt, mit einer Meute gieriger Fragen zu Tode gehetzt, ihr dadurch Gelegenheit zu einem Rückzug gegeben, zu einer Abschwächung zum mindesten, einer ihrer geheimnisvollen Andeutungen auf jenes Schweigeversprechen. Paschen läßt ihrem Eingeständnis die volle Wucht. Man kann sicher sein, daß er im gefährlichsten Augenblick darauf zurückkommen wird.

Bolke berichtet in aller Biederkeit, daß er Thea kurz nach halb neun am Abend des Mordes eine Zeitung vorgehalten, die sie aber nicht hingenommen habe.

"Und Sie erinnern sich deutlich, daß sie vom Schöneberger Ufer kam und in die Lützowstraße, Richtung Lützowplatz, einbog?"

"Ja, Herr Richta," sagt Bolke bieder, "ick besinn mir. Die Dame is meine Kundschaft."

Als der Flugschüler Joachim Brüggemann aufgerufen wird, entsteht Unruhe auf den Emporen. Die Draußenstehenden, vom Klang des Namens getroffen, versuchen gewaltsam, sich Einlaß zu schaffen.

Es gelingt ein paar Frauen, sich durch die Tür zu quetschen. Das Zischen des Wachmeisters ist hinter ihnen drein. Sie laufen eilig die Bänke entlang in der Hoffnung, der Ausweisung zu entweichen. Der Wachtmeister schimpft unterdrückt, und es wird gelacht.

"Ruhe da!" schreit Paschen, und alles sieht nach hinten, wo ein kirschrotes Gesicht sich zwischen den Türspalt klemmt.

Holsten benutzt die Gelegenheit, sich auf seiner Bank noch etwas mehr seitwärts zu schieben, um Thea unauffälliger beobachten zu können. Er hat wohl gemerkt, wie sie zusammengeruckt ist bei der Nennung des Namens.

Sie kauert sich tief in die Bank. Sie ist nicht sehr groß im Sitzen. Es gelingt ihr, fast ganz zu verschwinden. Nicht mehr als die tiefschwarze Kuppe ihres Kopfes ist sichtbar.

Joachim, nachdem er, stehenbleibend an der Tür, dem Gericht seine Verbeugung gemacht hat, kommt nach vorn mit der Aufgerichtetheit eines Knaben, der unter keinen Umständen Furcht verraten will.

Sehr gerade, sehr tapfer, die Spuren der furchtbaren Erschütterung, die seine Jugend zwiefach durchschnitten hat, deutlich im abgemagerten Gesicht, steht er vor dem Tribunal.

"Unter vorläufiger Aussetzung der Vereidigung: Sie waren am Mordtag nicht im Dienst, da Sie sich erklätet hatten und mit Fieber zu Bett lagen. Hatten Sie einen Arzt konsultiert?"

"Nein."

"Ist Ihnen am Tag vor dem Mord irgend etwas aufgefallen, das auf die Tat hingewiesen hätte?"

"Nein. Aber wir waren alle sehr aufgeregt. Mein Vater war ungewöhnlich gereizt. Er warf Stohp raus. Er jagte auch mich aus der Bank. Ich habe ihn dann gar nicht mehr gesehen, denn er kam sehr spät in der Nacht nach Hause."

"Wissen Sie, wo er sich in dieser Nacht aufgehalten hat?"

"Nein."

"Herr Brüggemann, zur Aufklärung der Tat, der Ihr Vater zum Opfer fiel, werde ich gezwungen sein, ein paar Fragen an Sie zu richten, die zu stellen und zu beantworten nicht sehr angenehm sein wird. Ich bitte Sie, versichert zu sein, daß sie zur Durchführung des Prozesses unerlässlich sind und bitte Sie, die Fragen nach bestem Wissen und Gewissen zu beantworten. - War die Angeklagte zuweilen bei Ihnen zu Hause?"

"Nein, niemals."

"Wissen Sie, ob Ihr Vater sie in ihrer Wohnung besuchte?"

"Nein."

"Was heißt nein? Wissen Sie es nicht oder war es nicht der Fall?"

"Ich weiß es nicht."

"Sie halten es für möglich?"

Holsten erhebt sich. "Ich protestiere gegen diese Art der Fragestellung. Da der Zeuge es nicht weiß, erübrigt sich die Frage, ob er es für möglich hält. Das Gericht hat sich an Tatsachen zu halten, nicht an von Zeugen erwogene Möglichkeiten."

"Ich bin gern bereit, diese Frage, an deren Beantwortung mir - Verzeihung - außerordentlich viel gelegen ist, konkreter zu stellen",

sagt Paschen mit einer kleinen ironischen Verbeugung zu dem Anwalt hin. – "Herr Brüggemann, Ihr Vater ist in der Nacht vor dem Mord zu sehr später Stunde nach Hause gekommen. Wie die Mitbewohner der Angeklagten bekunden, ist in derselben Nacht zu sehr später Stunde die Stimme eines Mannes im Zimmer der Angeklagten zu hören gewesen. Und zwar ist erregt gesprochen und anscheinend gestritten worden. Haben Sie irgendeinen Anhaltspunkt dafür, anzunehmen, daß es sich dabei um Ihren Vater gehandelt haben könnte?"

"Nein." Joachim antwortet in jenem knappen, fast militärischen Ton, in dem die politische Jugend zu ihrem Führer spricht.

"Da die Person der Angeklagten mit Ihnen beiden vertraut war, ist anzunehmen, daß Sie zu Hause gelegentlich über Fräulein Iken sprachen."

"Nein, niemals!"

"Wie, überhaupt nicht? Sprachen Sie gar nicht mit Ihrem Vater über die Angestellten seiner Bank?"

"Doch, aber nicht über Fräulein Iken."

Der Vorsitzende denkt nach. "Ich kann mir nicht denken, Herr Brüggemann, daß Ihr Vater die Angeklagte niemals erwähnt haben soll. Wenn ich mich richtig besinne, waren Sie erst ein halbes Jahr in der Bank Ihres Vaters tätig. Wußten Sie bis zu diesem Tag nichts von Fräulein Iken?"

"Doch – daß sie tüchtig war."

"Weiter nichts? Nur, daß sie tüchtig war? Sie können uns aber doch gewiß etwas darüber sagen, ob Ihr Vater, sagen wir mal, ein ganz unbedingtes Vertrauen zu ihr hatte. Wie Ihnen bekannt ist, behauptet Fräulein Iken, von Ihrem Vater 50.000 Mark zur



Aufbewahrung bekommen zu haben. Liegt dies im Bereich des Möglichen?"

"Durchaus."

"Sie halten es für möglich? Wie erklären Sie sich dann aber die Tatsache, daß die Angeklagte das Geld in ihrem Bett versteckte, daß Blutspritzer an einzelnen dieser Scheine waren, daß die Angeklagte bis zu ihrer Verhaftung von diesem Geld überhaupt nicht gesprochen hat?"

Joachim sagt gequält: "Das weiß ich nicht - Es ist doch da etwas passiert - Ich kann mir das alles nicht erklären -"

"Wollen Sie uns noch, bitte, sagen, welchen Eindruck Ihr Vater in den letzten Tagen vor seiner Ermordung gemacht hat. Besteht eine Veranlassung, anzunehmen, daß er sich mit Selbstmordgedanken trug?"

"Das kann man wohl nie sagen."

"Nun, es könnte doch sein, daß Ihr Vater deprimiert, niedergeschlagen, mutlos wirkte."

"Mein Vater war nicht glücklich. Er war sehr verschlossen und hatte schon lange Sorgen wegen der Bank."

Paschen schweigt eine Weile. Soll er diesen Knaben veranlassen, auszusprechen, was Thea Iken vielleicht verschweigt, um den Namen des Toten zu schützen?

Holsten schaut Thea an, unverwandt nur Thea. Unauffällig sich reckend, schaut er in ihre Verborgtheit hinter der Anklagebank, erspährt den Kampf ihrer ineinandergerungenen Hände, das Zucken ihrer Schultern, die wächserne Weiße ihres Nackens. Sie hält die Augen und den Mund in einem lautlosen Stöhnen halb geöffnet.

Schon will Paschen das Verhör beenden, schon wendet er den Kopf, die Zustimmung des Gerichts einzuholen, da fragt er: "Und Sie selbst, Sie haben doch mit Fräulein Iken ein halbes Jahr zusammengearbeitet, welchen Eindruck hatten Sie selbst von der Angeklagten?"

Joachim sagt: "Darüber kann und möchte ich mich nach dem, was vorgefallen ist, nicht äußern."

Paschen vereidigt Joachim nicht. Als dieser sich auf die Zeugenbank begibt, wandert ein verstohlenes Schauen ringsum. Das Gericht sitzt steinern.

Paschen ruft laut: "Stud. arch. Brigitte Neubert."

Man hatte Veidt in den Saal kommen sehen, in einem schäbigen Mantel, mit einem abgegriffenen Hut. Und die ganze Trostlosigkeit eines schlimmen Zeitalters hatte sich um ihn verbreitet.

Man sieht die Studentin Brigitte Neubert in den Saal kommen in einem Konfektionsmäntelchen, das einstmals grün gewesen sein mag (bananengrün hieß diese Farbe, es ist ein paar Jahre her, daß man sie trug). Die Baskenmütze, vewegen aufs Ohr gedrückt, muß ebenso wie Veidts Hut Regen und Sonne, wieder Regen und Sonne, allzuviel Regen und allzuviel Sonne getroffen haben, sie hat keine eigentliche Farbe mehr. Sie ist unbestimmt dunkel, ein wenig speckig und flockig verfilzt. Nun, das macht gar nichts. Keineswegs breitet sich Trostlosigkeit aus, als die Studentin polternd mit ihren wetterverhärteten Schuhen hereinkommt. Sie verbreitet Jugend und Frische. Sie ist der Typ der neuen, sich bildenden Generation, die

harte Lebensbedingungen nicht schrecken, weil sie nichts anderes kennt.

Brigitte, man spürt es an ihrem unbekümmerten Schreiten, gehört zu jener Gattung großfühlender Jugend, die nicht um die Zukunft bangt und zagt, sondern frisch drauflos kämpft für den schmalen Raum, den man heute, nur grade heute braucht, um bestehen zu können. Das Morgen wird sich von selbst ergeben, wenn man nur geradeaus geht, den Kopf klar, das Herz kühl behält.<sup>13</sup>

Es ist etwas herrlich Draufgängerisches um die junge Studentin. Weder Paschens rotes, nacktes Gesicht, noch die steifsitzende Runde des Tribunals, noch die Anwesenheit eines so zahlreichen Publikums vermag sie einzuschüchtern.

Sie hat gleich an der Tür aus ihren hellen und schnellen Augen einen hurtigen Blick nach dem Zuhörerraum gezielt, wo eine Rotte junger Studenten ein gelindes Füßescharren anhebt. Von diesem Empfang befeuert, sagt sie laut, ohne gefragt zu sein: "Stud. arch. Brigitte Neubert, einundzwanzig, wohnhaft Berlin W 35, Schöneberger Ufer 40 bei Kirstein, nicht vorbestraft."

Paschen, noch versenkt gewesen in die Linien jenes anderen Gesichts, das soeben erst von ihm fortgetreten, hebt überrascht den grellen Blick.

Holsten lächelt nur mit den Augen. Sein Mund bleibt ernst.

Im Saal entsteht eine leise Lockerung, ein Nachlassen der folternden Spannung und eine gewisse Bereitschaft zur Heiterkeit.

"Wollen Sie den Eid in religiöser oder in weltlicher Form leisten?"

---

<sup>13</sup> Diese Figur erinnert vielleicht nicht zufällig an die Protagonistin von Irmgard Keun's ersten Roman: GILGI, EINE VON UNS, der im Jahr zuvor (1931) mit großem Erfolg erschienen war.

Brigitte Neubert (Pindopp<sup>14</sup> mit Spitznamen, man hat es hinten gehört, ihr unterdrückt nachgerufen), 21 Lenze alt, ein Meter siebenundfünfzig klein, Studentin der Architektur im zweiten Semester, ausgerissen aus einer ehrbaren Sekretärsfamilie (irgendwo ostwärts der Weichsel), nicht hübsch, nein, keineswegs hübsch, ohne Monatswechsel, ohne gute Beziehungen, aber ein kleiner, tapferer, fröhlicher Kerl, sagt, daß man es auch im äußersten Winkel des riesigen Raums versteht: "Ich möchte überhaupt nicht schwören. Ich weigere mich auszusagen."

Oho. Der Geschworene Pabst, Rektor der Machnower Waldschule<sup>15</sup> seines Zeichens, rückt entrüstet an seinem Klemmer. Er muß einen neuen Klemmer haben. Er kann durch den alten nicht mehr scharf genug sehen. Das ist ja ein Tönchen, endlich mal etwas, das ihn angeht, ihn ganz allein. Denn mit der heutigen Jugend weiß er Bescheid: keine Zucht, keine Ehrfurcht, überhaupt keine Disziplin.

Oberstaatsanwalt Dr. Ritter, bisher in regloser Lässigkeit auf seinem erhöhten Gestühl verharrend, bewegt seine sehr gepflegte Hand und greift mit ihr um sein Kinn, als gelte es, widerspenstige Bartgebilde zu bändigen. Ganz selbstverständlich hat er keinen Bart. Er ist Kavalier allererster form.

Im Zuschauerraum wird auffallend viel gehustet.

Paschen sieht fürchterlich drein. "Was soll das heißen, Zeugin? Sind Sie mit der Angeklagten verwandt, verschwägert? Haben Sie zu fürchten, sich durch Ihre Aussage strafrichterlicher Verfolgung auszusetzen?"

---

<sup>14</sup> Lokalsprachlicher Ausdruck für einen peitschenkreisel

<sup>15</sup> Die Kleinmachnower *Waldschule* existierte von 1910 bis 1934.

"Nichts von alledem, sondern ich unterwerfe mich einem Gesetz nicht, das keine andere als die verwandtschaftliche Beziehung hochhält."

Beifälliges, diesmal lauterer Füßescharren in den vorderen Bänken der Zuschauerraums.

"Ich bitte mir Ruhe aus, dort hinten!" schreit Paschen hochroten Gesichts. "Hörsaalmanieren sind hier nicht am Platze."

Pindopp, der die Möglichkeit öffentlichen Hervortretens in bedeutsamer Rede vorschwebt, ruft: "Ich wage zu behaupten, daß jede freiwillige Bindung von Mensch zu Mensch eine höhere Treue verlangt als die willkürliche der Blutsverwandtschaft. Verrat am Freund ist so niedrig wie der am Bruder, und ein Geliebter, ein Wohltäter mindestens so wichtig wie ein Vetter dritten Grades. Und jeder meiner bedrängten Studiengenossen wäre mir soviel wert als ein Schwager, den ich nicht kenne ... "

"Wenn ich Sie richtig verstehe," benutzt Paschen ihr Ausholen zu erneutem Anlauf, "so wollen Sie mit dieser etwas umständlichen Paraphrase andeuten, daß Sie mit der Angeklagten befreundet sind?"

"Leider nicht," ruft Brigitte leidenschaftlich, "leider kann ich mich ihrer Freundschaft nicht rühmen. Aber ich verehere, ich bewundere sie. Ich beneide sie wegen ihrer Tüchtigkeit, ihrer Unbeirrbarkeit, wegen ihrer bedingungslosen Hingabe an eine Pflicht, die ihr selbst die allergeringsten Vorteile brachte."

"Wovon sprechen Sie?"

"Ich spreche davon, daß sie Bankangestellte war und in diesem Beruf, der den Aufstieg der Frau unterdrückt wie kaum ein zweiter, sich eine Stellung erarbeitet, ein Können erworben hat, das ihr,

wäre sie ein Mann, wahrscheinlich das Gehalt und den Titel eines leitenden Direktors eingebracht hätte. Weil sie Frau war, genügte es, wenn sie schuftete wie ein Direktor, nominell blieb sie die Sekretärin mit einigen Vollmachten, ihr Gehalt kam über dreihundert Mark nicht hinaus. Was sie über die Pflicht hinaus tat – und das war viel – blieb unerwähnt."

"Zur Sache! Wir haben keine Zeit, Reden zu schwingen. Wenn jeder Zeuge so lange brauchte, um zum Anfang zu kommen, verhandeln wir in acht Tagen noch."

"Ich rede zur Sache, Herr Präsident. Ich sage aus, was ich zu dem Fall zu sagen habe. Es will mir nicht einleuchten, daß wir Zeugen nur antworten sollen auf Fragen, die uns gestellt werden, die die erwünschte Antwort bereits in sich bergen. Dabei bleibt Wesentliches oft ungesagt. Ich möchte das Bild der Angeklagten Thea Iken zeigen."

"Hat sich die Angeklagte" – läßt Oberstaatsanwalt Ritter unvermutet seinen etwas gesalbten Baß ertönen, und alle sehen verblüfft auf ihn hin – "hat sich die Angeklagte der Zeugin gegenüber dahingehend beschwert, daß ihre Arbeit nicht genügend anerkannt würde? War sie unzufrieden mit ihrer Besoldung?"

Pindopp ist herumgefahren wie von der Natter gestochen: "Ich danke Ihnen, Herr Oberstaatsanwalt, für das vortreffliche Beispiel, das Sie mir im rechten Moment zuwerfen. Eine weniger verantwortungsvolle Zeugin würde jetzt vielleicht *ja* sagen aus lauter Angst, einen Meineid zu leisten, denn ich habe des öfteren ganz allgemein mit Fräulein Iken über die Minderbesoldung der Frauen, ihr mangelndes Ansehen im geschäftlichen Leben, die Schwierigkeit ihres Aufstiegs in leitende Stellungen gesprochen.

Aber ich betone – und ich bin bereit meinetwegen, hierauf einen Eid zu leisten – daß Fräulein Iken nie und nimmer sich über irgendwen oder irgendwas beklagt hat. Sie trug den Raubbau an ihrer Freiheit, ihrem Frauentum, ihrem Recht auf Lebensfreude und Lebenserfüllung mit wahrhaft heroischer Selbstverleugnung."

"Nun, nun, nun," beschwichtigt Paschen, dem die temperamentvolle kleine Göre Spaß zu machen beginnt, "Sie haben eine allzu radikale Auffassung von der beruflichen Anspannung der Frau."

"Von der beruflichen Ausnutzung, ja! Es ist Raubbau in meinen Augen, wenn ein Arbeitgeber das Leben seiner Angestellten buchstäblich auffrißt, wenn er sie von morgens früh bis abends spät hinter den Schreibtisch klemmt, wenn er ihnen die Möglichkeit nimmt, neben dem beruflichen Leben auch noch ein, wenn auch nur kleines, Privatleben zu führen. Wo neben dem Bürodasein ein privates nicht existiert, da verlieren beide, Arbeit und Leben, ihren höheren Sinn, denn es ist der Sinn der Arbeit, uns das Leben zu erschließen, und nicht, es uns zu sperren."

Das sind erstaunliche Worte im Mund einer jungen Studentin. Paschen überlegt, ob sie vielleicht ein Kolleg über *Ethik der Arbeitszumessung* gehört haben kann.

"Thea Iken – das ist, worauf ich hinaus will – gehört zu jenen Frauen (von ihnen gibt es tausende auf der Welt), die durch das Übermaß ihrer Pflichten vollkommen isoliert und vereinsamt sind. Sie hat gearbeitet und ist allein gewesen. Auf ihre Kosten hat Herr Brüggemann wahrscheinlich ein recht abwechslungsreiches und vergnügliches Leben geführt."

"Fräulein Neubert, ich glaube, sofern Sie nicht noch etwas Konkretes vorzubringen haben, das mit der Tat unmittelbar in Zusammenhang steht, kommen Sie jetzt zum Ende."

"Dann darf ich wohl daran erinnern, wie bezeichnend es ist, daß Herr Brüggemann dieser seiner Angestellten, die er zurückließ vor einem größeren Nichts als seine Angehörigen, das Geld zur Aufbewahrung gab, das er sich gesichert hatte. Symptom einer beispiellosen Gleichgültigkeit gegen sie. Was aus ihr würde, kümmerte ihn nicht viel. Aber er bediente sich ihrer Treue und Zuverlässigkeit gleichsam als eines Tresors, in dem ihm dieses nicht ganz ehrenhaft erübrigte Geld sicher war ..."

Die kleine Studentin schweigt erschöpft und ein wenig verworren, denn zuletzt ist ihr die Macht über das, was sie sagen wollte, etwas entglitten.

Sie spürt an der Nachdenklichkeit der vor ihr versammelten Gesichter, das sie das Gegenteil erreicht hat von dem, was sie sagen wollte. Denn eigentlich hat sie ja nun ein Argument für die Tat beleuchtet. "Ich meine natürlich ..."

Paschen wehrt lächelnd ab. "Wir haben schon richtig verstanden."

Eine freundliche Helligkeit bleibt eine Weile noch auf allen Gesichtern.

Es wird das Dienstmädchen Emma Pagel vernommen.

"Sie haben am elften Juni, abends zwischen halb neun und neun, vor dem Bankhaus Brüggemann Sohn auf den Omnibus gewartet."

"Ja."



"Erzählen Sie, was Sie bemerkten."

"Es ging einer rein in die Bank."

"Ein Mann versuchte, so haben Sie es jedenfalls in der Voruntersuchung geschildert, in das Innere der Bank hineinzusehen", hilft Paschen nach. "Können Sie den Mann beschreiben?"

"Ich sah bloß, daß er reinguckte. Durchs Schlüsselloch. Oder etwas drüber. Mehr hab ich nicht gesehen."

Paschen erklärt: "Die äußere Tür der Bank hatte Milchglasscheiben mit einem linierten Muster, das oberhalb des Schlüsselochs etwas zerkratzt war, so daß man mit einiger Anstrengung in das Innere der Bank hineinsehen konnte. Die innere Schwingtür war aus klarem Glas. Vom Eingang aus konnte man sowohl den Arbeitsplatz der Angeklagten als auch die Tür zu Brüggemanns Zimmer sehen."

Er wendet sich wieder der Zeugin zu: "Sie werden sich doch vielleicht noch besinnen, welchen Eindruck ungefähr der Mann auf sie machte. War er groß, klein, alt, jung? Besinnen Sie sich, was er anhatte?"

"Was Helles."

"Einen hellen Mantel oder einen hellen Anzug?"

"Das weiß ich nicht. Ich hab nur was Helles gesehen und daß er auf die Klinke faßte und runterdrückte. Das hat er zweimal gemacht."

"Und was machte er weiter? Blieb er noch stehen oder ging er fort?"

"Das weiß ich nicht, ich bin auf den Omnibus gestiegen."

"Zeugin, dieser Mann ist uns ungeheuer wichtig. Höchstwahrscheinlich hat er den Täter gesehen.<sup>16</sup> Nun denken Sie doch mal genau nach. Wie alt glauben Sie kann er gewesen sein?"

"Jung."

"Sehr jung?"

"Ich weiß nicht."

"Na, Emma, Sie haben doch bestimmt einen Schatz. War er so alt wie Ihr Schatz oder jünger?"

"Ich hab keinen Schatz."

"Na, aber vielleicht ist hier im Saal ein Mann, der ungefähr so aussieht wie der, den Sie beobachtet haben. Haben Sie sich die Zeugen angesehen, die draußen mit Ihnen auf dem Flur gewartet haben? Der Zeuge Veidt zum Beispiel hält es für möglich, daß er an dem betreffenden Abend in die Bank reingesehen hat. Er ist an dem Tage sehr aufgeregt gewesen und erinnert sich nicht mehr genau, was er alles gemacht hat. Drehen Sie sich mal um und sehen Sie sich den Zeugen Veidt an, ob er das gewesen ist."

Das Mädchen, in großer Unsicherheit, wendet sich um und blickt auf Joachim Brüggemann. Der Vorsitzende, der ja hinter ihr sitzt, kann nicht sehen, daß sie auf Joachim schaut. "Stehen Sie mal auf, Veidt," ruft er nach hinten, "damit das Mädchen Sie sehen kann!"

Veidt steht auf.

Das Mädchen dreht sich, ganz ratlos geworden, dem Richtertisch wieder zu. "Nein, der nicht", sagt sie zögernd.

---

<sup>16</sup> In der originalausgabe steht: "Höchstwahrscheinlich ist er der Täter gewesen." Dies beruht vermutlich auf einem versehen des setzers. Auch andere grobe fehler deuten darauf hin, daß das buch nur wenig sorgsam lektoriert wurde. Einiges wurde für diese ausgabe stillschweigend korrigiert.

"Her Stohp, stehen Sie, bitte, mal auf. Auch Stohp ist an diesem Abend noch vor der Bank gewesen."

"Nein, nein," sagt das Mädchen lebhaft, "der war es nicht."

"War es denn überhaupt ein Herr oder war es ein einfacher Mann, ein Arbeiter oder so?"

"Es war ein Herr."

Paschen erklärt dem Gericht: "Es besteht die Möglichkeit, daß, wie es häufig vorkam, ein Kunde des Bankhauses noch zu so später Stunde, zumal er sehen konnte, daß drinnen noch Licht brannte, versucht hat, hineinzukommen. Unsere Ermittlungen in dieser Hinsicht haben leider zu keinem Resultat geführt. - Sie können uns also nichts Näheres über den Mann sagen?"

Die Zeugin, sichtlich unsicher, sagt: "Nein."

"Dann setzen Sie sich."

Das Mädchen geht nach hinten, auf die Zeugenbänke zu. Es sind fünf Bänke. Auf jeder sitzen gleich vornean zwei bis drei Personen. Die letzte Bank ist leer. Auf der vorletzten sitzt allein Joachim Brüggemann.

Das Dienstmädchen Emma Pagel steuert auf die letzte Bank zu. Sie käme also hinter Joachim zu sitzen.

Vor Joachim hingegen sitzt Frau Kirstein. Als das Mädchen an Frau Kirstein vorbei will, stößt Thea Iken, auf die lange niemand geachtet hat außer Holsten, einen Wehlaut aus und schlägt mit der Stirn gegen die Kante der Bank, daß es dröhnt.

Holsten springt hinzu, und der Gerichtsarzt läuft zu ihr hinüber. Im Zuschauerraum stehen viele auf, um besser sehen zu können. Es entsteht ein rechter Tumult.

Das Dienstmädchen Emma ist stehengeblieben und sieht in mitleidigem Entsetzen, wie alle es tun, auf die Anklagebank hin, wo man sich um Thea bemüht.

"Nein, nein nein", sagt Frau Kirstein, die es nicht mit ansehen kann. "Wie kann sie auch sowas machen, - ich sage ja - ich hab' es ja immer gesagt ... "

Und weil das Dienstmädchen Emma meint, daß zu ihr gesprochen wird, und sie froh ist, nicht mehr so mutterseelenallein vor dieser unheimlichen Versammlung zu sein, setzt sie sich neben Frau Kirstein.

Holsten stellt es mit einem raschen Zurückblicken fest.

Der Gerichtsarzt schaut Thea unter das Lid und bemerkt, daß ihre Ohnmacht nicht ganz echt ist. - Es wird eine Pause von einer Stunde angesagt.

Als Holsten in großer Hast, den Mantel noch offen, aus dem Portal des Kriminalgerichts eilt, sieht er Joachim gerade noch um die E.cke Rathenower Straße verschwinden.

Holsten bescheidet seinen Chauffeur durch einen Zuruf, nach Hause zu fahren und ein Abendessen für zwei Personen bereitstellen zu lassen.

Als er die Rathenower Straße erricht, ist Joachim bereits sehr weit vorne zu sehen. Der Vorsprung, den er gewonnen hat, ist auffällig. Sollte er gelaufen sein?

Es gelingt Holsten nicht, den Abstand wesentlich zu verringern. Wenn ihm der Zufall, richtiger: wenn ihm sein guter Instinkt nicht hilft, verliert er Joachim aus der Nase. Die drei großen

Verkehrsstraßen vor dem alten Gericht bieten reichliche Möglichkeiten des Entkommens für jemanden, der entkommen will.

Schon daß Joachim in Alt-Moabit, der großen Ausfallstraße nach dem Westen, nicht zu sehen ist, gibt zu denken. Eine Straßenbahn ist gerade nicht abgefahren. Die Geleise sind frei. Der Omnibus 21 schwankt an der Haltestelle. Unter den Einsteigenden ist Joachim nicht. Er ist auch auf der Paulstraße nicht, und die Invalidenstraße kommt ihrer großen Übersichtlichkeit wegen nicht in Betracht. Bleiben die Seitenstreßen, – welche von beiden?

Blitzschnell entscheidet sich Holsten für die, die eigentlich nicht in Frage kommt. Der Junge ist helle, denkt er. Und hat recht: Er sieht ihn am Ende des Gasse ein beachtliches Tempo verfolgen. Er biegt dann um eine Ecke, ohne sich umzuschauen. Vedammt! Der Anwalt beginnt zu laufen. Als er die Ecke Werftstraße erreicht, ist von Joachim keine Spur mehr zu sehen. Unmöglich kann er die ganze Strecke bis zur nächsten Kreuzung geschafft haben. Warte, Bürschchen. Holsten ist entschlossen, die Straße ohne Joachim nicht zu verlassen.

Indessen braucht er nicht lange zu warten. Nach etwa zehn Minuten tritt Joachim aus einem Rauchwarengeschäft, eine Zigarette zwischen den Zähnen. Erst sieht es aus, als wolle er dem Anwalt entgegenkommen, dann macht er kurz entschlossen kehrt und entfernt sich in Eile.

An der Haltestelle Lessingstraße springt er auf die gerade anfahrende Straßenbahn 119. Aber er hat Pech. Die Bahn muß an der Kreuzung Alt-Moabit warten, und Holsten, schon halb und halb bereit, die Verfolgung aufzugeben, kann in aller Gemächlichkeit auf den Hinterperron aufsteigen.

Er zieht eine Zeitung aus der Tasche und liest. Joachim sitzt drinnen im Wagen, ihm halb den Rücken zuwendend.

Vor der Untergrundstation Wedding, die Bahn fährt bereits wieder an, kommt Joachim unerwartet aus dem Wageninnern heraus, springt ab und läßt sich schlucken von dem Gewühl der aus dem Bahnhofszugang herausquellenden Menschenmassen.

Wenn er Glück hat, erwischt er einen gerade abfahrenden Zug. Aber er hat kein Glück. Donnernd, als er noch kaum auf der Treppe ist, verläßt der Zug die Station. Da wendet Joachim sich brüsk, tritt auf Holsten zu, der ihm dicht auf den Fersen ist, und sagt mit gezogenem Hut: "Sie verfolgen mich."

Als an diesem Abend die Zellentür hinter der Wärterin ins Schloß fiel, ist es Thea gewesen, als habe sie diesen Laut zum ersten Mal mit Bewußtsein vernommen. Sie hat, mitten in der Zelle zurückbleibend, voller Entsetzen sich umgeschaut nach dem Kreischen des Riegels und den entschlurfenden Schritten nachgelauscht, bis sie gänzlich vergangen waren.

Sie ist an die Tür gestürzt, die glatt ist, ohne Klinke und ohne inwendiges Schloß, und das Grauen der eingesperrten Kreatur ist sie angesprungen wie ein Wolf.

Sie hat lange Zeit die Gitter des kleinen Fensters umklammert, versucht, ihr jagendes Herz zu beschwichtigen. Am Himmel haben Gebirge schwarzer Wolken gestanden. Von unten, wohin sie nicht schauen kann, sind die Geräusche der Straße mit einer ihr entsetzensvoll zum Bewußtsein dringenden Jenseitigkeit heraufgeschlagen.

Sie hat sich bezwungen, hat Rufen und Schreien in sich niedergeknebelt, hat sich zu Bett gelegt, von Fiebern der Angst überrannt, die Decke über den Kopf gerissen und sich hineingezwängt in einen gewaltsamen, angestregten, von qualvollen Träumen durchstoßenen Schlaf.

Aber in der Nacht zerbricht diese spröde Decke des Halbbewußten. Mit einem gellenden Schrei fährt sie empor, hingerissen gegen das helle Geviert des kleinen vergitterten Fensters, vor dem grell der Mond steht.

Mit rasenden Pulsen, mit furchtbar gegen die Brust hämmernden Herzschlägen kriecht sie zurück unter die Decke. Ihre Zähne klappern vor Kälte und Aufregung.

Sie ist im Gefängnis, ist eingesperrt, eingeriegelt. Sie kommt überhaupt nicht mehr raus. Morgen abend wird man das Urteil sprechen. Fünfzehn Jahre sind ihr gewiß.

*Fünfzehn Jahre*, denkt sie und hält sich die Schläfen, in denen ein Schmerz pocht und pocht, *wie lange ist das denn überhaupt? Wer weiß, wie lang fünfzehn Jahre sind?*

Es ist die Hälfte ihres bisherigen Lebens. Es ist die ganze Dauer von Kindheit und Jugend. Wie lange, wie intensiv hat sie gelebt, bis sie fünfzehn Jahre alt wurde. Das war ein volles Leben für sich. In fünfzehn Jahren erobert man sich die Welt. Und für die gleiche Zeitspanne, die fast unendlich scheint, soll sie nun ausgelöscht sein als Mensch, als Schaffende und als Frau?

Fünfundvierzigjährig wird sie wieder entlassen werden, ein lebender Leichnam, ein gestorbener Rest von Leben. Die Fürsorge wird ihr vielleicht eine kleine Beschäftigung verschaffen. Vielleicht wird sie hinter der Schreibmaschine dann noch einmal Bürodienst

machen dürfen. Und das ist dann das Leben gewesen. Das ist dann Thea Iken gewesen!

Ein Kribbeln wie von tausend Ameisen rennt ihr über die Haut.

*Nein*, schreit sie innerlich, *nein*, und stürzt aus dem Bett. Sie hat keine Möglichkeit zur Flucht. Sie kann nicht mehr machen in ihrer Herzensangst als einen Schritt von einem halben Meter Weite. Dann fühlt sie die Mauer. Sie taumelt mit dem Rücken hin gegen die Mauer, die kalt und feucht hochkriecht an ihrer von der Schwäche der Angst genäßten Haut. Eisiges Entsetzen bohrt sich in ihr Rückenmark.

Und wie kaltes Wasser so ernüchternd gießt ein Gedanke sich über sie aus. *Ein Wort und ich bin frei. Einen Namen, hineingeschrien in diese skeptischen, feindlichen, mißtrauisch wühlenden Gesichter, und ich bin gerettet.*

Sie sieht Paschen vor sich, wie man auf der Leinwand im Kino ein Gesicht aufwachsen sieht, übermenschlich vergrößert. Sie sieht seine rote, blanke, großporige Haut, den grellen Blick einer Viper, sie sieht das Mißtrauen, das sie belauert, sieht den Dünkel, mit dem er festhält an seiner vorgefaßten Meinung. Kein Wort hat er gesagt zu ihrem halben Geständnis, so voller Verächtlichkeit ist er für das, was sie vorbringt.

Sie sieht den Staatsanwalt sich gegenüber sitzen, kokettierend mit seiner aristokratischen Hand, mit seinem überheblichen, weisen Lächeln. Sie sieht den Schreiber kritzeln und sieht die neugierige Masse im Hintergrund hocken wie ein einziges, bestialisches Tier. mit hundert Augen und Mäulern, aus denen der Geifer niedrigste Sensationsgier träuft.



Eine einzige Erklärung, hineingeschleudert in diese scheußlichen, erbarmungslosen, selbstgefälligen Gesichter, und sie erstarren in Staunen und Beschämung und jämmerlicher Ratlosigkeit ...

Und keine Stunde später - sie denkt es, den schmerzenden Kopf hin und her wälzend an der Wand - morgen um diese Zeit, nein, viel früher, am Tag schon, am Tage, wenn die Sonne scheint, wenn es hell ist, lebendig und froh auf den Straßen, dann wird sie, Thea Iken, auf lichten, seligen Füßen in einem nie gekannten Rausch der Freiheit durch die Straßen laufen, rennen, tanzen. Dann wird sie ein zweites Mal geboren, nein, ein erstes bewußtes Mal dem Leben gegeben sein.

Sie denkt es in einer ungezähmten Wildheit des Verlangens, freizukommen, aber eine Hölle brennt hinter diesen verlockenden Bildern, die sie in Großaufnahme sich vorführt. Sie sieht alles, sie sieht den Kurfürstendamm mit seinen eleganten Geschäften, sie sieht gepflegte Frauen spazierengehen mit ihren Luxushündchen, sie sieht den Tiergarten in einer ergreifenden Kahlheit daliegen mit einer ganz dünnen Decke von Schnee. Sie sieht sogar das möblierte Zimmer im Haus der Frau Kirstein, in dem man aus- und eingehen kann wie es einem beliebt.

Aber hinter diesem allen steht ein anderes Bild. Hinter diesem allen ist das Bild einer Zelle. Und ein Mensch steht vor dem Geviert des vergitterten Fensters, vor dem jetzt sie steht. Das Eingesperrtsein, das Ausgeschlossensein, die Raserei der Verzweiflung, sie werden hineingestürzt sein in eine andere Menschenseele, sofern sie fortgeht von hier. Und sie wird die Not

dieses anderen Menschen miterleben müssen, in einer grauenhafteren Kerkerfolter als dieser hier.

Sie ist keine Mörderin, nein, aber morgen, morgen, wenn gesagt, ist, was gesagt sein will, wenn durch den Draht, durch alle Zeitungen die Kunde rast, daß sie unschuldig ist, wenn die Gemüter aufgewühlt sind, dann wird sie einen Mord auf dem Gewissen, ein Menschenleben vernichtet haben.

In ihren Ohren ist ein Dröhnen und Höhnen. – Es ist sehr hübsch, heroisch zu sein, schreit es in dem Dröhnen, ausgezeichnet steht es dir, meine Liebe ... seht: welche Heldin ... aber das Leben ist einmalig. Du ... es ist ein Kapital, das verwaltet sein will ... du bist ein schlechter Bankier ... du vergibst einen Kredit, der nie wieder zurückgezahlt werden kann ... man macht pleite, schön, aber man macht nicht Harakiri ... Sieh dir zum Beispiel diesen Knaben Joachim an ... neunzehnjährig, aber sein Kapital verwaltet er klug ... er stellt sich aufrecht hin vor den Richter, sagt nein ... ja ... vielleicht ... und du sitzt zehn Schritte von ihm entfernt ... er sieht dich nicht, du kümmerst ihn nicht ... du hast dich zu opfern, nicht mehr ...

Aber ihr sollt euch verrechnet haben. Ein Wort, ein Name, hineingeschleudert in die zerberstenden Gesichter ...

Sie ist wieder am Anfang ... es ist ein kurzer Weg, den sie schon tausende Male gegangen und der damit endlos geworden, endlos und furchtbar. Sie wandert in ihrer Zelle umher, drückt sich in den Winkel an der Tür ... verkriecht sich in den Winkel hinterm Fenster, wie ein Tier, das Deckung sucht, Rettung ... sie stellt sich vors Fenster, und ein schwarzes Schattengeviert bringt das Gitter auf ihr Gesicht. Ihr Haar ist verwühlt, ihr Kopf dröhnt vor Schmerzen. Sie

friert, sie weint, sie ist schwach, mein Gott, sie ist schwach. Sie hat sechs Monate durchgehalten mit beispielloser Energie, jetzt, einen Tag zu früh bricht sie zusammen. Morgen darf sie sich fallenlassen, morgen, nicht heute. Aber sie kann es nicht hindern, sie fühlt sich stürzen ins Bodenlose ...

Einmal, als sie im Stehen fast einschläft, sieht sie ein Kinderbild des vierjährigen Joachim, wie er auf seinem Schaukelpferd sitzt, eine Mischung von Stolz und Ängstlichkeit, die kleine Peitsche unsicher erhoben ...

Als Holsten kommt, noch halb in der Nacht - es hat die größten Schwierigkeiten gekostet, zu ihr zu gelangen -, findet er Thea am Rand aller Kraft und Beherrschung.

"Nicht, nicht," ruft sie verzeifelt und schlägt die Hände vors Gesicht, "lassen Sie mich! Foltern Sie mich doch nicht immer wieder! Ich will allein sein! Ich will verurteilt werden. Ich will gestehen! Ich kann ja nicht mehr, kann nicht mehr - "

Holsten übersieht mit einem Blick ihr zerwühltes Bett, aus dem die Matratze heraushängt, die Unordnung ihres Haares, ihrer Kleider. Er tritt rasch hinzu, ihr die Hände vom Gesicht zu nehmen.

Thea, eine Nacht lang hin und her gerissen im Widerstreit böser und bitterer, giftiger und heroischer Gedanken, entnervt von der Angst, nicht mehr Herr ihrer selbst bleiben zu können, beginnt fassungslos zu schluchzen.

"Lassen Sie mich doch in Ruhe," schreit sie, "lassen Sie mich um Gottes willen endlich in Ruhe. Ich bin's ja gewesen, ich habs getan. Ich hatte das Büroleben satt, ich fürchtete mich vor Arbeitslosigkeit

und Not. Ich wollte endlich, endlich leben und raubte das Geld. Rufen Sie einen Protokollführer. Ich will, daß dies augenblicklich protokolliert wird."

Holsten weiß nicht, wie er ihr beibringen soll, was gesagt werden muß. Er fängt ihre Hände ein. Er hält sie sehr fest wie in Schraubstöcken. Er spricht leise auf diese zuckenden, fluchtbereiten Hände nieder. Er streichelt sie vorsichtig. Es ist ihm abscheulich zumute dabei. Er ist hier im Dienst, und dies dünkt ihm wenig dienstlich. Aber schließlich, er muß es der Frau doch sagen, und sie wird wahnsinnig, wenn er es ihr nicht vorsichtig beibringt ...

Er hockt sich neben sie auf das Bettgestell. Er sitzt auf dem blanken Eisen, denn gerade hier ist die Matratze herausgerissen. Es klemmt, es ist eine ganz abscheuliche Situation.

"Nun ist es genug, Thea Iken! Sie sind auch nur ein Mensch, und ein bißchen Hysterie ist euch Frauen erlaubt. Aber wir haben einen Prozeß zu Ende zu führen."

Theas Hände, die er immernoch festhält, geben erschöpft nach.

"Hören Sie mir jetzt zu, ja? Sind Sie wieder eine vernünftige Frau? Es ist alles im Leben nur relativ; das Große sowohl wie das Kleine, das große Leid und das kleine Leid, der große Schock und der kleine Schock. Nein, bleiben Sie ruhig, ich frage ja nichts, ich will etwas sagen. Es ist viel schwerer, dies eine zu sagen, als hundert juristische Fragen zu stellen."

Er räuspert sich heftig. Er hustet. Wenn die jetzt zusammenkracht. Es wäre kein Wunder. Im Augenblick fällt ihm nichts sehr Behutsames ein. Er nimmt einen starken Anlauf und

sagt: "Sie sind in einem unseligen Irrtum befangen. Es war nicht Joachim, der auf Brüggemann schoß."

Er fühlt einen leichten Ruck durch Theas Hände gehen, nicht mehr als diesen einen einzigen Ruck. Er mag ihr nicht ins Gesicht sehen jetzt. Er sieht angestrengt vor sich auf das Muster des Steinfußbodens. Richtige Blutwurst hat man da aufgemalt, schwarz und weiß durcheinander gesprenkelt. Ob sie das nun richtig gehört hat? Ob sie es begreift?

"Ich war die Nacht mit Joachim zusammen. Ich hatte ihn mir gestern gefischt. Ich war ja nun endlich dahinter gekommen, wie der Hase lief." Er bedient sich absichtlich untragischer Worte. Sie darf jetzt nicht zusammenrasseln. Sie muß endlich mit der Sprache raus, was gewesen ist.

Er rollt ihr eine Hand erwärmend zwischen den seinen. "Hören Sie, Thea? Nein, Sie brauchen jetzt nichts zu sagen. Also - Joachim begreift nicht, wie Sie auf diesen Verdacht gekommen sind. Er hat keine Ahnung gehabt von dem Opfer, das Sie ihm haben bringen wollen. Und Sie können sicher sein, so wie der Junge gebaut ist, daß er es nie und nimmermehr angenommen hätte."

Holsten hat das Bedürfnis, noch schneller, noch flotter zu sprechen. Er hält aber inne. Thea hat die Augen weit offen, ihre nachtschwarzen Augen voller saugender Tiefe. Noch haben sie nichts begriffen.

Zehn Minuten hat Holsten ihr lassen können. Er hat einmal verstohlen und ein zweites Mal ganz offensichtlich auf seine Armbanduhr geschaut.

Dieser zweite Appell hat Thea in ihrem Bemühen, Ordnung in das Chaos des inwendigen Sturzes zu bringen, erreicht. Mit einer Stimme, spröde und fast tonlos von der Anstrengung der Beherrschung, beginnt sie zu sprechen.

"Der ganze unselige Irrtum ist nur aus der Verwirrung jenes Tages heraus zu verstehen ..." - Ach, endlich allein sein dürfen, nicht immer Rede und Antwort stehen zu müssen, nicht immer wieder zurückgeführt werden zu jenen Bildern des Entsetzens! - Es fällt ihr unsäglich schwer, zu sprechen.

"Ich habe Ihr Wort, Holsten. Es hat so unendlich viel gekostet, Brüggemanns Andenken zu schonen. Sie werden mich nicht um den Preis meiner Mühe bringen ... Brüggemann ist zeit seines Lebens ein Ehrenmann gewesen. Es gibt immer Versuchungen für einen Bankier. Oft bedarf es nur einer ganz winzigen, kaum merklichen Umgehung der allgemein gültigen Begriffe von Korrektheit und unbedingter Sauberkeit, um große Geschäfte zu machen. Derartige Verlockungen reichten an Brüggemann niemals heran ... Und der unheilvolle Einfluß, die zersetzende Gewalt der furchtbaren Zeit, in der wir leben, die Verzweiflung derjenigen, die ungeachtet ihres Fleißes, ihres Könnens, ihrer Wachsamkeit und Tüchtigkeit um den Preis ihres ganzen Lebens gebracht werden, gleichsam über Nacht, sie haben für mich ihren stärksten Ausdruck darin, daß sie diesen fast pedantisch ehrenhaften Mann zu Unbedachtsamkeiten verleiteten, die, wenn auch nicht entschuldbar, so doch menschlich so sehr begreiflich sind,"

"Also doch Unregelmäßigkeiten?"

"Ja. Es hat mich unendliche Mühe gekostet, sie zu vertuschen. Aber ich will von vorn erzählen. - Veidt ist fort. Ich bin mit

Brüggemann allein. Veidts Abgang war reichlich merkwürdig. Er wirkte wie eine Drohung. Und wenn Sie mir nun sagen, daß Joachim es nicht war, so kommt mir - wie inzwischen häufig - der Verdacht, daß vielleicht Veidt ... "

"Nein, Veidt war es nicht. Ich habe mit ihm gesprochen. Der Mann ist so down, daß er es unbedingt zugeben würde. Er macht keinen Hehl daraus, daß er die Absicht hatte, Brüggemann in nicht mißzuverstehender Weise um Geld anzugehen - "

"Auf meinem Platz liegt die Unterschriftsmappe. Ich hatte nichts unterschrieben den ganzen Tag. Brüggemann hatte nichts unterschrieben. Es waren ein paar eilige Sachen darunter. Unter anderem der Brief an Hölzer, der am nächsten Tag kommen wollte, sein Depot abzuholen.

Brüggemann fängt an, die Mappe aufzublättern. Er spricht davon, wie man den Gang zu Oppenheimer, der unser erbittertster Konkurrent und Geschäftsgegner seit vielen Jahren war, der allein aber nur als Interessent für eine Fusion in Frage kam, umgehen oder zum mindesten noch hinausschieben könnte. Im Sprechen unterschreibt er und reicht mir die Sachen heraus. Ich kuvertiere und frankiere die Briefe, um sie nachher gleich in den Postkasten zu werfen.

Plötzlich hält er inne im Blättern. Ich sehe zur Seite, was er so lange liest. Im ersten Augenblick denke ich, es ist der Rückschlag der vielen Aufregungen. Er klagte zuweilen über Herzbeschwerden. Ich springe hinzu, rufe ihn an ... - Dann sehe ich, welcher Brief es ist, der gerade vor ihm liegt. Es war nicht allzu schwer, den Zusammenhang zu erraten. - Wir hatten vor einem halben Jahr eine ähnliche Krise gehabt. Hölzer kümmerte sich nie um seine Papiere.

Er bekam seine Zinsen und meldete sich nie. In der festen Überzeugung, die Papiere bald zurückkaufen zu können, griff Brüggemann das Depot an - !

Wir überlegten hin und her, was wir dem Kunden am nächsten Tag sagen könnten. Es gab immer nur einen Ausweg, das wir ja kein Geld hatten: ein anderes Depot angreifen, um Zeit zu gewinnen. - Ich habe das später getan. Es ist mir möglich gewesen, in den wenigen Tagen zwischen dem Mord und meiner Verhaftung die Lücke aufzufüllen.

Brüggemann war ganz am Ende mit allen seinen Kräften. Die ewige Furcht vor Entdeckung, die Erbitterung über sein Vergehen, die Unmöglichkeit, die Effekten nachzukaufen, hatten ihn vollkommen zermürbt.

Es kam zu einem Moment tiefster Schwäche, in dem er sein Gesicht gegen meine Schulter legte und weinte wie ein Kind. Ich hielt ihn. Ich streichelte ihn. Ich redete ihm gut zu.

Plötzlich, über seinen Kopf hinweg, sehe ich jemanden an der Glastür, einen Schatten. Mir blieb das Herz stehen vor Entsetzen. Ich erkannte die Kontur. Es war Joachim, - Joachim, der sich niederbückte, um durch die Scheibe zu sehen. Über dem Schlüsselloch war die Milchglasscheibe zerkratzt, sodaß man ins Innere der Bank sehen konnte. Gerade an dieser Stelle hat er durchgeschaut. Unzweifelhaft hatte er unsere Umarmung gesehen."

Holsten nickte zustimmend: "Jawohl, hat er."

"Ich ließ Brüggemann augenblicklich los. Ich wollte zur Tür, aber schon sah ich Joachim davonlaufen. - Wenn Sie mit ihm gesprochen haben, Dr. Holsten, so werden Sie wissen, daß er die Nacht zuvor bei mir war. Ich bin ihm sehr dankbar, daß er darüber vor Gericht



geschwiegen. Man hätte mich geschmäht darob, obgleich es nichts anderes von mir war als eine Opferung. Man hätte ein neues Argument gegen mich darin gesehen. – Ich konnte den Jungen nicht zurückweisen. Er war so tief, tief unglücklich.

Und jetzt, keine vierundzwanzig Stunden später, sieht er mich in einer Umarmung mit seinem Vater, gegen den ich ihm helfen wollte! Ich war mir klar darüber, welche Wirkung das Mißverständnis, das sich daraus ergeben mußte, auf ihn haben würde. Ich habe heute noch an seiner Aussage erkannt, wie sehr er allen Glauben an mich verloren hat. Der Junge war imstande und sprang geradewegs in den Landwehrkanal. Er ist ein Mensch, der so etwas fertig bekommt. – Es war soviel Dramatik in jenen Tagen. Stohp hatte davon gefaselt, den Gashahn öffnen zu müssen, Veidt hatte finstere Drohungen ausgestoßen, Brüggemann deutete Selbstmordabsichten an, ich selbst erwog solche Gedanken als den einzigen tragbaren Ausweg. Da lag es nahe, zu fürchten, Joachim könnte sich etwas antun."



Wieder nickt Holsten. "Etwas Ähnliches hatte er tatsächlich vor. Aber wie der Zufall manchmal spielt: er läuft gleich an der Ecke Lützowstraße zwei Parteigenossen<sup>17</sup> von ihm in die Arme. Denen fällt sein verstörtes Wesen auf. Sie lassen sich nicht abschütteln und schleifen ihn schließlich mit zu sich nach Haus. Ohne dieses einwandfreie Alibi wäre Joachim unweigerlich schwer in Verdacht geraten."

" - Brüggemann hatte ihn nicht gesehen. Er begriff mein plötzliches Wachsein, mein Verstörung, die Hast, mit der ich mich von ihm löste, nicht. Ich sehe noch das enttäuschte, bittere Lächeln, mit dem er mir nachsah, als ich davonlief, gänzlich kopflos und zerfahren. Ich hatte das Geld vergessen. Er brachte es mir bis an die

---

<sup>17</sup> Die bezeichnung "partei-genosse" (im gegensatz zu "genosse") wurde von der NSDAP verwendet.

Tür nach. Ich stammelte eine törichte Erklärung. Er winkte mit der Hand ab.

Ich kam auf die Straße und sah mich um nach Joachim. Sie hatten schon recht, die Zeugen: ich wußte nicht, welche Straße ich wählen sollte. Ich lief ans Schöneberger Ufer, es schien mir wahrscheinlicher, daß er hier ins Dunklere geflohen sei. Da ich sonst immer Lützowstraße ging, entschied ich mich zuletzt doch für die Lützowstraße. Vielleicht erwartete er mich dort, um mich zur Rechenschaft zu ziehen.

Daß Bolke mir die Zeitung hingehalten hat, weiß ich überhaupt nicht. Ich stürmte blindlings weiter in der Idee, Joachim finden und beschwichtigen zu müssen.

Aber auch Hans Brüggemanns Verfassung war mir immerwährend gegenwärtig. Der Revolver fiel mir ein. Ich hatte ihn mit nach Haus nehmen wollen. Nun lag er auf meinem Platz. Wenn er ihn fand in seinem gänzlichen Alleinsein?

Ich wußte nicht mehr, sollte ich weiterlaufen oder umkehren? Vielleicht hatte Joachim mich aus der Bank kommen sehen, in irgendeinen Türwinkel versteckt, und war jetzt in der Bank, um seinen Vater zu stellen. Mir fiel ein, was Brüggemann am Morgen für Worte gebraucht hatte, als er den Jungen auf der Treppe getroffen. Es würde jetzt alles zusammenkommen ... Und beide ware überreizt und zermürbt.

Ich ertrug es nicht mehr. Ich war durch die Genthiner Straße bis ans Schöneberger Ufer gekommen und lief am Wasser entlang nach dem Lützowplatz zurück.

Ich konnte am Lützowplatz nicht gleich über den Fahrdamm. Ich weiß noch, daß ich mit den Füßen trampelte vor rasender Ungeduld

und Erregung. In der Bank brannte noch Licht. Meine Schreibischlampe brannte noch. Man konnte es durch die Scheiben sehen.

Ich stürzte die paar Stufen hinan und rief laut: *Herr Brüggemann!*

Ich sah Brüggemann nicht. Die Tür zu seinem Zimmer stand offen, aber es brannte kein Licht. Ich dachte, daß Brüggemann vielleicht unten im Tresor sei. Als ich die Treppe hinunter wollte, hörte ich unmittelbar zu meinen Füßen eine Art Röcheln - "

"Sie fanden ihn noch lebend?" fragt Hosten überrascht.

Thea kann nicht gleich weitersprechen. *Armes Mädels*, denkt er, *armes Weib, über dessen Kopf aber auch alles kam.*

"Ja," fährt Thea fort, mühsam sich zusammenraffend, "er lebte noch. Er lag direkt vor der Treppe auf dem Rücken. Es war ziemlich dunkel dort. Ich hatte ihn nicht liegen sehen, ich war mit dem Fuß gegen ihn gestoßen. - - - Ich weiß nicht, was ich tat in meinem Entsetzen. Ich stürzte vor ihn hin. Ich versuchte, ihn aufzurichten. Dicht neben ihm lag der Revolver, unser Revolver. Brüggemann preßte eine Hand auf seine Brust, aus der er blutete, mit der anderen ersuchte er, so schien es mir, den Revolver zu greifen.

Mag sein, daß er fühlte, wie todwund er war und daß er endgültig Schluß machen wollte. Vielleicht verstand ich ihn falsch. Vielleicht war diese Bewegung nichts weiter als ein Tasten im Todeskampf. Er quälte sich so sehr. Er wälzte sich nach der Seite und reckte seinen Arm aus. Mir kam eine blitzartige furchtbare Ahnung. Sie müssen bedenken, mit welchen Befürchtungen ich in die Bank zurückgelaufen war.

Ich drückte Brüggemann den Revolver in die Hand. Die Hand war schon verkrampft und gehorchte kaum noch. Er wollte etwas sagen. Es waren abgerissene unverständliche Gurgellaute. Er blutete aus Mund und Nase. Er wollte mich ganz offensichtlich um etwas bitten. Seine Augen waren ein einziger Schrei angstvollen Flehens. Ich ging ganz nah mit meinem Ohr an seinen Mund. Ich redete ihm zu, ich sah ihm nah in die brechenden Augen. Da verstand ich etwas wie: *Schweigen ... um Gottes willen nichts verraten ...* Es kann sich auf jene anderen Dinge bezogen haben. Ich bezog es auf die Tat. Das letzte, was er sagte, war: *Joachim*. Gleich darauf starb er.

Mir verwob sich das Verstandene zu einer furchtbaren Gewißheit. Joachim hatte seinen Vater niedergeschossen, und dieser versuchte sterbend, einen Selbstmord vorzutäuschen."

Holsten ist aufgesprungen und läuft in der Zelle auf und ab. Er ermuntert Thea nicht, weiterzusprechen. Er ist erschüttert von der furchtbaren Tragweite dieses Irrtums.

"Das Allerschlimmste für mich war," nimmt Thea nach einer Weile ihre Erzählung wieder auf, "daß ich ihn liegenlassen mußte, auf dem harten Boden, vor der dunklen Treppe, allein in der unverschlossenen Bank. Ich kann heute noch den Gedanken nicht loswerden, daß er vielleicht noch zu retten gewesen wäre, wenn ich sofort einen Arzt geholt hätte."

"Ausgeschlossen," sagt Holsten, "die Lunge war doppelt durchschossen. Ein dritter Schuß hatte die Milz zerrissen."

"Was nun? Was tun? Ich war völlig kopflos., Ich mußte Joachim schützen, darauf allein kam es jetzt an. Wenn ich einen Arzt holte, so benachrichtigte dieser die Polizei. Joachim sollte Zeit gewinnen. Ich war überzeugt, er würde sich in Sicherheit bringen. Ich

überlegte tausenderlei in einer Minute. Ob ich nach dem Grunewald hinausfahren und ihm das Geld aushändigen sollte? Hätte ich es doch getan! Aber ich verwarf den Gedanken. Der Weg zu ihm würde den Verdacht auf ihn lenken. So rannte ich nach Hause.

Niemand sah mich auf diesem Weg. Ich hatte einen großen Blutfleck vorn am Kleid. Auch das Paket mit dem Geld, das ich die ganze Zeit an mich gepreßt, war blutdurchtränkt. Es kam mir zum Bewußtsein, wie gefährlich eigentlich meine Situation war. Ich verbrannte das Kleid im Ofen. Ich hätte am liebsten auch das Geld verbrannt. Aber von diesem Geld sollte Joachim eine Berufsausbildung haben. So verbrannte ich die am ärgsten beschmutzten Scheine, die andern nähte ich in meine Matratze.

Es wurde mir klar, daß man mich verhaften würde, wenn man die Scheine fände. Und diese Möglichkeit erschien mir eine vorläufige Rettung für Joachim. Solange der Verdacht auf mir ruhte, würde er vor Verfolgung sicher sein. So bedeckte ich die vernähte Stelle der Matratze unvollkommen.

Bis ich Joachim in Sicherheit wußte, wollte ich die Verdachtsmomente gegen mich steigern, indem ich mich nicht verteidigte. Ich beschloß, eisern zu schweigen. Was niemand weiß, sagte ich mir, das kann nicht ans Licht kommen. Und ich blieb diesem Grundsatz treu. Ich schwieg gegen jeden und jedes. Ich widerlegte die übertriebensten und sinnlosesten Anschuldigungen nicht. Ich sah die Beweise sich gegen mich häufen. Erst war ich froh darob, dann wurde mir bange. Ich begann zu begreifen, daß es mir eines Tages vielleicht nicht mehr möglich sein würde, diese Beweiskette zu durchbrechen.

So wartete ich täglich auf eine Kunde über Joachim. Ich habe alle Zeitungen durchstöbert, derer ich habhaft werden konnte, ob nicht eine einzige eine Notiz bringen würde, die mich erlösen könnte. Nach ihm zu fragen, wagte ich nicht. Es hätte mich eine Anschuldigung gedünkt. Ich fürchtete bei jedem neuen Verhör, jeder neuen Frage, ich fürchtete vor allen Dingen, wenn man mir die Zeugenaussagen vorhielt, Joachims Name könnte auftauchen. Ich wagte nicht, mich auch nur gegen die ganz groben, wissentlich falschen Beschuldigungen mancher Zeugen zu wehren aus Furcht, man könnte mir glauben, den Verdacht gegen mich fallen lassen und die richtige Spur finden. Ich fühlte mich auch keineswegs frei von Schuld. Ich glaubte ja, den Jungen in die Tat getrieben zu haben."

Holsten wandert auf und ab. Seine Schläfenadern sind hochgeschwollen von der Anstrengung des Denkens. Er hält alles fest, was Thea vorbringt. Er wägt alles ab. Die Zeugenaussagen sind ihm gegenwärtig, die gesamten Protokolle sind ihm gegenwärtig. Er vergleicht das Tatsächliche mit dem, was vorgebracht ist von den Zeugen. Er hat die gesamten Indizien beisammen und mißt, was übrigbleibt, nachdem nun Thea gesprochen hat.

Es bleibt etwas übrig. Es ist ein kleiner schwieriger Rest vorhanden.

"Es ist mir unbegreiflich, daß Sie im guten von Brüggemann schieden. Wie sagten Sie doch: Sie stürzten einander in die Arme? War es nicht so? Er ließ seinen Kopf gegen Ihre Schulter fallen, nicht wahr? Wie war denn das möglich nach dem voraufgegangenen Streit? Sie haben von diesem Streit nichts erzählt ..."

"Von welchem Streit?"

"Nun, Sie haben doch um Geld gestritten. Fanden Sie, diese 50.000 wären zu wenig für den Jungen? Oder wie?"

"Ich weiß nicht, was Sie meinen."

"Sind keinerlei böse Worte gefallen an jenem Abend?"

"Als wir uns trennten?" fragt Thea in tiefem Staunen.

In Holsten arbeitet es. "Thea, nehmen Sie jetzt alles Erinnerungsvermögen zusammen. Besinnen Sie sich auf jedes, auch das geringste Wort, das Sie mit Brüggemann gewechselt haben, nachdem Veidt gegangen war?"

"Durchaus."

"Es könnte eine Mißdeutung des Zeugen vorliegen. Ich nehme es mit Sicherheit an. Besinnen Sie sich, in welchem Zusammenhang Worte gefallen sind wie: *Fünfzigtausend sind das wenigste, was ich verlange. Die Lappen da können Sie behalten.*"

"Solche Worte sind nicht gefallen. – Richtig, ich besinne mich: Irgendjemand hatte es behauptet. Ich war so fertig damals, mit allem ... "

"Und Thea, Sie haben niemals – es wäre Irrsinn, einen erregten Wortwechsel jetzt noch abstreiten zu wollen – Sie haben niemals gerufen: *Ich schieße Sie nieder wie einen Hund, wenn Sie mir nicht wenigstens 50.000 geben – ?*"

"Das ist eine ganz sinnlose Lüge! Ich besinne mich, Schwartzkopf hat es behauptet."

"Eine sinnlose?" sagt Holsten bedächtig. "Vielleicht eine höchst sinnvolle, eine wohlerwogene, planmäßige Lüge. Schwartzkopf als einziger hat Sie überaus schwerwiegend belastet. Standen Sie schlecht mit Schwartzkopf?"

Thea vergißt zu antworten über ihrer Bestürzung.



"Wie lange ist Schwartzkopf bei der Bank?"

"Fast so lange wie ich."

"Und welchen Eindruck hatten Sie von ihm?"

Ja, welchen Eindruck hatte sie von ihm? Sie hat ihn unzählige Male bieder, in Hemdsärmeln die Bank fegen sehen. Sie hat ihn unzählige Male willig, verlässlich, pflichttreu mit der Aktenmappe zur Post gehen sehen. Sie hat ihn unzählige Male eifrig und innerlich unbeteiligt große Haufen Geldes zählen und sortieren sehen. Und sie hat ihn ein einziges Mal in einer grausigen Maske gesehen, schwarz das Gesicht, funkelnd die Augen vor böser Gier. Oder war dieses Gesicht sein wahres Gesicht und jenes andere biedere Maske?

"Nun, Thea Iken, welchen Eindruck hatten Sie von dem braven Schwartzkopf, der soviel über Sie auszusagen wußte?"

Ihr Herz rast auf in schwerer Beklemmung. "Ich sah ihn einmal," stammelte sie, "er hatte sich eine ganz ungewöhnliche Stellung erdacht, den Tresorraum zu beobachten - - " Sie bricht ab.

- - -

"So, so, er beobachtete den Tresor. - - Wie sagten Sie? Aus dem Schacht des Kellerfensters. - Unzweifelhaft ist Brüggemann gleich nach Ihrem Fortgang am Tresor gewesen und hat seine Barmittel enthoben. Man wird es vom Fenster aus gut beobachtet haben können. Oben an der Treppe haben ihn dann die Schüsse ereilt. - Wie schnell läuft man vom Hof in den Kassenraum?"

"Es ist unfassbar -", sagt Thea.

"Zur Zeugenvernehmung in der Hauptverhandlung nicht erschienen wegen eines heftigen Anfalls von Kopfneuralgie. Litt er

häufig an Neuralgie? Besinnen Sie sich, daß er ein einziges Mal über neuralgische Schmerzen klagte?"

"Ich besinne mich nicht."

Holsten zieht die Uhr. "Wir haben noch dreieinhalb Stunden Zeit. In diesen dreieinhalb Stunden muß einiges geschehen. Der Himmel gebe, daß wir nun auf der richtigen Fährte sind. Vielleicht ist es in Wirklichkeit noch ein ganz anderer gewesen. - Oder glauben Sie, daß dieses Beefsteak von einem Vorsitzenden uns das hohe Lied von Ihrem Opfergang glauben soll? Bißchen viel verlangt. Man wird annehmen, daß es sich um einen ganz besonders ausgekochten Trick von mir handelt, und man wird Sie unbedingt köpfen wollen."

Er gibt Thea die Hand: "Also noch ein par Stunden Courage. Und halten Sie den Mund einstweilen. Es ist manchmal bedenklich zu schweigen, aber es kann auch bedenklich werden, wenn man zu früh redet."

Thea bleibt in großer Verstörtheit zurück. Ist sie nun gerettet? Joachm ist gerettet. Der Knabe Joachim. Sie wird ihre Rettung bezahlen müssen, in jedem Fall mit einer Gewissensschuld. Sie stellt sich Schwartzkopfs Gesicht vor. Es ist das Gesicht eines alternden Mannes, der ein Leben voller Arbeit hinter sich hat. Sie ist nun allein, aber immernoch nicht darf sie sich selbst und ihrer persönlichen Not gehören.

Holsten wirft sich in eine Taxe und rast nach dem Lützowplatz.

An der Haltestelle vor dem Haus mit der Nummer eins<sup>18</sup> stehen wie immer Leute, die auf den Omnibus warten. Es ist ein anderes Publikum als das, was hier am Spätnachmittag und am Abend einzusteigen pflegt. Keine Damen in kostbaren Pelzmänteln, ihre Scotch-Terrier unterm Arm, keine Herren mit Schweinsleder-Handschuhen, keine Grisettchen auf Stöckelschuhen.

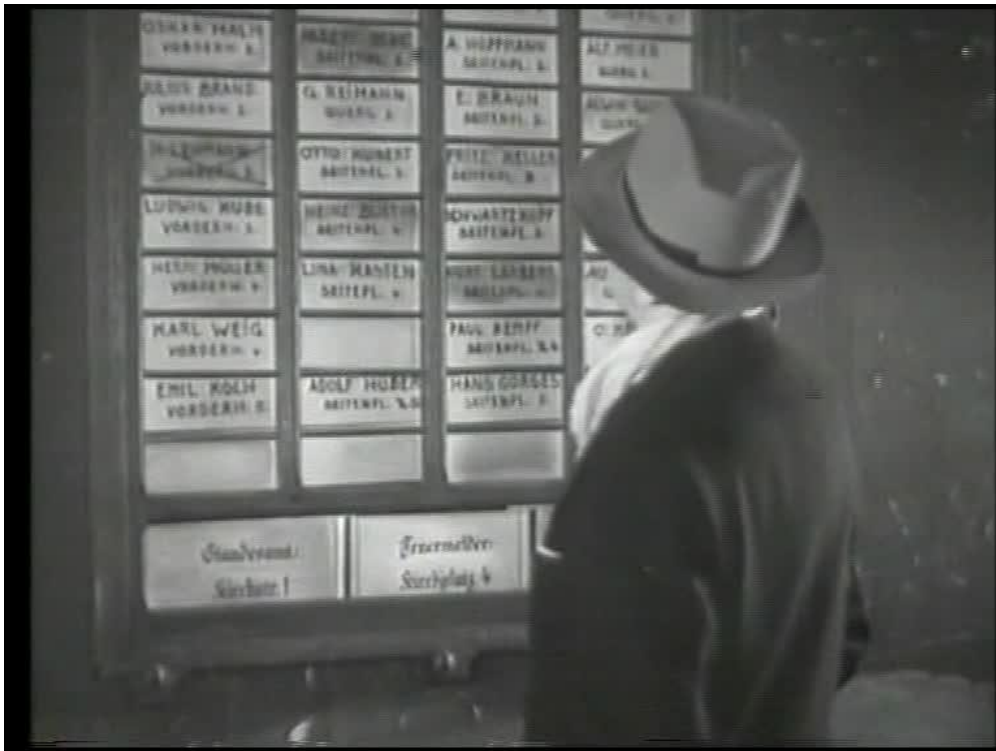
Stenotypistinnen und Verkäuferinnen, die in den Nebenstraßen ihre möblierten Zimmer haben, Angestellte mit eingewinkelten Butterbrotschnitten in der Tasche oder liebevoll im Arm drängen hinzu, als der Omnibus schwer beladen gegen den Bordstein schorrt, denn es ist glatt heute. Die Räder rutschen auf dem Asphalt.

Vor der Brüggemann-Bank ist ein Eisengitter niedergelassen. Die großen Fensterscheiben sind blind. Der Schnee von gestern abend ist halb fortgetaut und steht in trüben Lachen auf dem Pflaster. Es ist nicht gefegt vor dem Haus. Nun ja, Herr Schwartzkopf, dem diese Pflicht obliegt, hat die Berechtigung, laut ärztlichem Attest zu Bett zu liegen.

Es ist ein prunkvolles Haus, dieses Haus Lützowplatz eins. Gipsengel schütten Früchte und Blumen aus ihren Füllhörnern über die Wände. Über die Treppen sind bordeauxrote Läufer gelegt. Die Korridortüren sind mit üppigem Schnitzwerk verziert.

---

<sup>18</sup> Die gegend um den lützowplatz (berlin W 62) war seit beginn des 20. jahrhunderts bis 1933 sehr beliebt bei künstlern und prominenten. Im haus lützowplatz 1 befanden sich zu jener zeit die berliner ausstellungs- und verkaufsräume der firma Maybach Motorenbau G.m.b.H.. Diese firma baute die motoren der luftschiffe des grafen zeppelin. Nach 1919 lag der schwerpunkt auf automobilen, später auf motoren für panzer. In der gesandtschaft des damaligen Freistaates Braunschweig am lützowplatz 11 erhielt hitler am 25. 2. 1932 die deutsche staatsangehörigkeit.



Holsten liest die Türschilder.

Von Haak? Geht uns nichts an. Baumeister? Geht uns erst recht nichts an. Auf der Treppe zum ersten Stock fehlt eine Messingstange. *Herr Schwartzkopf ist krank, jawohl.* Einem jungfräulichen Engel ist ein Flügel abgeschlagen. Wie macht er es, daß er trotzdem freundlich lächelnd weiterschwebt und sein Füllhorn ausgießt?

Es riecht nach Kohl noch vom Tag vorher. Man sollte ein Fenster öffnen.

Dr. Schwabe, Rechtsanwalt und Notar. *Grüß Gott, Herr Kollege. Sie haben es gut. Ich wette hundert gegen eins, Sie schlafen noch.* Auf einem Messingschild steht in tiefgravierten Buchstaben der

Name Breithaupt. Dieser Name ist Holsten aus den Akten des Falles Iken her bekannt.

Er zaudert, streckt schon die Hand aus nach dem Klingelzug, besinnt sich anders und steigt eilig, wiewohl unter Vermeidung jeglichen störenden Geräusches die Treppe hinan.

Es ist kein soziales Haus, dieses Haus Lützowplatz eins. Im Gegenteil: es weist grobe kapitalistische Merkmale auf. Nach oben zu, wo die Mieten niedriger werden, wird der Prunk dünner. Von der dritten Etage ab liegen keine Läufer mehr. Hier oben sind die Wände lange nicht neu gestrichen. Es regnet nicht mehr aus Füllhörnern und Rosenkörben. Ein simpler grüner Streifen verläuft in der Höhe des Treppengeländers an der Wand.

Im vierten Stock, wo ein Herr Meyer wohnt und ein Herr Bötzkow, hat Holsten Not mit seiner Atmung. Er kann sich nicht erinnern, wann er zum letzten Mal derartig hohe Treppen hinaufgeklettert ist. Endlich langt er im obersten Geschoß an. Ganz oben geht es nach dem Boden. Und neben der verschlossenen Bodentür liegt der Eingang zur Mansardenwohnung.

Ein Namensschild ist nicht vorhanden, wohl aber, was durchaus bemerkenswert ist, ein kleines helles Viereck unter dem Klingelzug, wo bis vor kurzem noch ein Schild befestigt gewesen sein mußte. Was mag den biedereren Schwartzkopf bewogen haben, sein Türschild zu entfernen?

Holsten zieht kräftig am Glockenstrang. Es erhebt sich ein schwirrendes, nicht gerade lautreines Gerassel. Es verebbt allmählich.

Im Hof singt jemand: *Waldeslu-u-ust, Waldeslu-u-st, o wie einsam schlägt die Brust ...*

Eine Frauenstimme kreischt: "Was fällt Ihnen ein! Hier wird nicht gesungen!"

Die Waldeslust bricht ab, und ein schauderhafter Fluch schallt den Schacht des Hofes hinan.

Holsten klingelt nochmals. In der Wohnung regt sich nichts. Ein Zeuge, der auf ärztliches Attest hin die Gerichtsverhandlung schwänzt, hat das gute Recht, im Bett zu liegen und auf Klingeln nicht zu hören.

Aber wir werden dich rauslocken aus deinem Bau, alter Fuchs. Holsten klopft leise und verlockend mit dem Handrücken gegen die Tür.

Es ist ein winziges Guckloch in der Türfüllung. Holsten läßt es nicht aus dem Auge.

Er hat sich nicht verrechnet. – In der Wohnung entsteht nach nochmaligem vertraulichem Pochen die Ahnung einer Bewegung. Es wird da eine Tür mit aller Behutsamkeit aufgemacht. Man muß feine Nerven haben, um es zu spüren. Holsten spürt den lautlos sich heranpürschenden Schritt.

Er bückt sich und geht ganz nahe heran mit dem Auge an das Guckloch. Noch ist es von einer dunkelgrauen Pappscheibe innen verdeckt. Er kratzt mit aller Heimlichkeit etwas ans Holz der Tür.

Und nun sieht er die Pappe sich seitlich bewegen, und für den Bruchteil einer Minute erscheint der dunkle, spähende Glanz einer Pupille unmittelbar vor der seinen.

Dann ist wieder das Grau der Pappe vor der winzigen Öffnung. Es erfolgt nichts.

Holsten, bei äußerster Anspannung seines Lauschens, hört das Schnaufen des fremden Atems hinter der Tür.

Noch einmal reißt er die Glocke, die schrill und klirrend aufschreit und lange nachzittert.

Die Tür bleibt verschlossen, und hinter ihr reglos verharret das Lauern und Lauschen, das Atmen einer beengten Brust.

*Genügt.* - Holsten wendet sich rasch, damit man ihm nicht nachschaut, und steigt die Treppe mit hörbaren Schritten hinunter. Die Mansardenwohnung liegt nach dem Hof hinaus. Das Treppenhaus sieht nach dem Lützowplatz. Sollte also jemand aus dieser Wohnung sich dafür interessieren, welches Auge in so atemstockender Nähe ihm in die Pupille gestarrt, so müßte er sich über den oberen Flur ans Korridorfenster bemühen.

Unten angelangt, reißt Holsten geräuschvoll die Haustür auf, geht aber nicht hinaus, sondern schmettert sie von innen zu, wendet sich blitzschnell und schaut den Treppenschacht in die Höhe. Oben huscht ein gedruckter Schatten am Treppengeländer vorbei.

*Gut so, ausgezeichnet, mein Lieber.*

Holsten hat dem nächsten Polizeirevier die nötigen Anweisungen erteilt: einstweilen nicht beunruhigen, unauffällig bewachen und bei Fluchtversuch in Gewahrsam nehmen.

Gleichzeitig hat er festgestellt, daß die Hausangestellte Ida Kablitz seit dem 12. Juni 1931 nicht mehr im Dienst der Geheimrätin Breithaupt ist. Ein Interview mit der greisen Geheimrätin - durch den Türspalt, bei vorgelegter doppelter Sicherheitskette - ergibt folgenden Tatbestand: Das Dienstmädchen

Ida Kablitz hat das Haus verlassen, als "das da unten" geschehen war. Sie graute sich und war nicht zu halten gewesen.

Ob die gnädige Frau zufällig wisse, in wessen Dienst das Mädchen jetzt stehe?

Nein, man weiß es nicht. Man interessiert sich nicht für den Lebenslauf entlassener Dienstboten. Aber es kann sein, daß sie den Amerikaner geheiratet habe.

Es wäre also ein Amerikaner aufgetaucht?

Gott ja, und was solche Mädchen *reich* nennen. Immerhin wäre es möglich, daß sie nicht mehr nötig gehabt habe, zu dienen.

Ein reicher Mann also? Ob die gnädige Frau ihn vielleicht zu Gesicht bekommen habe?

Nein, man dulde keine Besuche der Mädchen im Haus. – Und die in großem Mißtrauen aus dem Dunkeln des Spalts heraus erteilten kargen Auskünfte waren endgültig versiegt. Es war mehrfach geschlossen worden, an der Korridortür, an einer Tür im Innern der Wohnung und auch sonst noch irgendwo.

Das Dienstmädchen Ida Kablitz hatte Schwartzkopfs Alibi geschaffen. Sie will mit ihm zur Stunde des Mordes auf der Hintertreppe ein Schwätzchen gehabt haben. Es sei auch so etwas wie ein Schuß gefallen. Schwartzkopf habe noch gesagt: *Wieder ein Pneu durch*, denn es habe sich angehört, als sei der Knall auf dem Lützowplatz erfolgt. Sehr wohl.

Holsten spricht aus der Telefonzelle am Lützowplatz mit dem Polizeipräsidium. Es stellt sich heraus, daß die Hausangestellte Ida Kablitz im letzten Halbjahr reichlich ruhelos war. Drei Wochen in Steglitz gewohnt, ein Woche in Friedenau, vier Wochen in Schöneberg, vierzehn Tage Invalidenstraße, kurze Zeit in Potsdam,



dann wieder Moabit. Zuletzt *auf Reisen* abgemeldet von Pension Falina, Kurfürstendamm 157.

Eine halbe Stunde später, zu so ganz ungebührlicher Stunde – die Gäste der Pension Falina pflegen um diese Zeit im ersten Schlummer zu ruhen –, steht Holsten vor einem hübschen Mädchen in weißem Häubchen und schwarzem Kleid.

Sie legt den Zeigefinger auf den kleinen gefärbten Mund und flüstert eilig, nein, das gnädige Fräulein wohne schon lange nicht mehr hier.

Ob man nicht wisse, wohin es verzogen sei?

"Nein, keine Ahnung." Das Mädchen hält ihn für einen zurückgelassenen Liebhaber und lächelt tröstlich.

Holsten klimpert mit einigen Geldmünzen in seiner Manteltasche und gibt vor, die Dame unbedingt sprechen zu müssen. Sie habe eine Erbschaft gemacht.

Das hübsche Mädchen beginnt nachzudenken. Es findet sich, daß ein Junge aus dem Hinterhaus dem gnädigen Fräulein die Koffer weggeschafft hat.

Holsten bricht in die dumpfe Stille einer Kellerwohnung ein. Der Junge, Halbidiot und entzückt, einem so vornehmen Herrn gefällig sein zu können, fährt in seine Hose und erbietet sich, übereifrig gestikulierend, das Haus in der Augsburger Straße zu zeigen.

Das Etablissement in der Augsburger Straße hat ein etwas eindeutigeres Gepräge als die Pension Falina mit ihrem niedlichen Empfangsmädchen.

*Zimmer für Wochen, Tage und Stunden*, steht auf einem Schild zu lesen.

Holsten läutet lange. Weiß Gott, man hat recht, dies Berlin ist lasterhaft wie keine zweite Stadt. Man schläft um halb neun wie mitten in der Nacht.

Als er energisch wird, murrte es in irgendeinem Zimmer drinnen. Er läutet wieder, und nun wird geöffnet.

"Alles besetzt", sagt eine verrostete Frauenstimme. Im Halbdunkel des Flurs steht etwas wie ein roter Flauschrock. Haar ist rot. Backen sind brennend rot. Eine üble Mischung von Parfüm und Weiberdunst schlägt Holsten entgegen.

Man macht Miene, ihm die Tür vor der Nase zuzuschlagen. Er fragt sehr höflich nach Fräulein Kablitz.

"Kablitz, Kablitz? Ist hier nicht bekannt."

"Aber sie hat bei Ihnen gewohnt."

Irrtum.

Holsten sagt streng: "Es handelt sich um eine Strafsache."

Die Frau erbleicht: "Ich gebe Ihnen mein Wort. Eine Kablitz hat hier nicht gewohnt." Und weil sie Scherereien mit der Polizei fürchtet: "Es ist mal eine Kahnert hier gewesen. Blond, ja, klein. Nichts Besonderes."

Man nennt ihm den Friseur, der Fräulein Kahnert zurechtzumachen pflegte.

Der Friseur, der im weißen Mantel vor der Tür steht, vertritt Holsten mit liebenswürdigem Lächeln den Weg: "Pardon, nur Damensalon."

Holsten beugt sich vertraulich hinunter über seinen duftenden Schädel.

"Jawohl, die gnädige Frau zählt zu meiner Kundschaft. Die Adresse? Kann ich leider nicht sagen, mein Herr, ist mir leider gänzlich entfallen."

Holsten schlägt seinen Mantel auf und vertieft sich in seine rückwärtige Hosentasche. "Eine reizende Frau, wissen Sie, ein ganz besonderer Typ, der mir liegt."

"Verstehe, verstehe." Der Friseur meint, es beginne, in ihm zu dämmern. Es dämmt so lange, bis Holsten seiner Brieftasche einen Schein entnommen.

"Gleich um die Ecke, bei Frau Porr. – Diskretion Ehrensache."

Die alte Frau Porr ist schwerhörig. Sie hält die Hand hinter die Ohrmuschel. "Kahn?" schreit sie, "Fräulein Kahn? Ist nicht zu Hause. Die ist bei der Verhandlung."

"Bei was für einer Verhandlung", schreit Holsten zurück.

"Na, wo se den Bankier umgebracht haben. Is'n Freund von se gewesen."

Richtig, richtig, ist ihm bekannt. Trauriger Fall, sehr trauriger Fall.

Die Frau schreit: "Sind Se von der Autojesellschaft? Die haben ja gestern schon fahren wollen, aber sie wollte doch wissen, wie es nu ausjeht mit dem Prozeß. – So ein entsetzliches Frauenzimmer, man sollte es nicht für möchlich halten."

"Wie meinen – ?"

"Es ist doch eine Schande, seinen eijnen Chef zu erschießen. Ob se wohl Todesstrafe kriegt? Da wollen se immer die Todesstrafe abschaffen, und jetzt fangen schon de Weiba an mit Morden und Rauben. – Immer nobel is er gewesen, sagt die Kahn."

"Schlimm für das Mädchen, wenn er ihr Freund war!" brüllt Holsten. Ein Glück, daß niemand sonst im Treppenhaus ist.

"Nu hat se ja einen andern. Aber wissen Se, der jefällt mir nich. Nichts Feinet. Aber wie die Meechen heute sind: wenn er man Jeld hat!"

"Hat er soviel?"

Die Alte macht eine Handbewegung, die unvorstellbare Reichtümer abtut wie nichts.

"Ich möchte mich gern von ihr verabschieden!" schreit Holsten.

"Was möchten Se?"

Er bedenkt, daß sie ihn für den Angestellten einer Autogesellschaft hält und verbessert sich: "Wir müssen noch die genaue Abfahrt besprechen. Es geht nicht, wie wir es gestern vereinbart haben."

Frau Porr führt ihn in eins der üblichen möblierten Zimmer. Ein Koffer steht unter dem Tisch, ein recht armseliges Exemplar von einem Pappkoffer billigster Sorte. Sein Maul steht offen. Etwas Lachsfarbenes, nicht mehr ganz Sauberes quillt heraus. Auf der Kommode liegt ein Kamm mit einem Zott blonder Haare drin. Auf einem Stuhl steht ein verschnürter Karton und unter dem Bett liegen Schlangenhautschuhe mit sehr hohen schiefgetretenen Absätzen.

Holsten zündet eine Zigarette an und wartet.

Nicht lange, da wird an der Korridortür geläutet. Er hört die Alte hinschlurren und öffnen.

"Denken Sie bloß, die Verhandlung ist vertagt", hört er eine sehr aufgeregte Stimme. "Was hat das nun bloß zu bedeuten, jetzt so kurz vor dem Urteil?"

Die Alte tustert<sup>19</sup> etwas dazwischen. Und nun erstirbt auch die andere Stimme zu einem erregten Geflüster. Holsten horcht an der Tür.

"Ein Herr, was für ein Herr?"

Die Alte hat es schwerlich verstanden. Aber es geschieht etwas da draußen. Es ist ein Weghuschen hörbar. Holsten reißt die Tür auf, und es entsteht eine wilde Jagd die Treppe hinunter. Das Mädchen ist fix. Er hört sie bereits im untere Stockwerk immer drei Stufen auf einmal hinunterspringen.

"Ida!" ruft er, "so warte doch. Mein Gott, bist du nicht recht gescheit? Ich bin's doch, ich!"

Sie fällt tatsächlich herein auf den Trick, bleibt stehen und ruft ängstlich hinauf: "Wer denn? Eine Gemeinheit, mich so zu erschrecken."

Holsten ist mit wenigen Sätzen bei ihr. Als sie den Anwalt erkennt, den sie genugsam im Gerichtssaal gesehen, wird sie so weiß wie die Wand.

"Was wollen Sie von mir?" schnattert sie mit klappernden Zähnen. "Ich habe nichts mit der Sache zu tun. Er hat es allein gemacht!" Sie hält ihre Krokodilledertasche, die er bereits gesehen hat, auf dem Rücken.

Er nimmt ihr schweigend das Täschchen ab und schaut hinein. Es ist vollgestopft mit großen Geldscheinen. "So fleißig gespart?" sagt er.

Sie bricht in hysterisches Weinen aus. "Ich will nichts davon haben! Ich wollte es ihm gestern schon vor die Füße werfen. Ich will

---

<sup>19</sup> *Tustern, tuschtern (rheinisch)*: flüstern, heimlich ins ohr sagen

nichts mehr mit der Sache zu tun haben! Lassen Sie mich los! Ich spring' ins Wasser, eh' ich mich einsperren lasse."

"Es genügt zunächst," sagt Holsten ruhig, "wenn Sie Schwartzkopfs Alibi widerrufen. Ich bin Anwalt und nicht Polizist."



### Teil III

Der alte Spelzig geht in der Sonne spazieren, kein Genuß im Grunde genommen, obwohl es Mai ist wie damals, als die holden Träume um den Brikomoss-Ofen ihn bewegten.

Die Sonne scheint ihm warm auf den Rücken. Es ist ein Altmännerrücken geworden, rund gebogen, kantig und mager. Die alte grüne Jacke wirft griesgrämige Falten. Wo die Schulterblätter spitz hervortreten, ist sie abgeschabt.

Es ist nichts geworden mit dem Projekt. Es hat nicht geklappt mit dem Schwelverfahren. Kein Schneid mehr, die Banken! Sie haben nichts Besseres zu tun, als einander gegenseitig aufzufressen.

Oppenheimer hat die Brüggemann-Bank eingeschluckt. Zwei Monate später wurde er von der Dresdner Bank verschlungen. Jetzt schluckt der Staat die ganze Dresdner Bank.<sup>20</sup> Zum Schluß bleibt eine Behörde übrig, ein Beamtenapparat mit Vorschriften, Bestimmungen, Verfügungen, Notverordnungen, mit höchsten und allerhöchsten Instanzen, mit letzten und allerletzten Barrieren. Der Teufel finde eine Idee, die diesen ganzen Instanzenweg bestehen kann.

---

<sup>20</sup> "1932 musste die Dresdner Bank auf Anordnung der Reichsregierung mit der zahlungsunfähigen Darmstädter und Nationalbank (Danatbank, die Bank hatte im Zusammenhang mit dem Börsencrash am "Schwarzen Freitag" 1929 hohe Verluste erlitten), mit der sie bereits seit 1930 eine Interessengemeinschaft verband, fusionieren. Das Deutsche Reich übernahm die Aktienmehrheit." (Wikipedia) – Siehe hierzu auch im nachwort.

Früher hatte kein Mißerfolg ihn entmutigen können. Für ein verfehltes strömten zehn neue Projekte ihm zu. Jetzt will ihm beim besten Willen nicht das Geringste mehr einfallen.

Schlimmeres kann keinem passieren in seiner Lage, als daß einem nichts mehr einfällt. Er bleibt stehen, nimmt seinen Hut ab, wischt sich den inneren Rand trocken. Es ist immer noch der alte Hut mit dem Gamsbart. Aber der Bart ist zerzaust, hat alle Keckheit verloren.

Flüchtig sieht Spelzig zur Seite, als er an der Brüggemann-Bank vorüberkommt. Der hat Schwein gehabt, der Brüggemann, denkt er resigniert. Erst die Blütezeit der Banken genossen, dann einen Tag vor der Pleite, zwölf Stunden vor dem unerbittlichen Ende durch einen glatten Schuß ins Jenseits befördert.

Vor dem Bankhaus ist ein Gerüst errichtet. Zwei Handwerker sind dabei, ein Firmenschild anzubringen. "*Salon Angèle*" leuchtet es in gläsernen Lettern auf tiefschwarzem Grund.

Man hat also den Modesalon hierher verlegt. Gute Idee. Weiß Gott, es gibt doch noch Leute mit fruchtbarer Phantasie. Herr Bachaly, der Besitzer dieses Salons, versteht sich nicht nur auf Pelzmäntel und auf Hüte, er versteht sich auch ganz ausgezeichnet auf Psychologie.

Die Frühjahrssaison läßt sich vorzüglich an. Rings um den Kassenraum der ehemaligen Bank sind die Ankleidekabinen errichtet. Die Mitte ist frei geblieben für den Empfang. Ein paar hübsche Stahlsessel stehen um einen eckigen Tisch, eine Couch mit seidenen Kissen. Überall sonst sind Spiegel angebracht.



Die Treppe nach dem einstmaligen Tresorraum hinunter hat man bestehen lassen. Und auch das Gitterchen ist noch davor.

Herr Bachaly, der lange hin und her überlegt hat, ob man hier vielleicht einen besonderen Beleuchtungseffekt anbringen sollte, hat auch darin seinen guten psychologischen Instinkt bewiesen, daß er das kleine Geländer im Dunkel gelassen hat.

Die Damen, die *Petite Fachette* anprobieren oder das blaue Kostüm *Niniche*, das bei der Eröffnungsmodenschau Aufsehen erregt hat, werfen einen scheuen Blick nach hinten. "Wo?" flüstern sie und wissen selbst nicht, ist es der Preis für *Niniche* oder die Dunkelheit um jenes Gitterchen, die ihnen einen Schauer des Grauens über die parfümierte Haut jagen.

Sie sehen mit einiger Ergriffenheit auf das schwarzhaarige Mädchen, das *Niniche* vorführt. Aber das Gesicht des Mädchens ist undurchdringlich, der Mund in Strenge und Schweigen geschlossen. Das Haar liegt ihr in strengem Herrenschnitt um den wohlgeformten Kopf wie eine Kappe von blauschwarzem Lack. Ihre Augen sind erfüllt von grenzenloser Traurigkeit. Herr Bachaly zuckt diskret und bedauernd die Achseln, wenn man nach ihr fragt. Aber lange läßt sich die Wahrheit doch nicht verheimlichen – es ist nicht Thea Iken. Nein, keineswegs ist diese Vorführdame im *Salon Angèle* Thea Iken, so täuschend sie ihr angeglichen ist.

In Spelzig rumoren die Erinnerungen. Irgendwie ist ihm das Bild seiner "letzten Liebe" gegenwärtig, als er über den Lützowplatz tritt. Eigentlich hat sie ihn schlecht behandelt, mit einer unbarmherzigen kalten Freundlichkeit. Er hatte einen Fehler begangen, gleich zu Anfang, eine nie wieder gutzumachende Eselei. Als sie ihm zum ersten Mal ein Schriftstück reichte, hat er ihren

kleinen Finger festgehalten unter dem Papier und verliebt gekniffen. Seit diesem Tag datiert die Art, mit der sie sein entflammtes Herz zu seiner Qual und Wonne jahrelang traktierte. - - - *Tempi passati.*

In der Direktion der Depositenkasse der Dresdner Bank auf Apparat 5 läutet das Telefon.

"Iken."

"Fräulein Iken, ich habe hier einen alten Debetposten: Konsul Spelzig, sieben Mark und fünfzig Pfennig. Trotz wiederholter Mahnung nicht einzutreiben. Was machen wir damit?"

"Spelzig? Ach du lieber Gott! Vollkommen aussichtslos. Buchen Sie aus, Herr Bayer. Schade um jeden Pfennig, den wir noch dransetzen." Thea legt den Hörer auf die Gabel zurück. Wie ein Gruß aus einer längst versunkenen Welt klingt dieser Name ihr im Ohr. Einen Herzschlag lang sieht sie im Geiste die grüne Joppe, den feschen Gamsbart, die dünnen gewickelten Beine.

Armer alter Scharlatan. Armer alter Glücksritter, deine Zeiten sind unweigerlich dahin.

Sie fährt fort ihre Post zu bearbeiten. In einer halben Stunde muß sie zum Vortrag zu Dr. Grüneberg.

Grüneberg hat niemals Geduld. Wer überhaupt hat Geduld in diesem Betrieb? Geduld, jemanden ausreden zu lassen, Geduld, länger als fünf Minuten zuzuhören, Geduld, einen Gedanken zu Ende zu denken?

"Schade, daß ich meinen Debetsaldo nicht bei der Brüggemann-Bank hatte," sagt jemand hinter ihr, "wenn da immer so fix ausgebucht wird!"

"Mensch, sagen Sie das nicht so laut," meint ein anderer, "kann Ihnen schnell genug passieren, daß man Ihren Debetsaldo auch bei uns aus lauter Gnade und Barmherzigkeit ausbucht."

"Was heißt das?"

"Daß die Fusion mit der DANAT beschlossene Sache ist. Dabei fliegt wieder ein Fähnlein Aufrechter auf die Straße."

"Fusion mit der DANAT?"

"Unsinn!"

"Ausgeschlossen!"

"Längst widerrufen!" - Wer nicht gerade telefoniert, protestiert aus Leibeskräften. "Verbreitung unwahrer Gerüchte bei Todesstrafe verboten."

Der Sachbearbeiter Täubner, der noch andere Neuigkeiten im Hinterhalt hat, steckt sich eine neue Zigarette an. "Ihr meint also, der Staat könnte es verantworten, zwei Großbanken, die ihn Riesengelder kosten, mit durchzuschleppen. Geduldige Steuerzahler seid ihr!"

"Wenn wir mit der DANAT fusionieren, muß natürlich die DANAT entlassen, nicht wir."

"Fragt sich. Die DANAT hat verdammt tüchtige Leute. Man weiß ja, wie das gehandhabt wird. Zunächst mal werden auf beiden Seiten 25 Prozent ausgesiebt - "

An mehreren Plätzen zugleich rufen die Telefonapparate. Boten gehen hin und wieder. Kunden der Depositenkassen sprechen vor.

Angestellte anderer Abteilungen wünschen Auskunft, Rat, Entscheidung.

"25 Prozent, das wären drei aus unserer Mitte."

"Verdammt."

Letzten Endes ist die Stimmung hier in der Zentrale der staatlich gestützten Großbank nicht viel anders als zur Zeit der Krise in der kleinen Brüggemann-Bank.

Die Luft ist dick zum Zerschneiden. Den ganzen Tag wird geraucht. Der einzige Trost in den schlechten Zeiten ist und bleibt die Zigarette. Daran hat auch Thea Iken Einbruch in diesen Männerbereich nichts ändern können. Ihre Sache, wenn sie es nicht verträgt. Eine Frau, die im Berufskampf gleiche Rechte für sich fordert, hat keinen Anspruch auf besondere Rücksicht.

Nun, Thea Iken wird sich niemals beklagen. Sie hat ihren Platz im Winkel an der Tür. Es ist dunkel dort. Den ganzen Tag brennt dicht über ihrem Kopf das elektrische Licht.

Aber nicht darum geht es, ob der Zigarettenrauch ihr in die Augen beißt, ob es zieht von jedem Schnappen an der Tür, ob man hinter ihrem Rücken witzelt, halblaute Bemerkungen macht, ihr die Arbeit erschwert.

Es kommt einzig und allein darauf an, daß sie sich bewährt, daß sie sich durchsetzt in ihrer Arbeit, daß sie die Chance nutzt, die ganz ungewöhnliche Chance, die man bisher in keiner Großbank einer Frau geboten hat. Seit drei Wochen ist sie Sachbearbeiterin in der Direktion der Depositenkassen, nicht mehr eine, die ihren Kollegen an Wissen und Können weit überlegen ist: eine unter zwölf tüchtigen Leuten, die man ausgewählt hat unter den Fähigsten des Banknachwuchses.

Die Einseitigkeit ihrer Berufserfahrung macht ihr schwer zu schaffen. Es ist eine harte Zeit, durch die sie sich tapfer hindurchschlägt. Sie fragt niemanden um Rat. Sie schöpft ihr Wissen aus jedem Wort, das sie hört, aus jeder Frage, die man an sie stellt, aus jedem Schriftstück, das durch ihre Hand geht. Und eine leise Hoffnung ist in ihr, daß sie es schaffe.

"Paßt mal auf, die wird was", hat Körner neulich von ihr gemeint und damit einen luftleeren Raum um sie geschaffen. Man hütet sich, ihr behilflich zu sein. Man hütet sich, es mit ihr zu verderben. Der Weg der tüchtigen Frau ist immer der gleiche: er führt über Feindschaft, Befremden, Mißtrauen und Neid zu tragischer Isoliertheit.

Täubner hat sein zweites Stichwort ausgegeben: "Pst, leise -"

Thea hat nichts gehört. Das Getuschel hinter ihrem Rücken nimmt gewaltig zu.

" - Dr. Pasewalk, der Sekretär des Abteilungsdirektors Schwenker, ist als Prokurist nach Bremen versetzt. Morgen dampft er schon ab."

"Donnerwetter, der Kerl hat Dusel!" In die Atmosphäre von Unruhe, Sorge um die Zukunft, Angst vor Abbau und Arbeitslosigkeit schlägt diese Nachricht fürwahr wie eine Bombe ein. Pasewalk ist 24 Jahre alt, einer der kommenden Leute der Dresdner Bank, ungemein pfiffig, fleißig, organisatorisch begabt. Immerhin. - Das verdankt er nur Schwenker. Wer unter Schwenker gearbeitet hat, kommt immer hoch. Ist sein Nachfolger schon bestimmt?

Körner schreit: "Ich gehe sofort zu Schwenker. Und wenn er mich rausschmeißt, - wenn er mir sämtliche Tintenfässer der Dresdner Bank an den Kopf wirft."

"Lieber scheintot im Massengrab!" - "Lieber mein Leben lang Sachbearbeiter bleiben ..."

"Wieso, was ist denn eigentlich los mit dem Schwenker?"

"Total verrückt, der Kerl. Hysterisch wie eine alte Primadonna. Immer im vierten Gang, immer brüllend, tobend, schreiend. Nie zufrieden mit dem, was man macht, immer in Aufruhr und Wut. - Danke bestens."

Aber innerlich erwägt ein jeder die ungewöhnliche Chance. Alle Anwärter, die in Frage kommen, werden durchgesprochen.

"Am Ende kriegt Dr. Spiro den Posten."

"Unsinn, Spiro bleibt bei Hammerschmidt."

"Oder Labuhn." - "Ausgeschlossen, der blöde Labuhn."

Tolkemitt, der vor vier Wochen geheiratet hat, beschließt, sich schnellstens zum Personalchef zu schlängeln. Was heißt hier hysterisch, nörgelig, verrückt? Schwenker ist der einflußreichste Direktor der Dresdner Bank.

Einmal steckt der Personalchef den Kopf durch die Tür, sieht sich nach allen Seiten um und verschwindet wieder.

"Ihr werdet sehen, einer von uns wird Sekretär bei Schwenker."

Die Spannung wächst von Stunde zu Stunde. Keiner unter ihnen allen, der sich nicht in der heimlichen Hoffnung wiegte, auf dem dornenvollen Umweg über Direktor Schwenker zu einer glanzvollen Karriere zu kommen.

Der Bote Heinemann geht mit allwissender Miene ein und aus. Natürlich weiß er gar nichts, obwohl er an jeder Tür lauscht,

rumhört und fragt. Nicht eine Sekunde würde er seine Weisheit bei sich behalten können.

Kurz vor zwei Uhr läutet an Täubners Platz das Telefon. Man sieht Täubner im Stehen eine Art militärischer Haltung annehmen. Er sagt: "Jawohl, Herr Direktor ... sofort, Herr Direktor."

Tolkemitt ist weiß wie die Wand geworden., Sollte dieser Täubner - ? ... Das wäre eine schreiende Ungerechtigkeit. Nichts als eine große Klappe hat der Kerl ..."

Alle sehen auf Täubner, wie er den Hörer zurücklegt auf die Gabel, wie er sich umwendet nach dem Platz an der Tür. "Fräulein Iken, Sie möchten sich in zehn Minuten bei Herrn Direktor Schwenker melden."

Tiefe Stille. Fassungsloses Schweigen. Dann schmettert Tolkemitt sein Lineal auf den Tisch. Dann lärmen Apparat 4 und 6 eine volle Minute vergeblich.

Nach zehn Minuten erhebt sich Thea Iken. Als sie die Tür hinter sich geschlossen hat, bricht drinnen ein wahrer Tumult aus.

Sie horcht nicht zurück. Ihr ganzer Wille ist nach vorwärts gerichtet. Sie schreitet ohne Zaudern den langen Flur des Hauptgebäudes entlang, an dessen Ende sie Schwenkers Zimmer weiß. Ehe sie anpocht, hält sie inne.

Von drinnen erschallt lautes Schimpfen. Schwenker telefoniert.

Einen Herzschlag lang überkommt sie tiefste Bangigkeit. Wird sie durchhalten können? Ihre Nerven sind nicht die besten. Sie zwingt sich zur Ruhe, klopft an und geht, da sie keine Aufforderung zum Eintritt bekommt, in das Zimmer.

"Was wollen Sie," herrscht Schwenker sie an, "ich habe jetzt keine Zeit. Tür zu. Keine Zeit." Sein blasses, überreiztes Gesicht mit den gehetzten Augen ist ihr in rasender Wut zugewandt.

Thea läßt sich nicht irritieren. "Unsere Unterredung wird nur wenige Minuten in Anspruch nehmen", sagt Thea und geht dem gefürchteten Machthaber mit großer Festigkeit entgegen.

Damit hat sie den Nachweis für ihre Eignung erbracht. Damit beginnt ihre große Karriere, der Dornenweg ihres ungewöhnlichen Aufstiegs.





*"Allgemein gültige begriffe von korrektheit  
und unbedingter sauberkeit" –*

Nachwort 2015

Christa anita brück ist schriftsteller-pseudonym für christa jaab, ab 1934 verehelichte ladisch. Die autorin wurde geboren am 9.6.1899 in liegnitz (schlesien) als tochter eines postbeamten, sie starb am 22.2.1958 in königstein/taunus. Nach dem besuch eines lyzeums und kaufmännischer ausbildung war sie zehn jahre lang stenotypistin und sekretärin in berlin. Bereits 1920/21 verfaßte sie beiträge für 'Morgen. Ostpreußische Wochenzeitschrift'.<sup>21</sup> 1928 wurde sie im rundfunk präsentiert als "ostpreußische Schriftstellerin".<sup>22</sup> 1934 heiratete sie den bankangestellten günther ladisch (1898-1967).<sup>23</sup>

Christa anita brück veröffentlichte vier romane. Das erste: SCHICKSALE HINTER SCHREIBMASCHINEN (berlin 1930, wiederveröffentlicht berlin 2012 bei A+C); als zweites das hier wiederveröffentlichte: EIN MÄDCHEN MIT PROKURA (berlin 1932), dann DER RICHTER VON MEMEL (berlin 1933) und DIE LAWINE (berlin 1941).

---

<sup>21</sup> Herausgeber der zeitschrift war august winnig, als oberpräsident ostpreußens aktiver unterstützer des kapp-putsches.

<sup>22</sup> CHRISTA JAAB, EINE OSTPREUSSISCHE SCHRIFTSTELLERIN. UNPÜNKTLICH / Das interessante Buch. [Einleitende Worte: Hans Wyneken] 22.10.1928 / Ostmarken Rundfunk AG (ORAG) Königsberg (Quelle: <http://www.dra.de/rundfunkgeschichte/> )

<sup>23</sup> Ladisch war ab 1928 bei der Ostbank königsberg tätig. (In königsberg spielt ihr buch SCHICKSALE HINTER SCHREIBMASCHINEN.) Ab 1930 war er in der zentrale der Dresdner Bank in berlin (Direktorium der Depositenkassen), 1933-45 filialleiter in karlsruhe, saarbrücken und frankfurt/main. (Quelle: ralf ahrens: DIE DRESDNER BANK 1945-57; münchen 2007, seite 469 sowie killy: literaturllexikon; online). Siehe auch hier in der folge.

## SITUATION VON ANGESTELLTEN

Thema des vorliegenden romans ist zunächst die allgemeine seelische zerstörung unter angestellten während der weltwirtschaftskrise ende der 20er jahre, mit besonderem blick auf die deutsche bankenkrise: überlebensängste (gerade bei denen, die noch in stellung sind), situation der arbeitslosen kleinen leute, feindseliges büroklima, fusionen und monopolisierung sowie die zunehmende bürokratisierung auch im bankgewerbe.<sup>24</sup>

Neben hans falladas berühmtem KLEINER MANN – WAS NUN? (1932) ist er einer der wenigen deutschen romane aus dem angestelltenmilieu während der weltwirtschaftskrise. Er ist geschrieben in einer mit bildungsbürgerlichen stilistischen versatzstücken gewürzten konventionellen, klischeehaften sprache, die ihre herkunft aus dem ambitionierten kleinbürgertum vermuten läßt. Die autorin nutzt diese sprache jedoch zumeist zu subtiler, von genauer beobachtung und menschenliebe geprägter, aber auch kritischer parteinahme für die von arbeitslosigkeit bedrohten kleinen angestellten jener zeit. Kolportageelemente finden sich gelegentlich in peripheren beschreibungen.

Im mittelpunkt steht die sozialpsychologische situation von angestellten, konflikte, empfindungen, körpersprache, gegenseitige verkennungen und mißverständnisse aufgrund von fehlinterpretationen. Gegenüber ihrem ersten buch hat die aufmerksamkeit der autorin für männliche angestellte zugenommen. Dennoch liegt ihr augenmerk auch hier vorrangig auf der situation weiblicher angestellter (minderbesoldung, mangelndes ansehen im geschäftlichen leben, schwierigkeit des aufstiegs in leitende stellungen, mobbing, anmache). Einer aufmüpfigen studentin und hausgenossin thea ikens wird ein sozialkritisch-feministisches plädoyer gegen die ausbeutung von frauen im arbeitsleben in den mund gelegt. Am schluß des romans steht die unmißverständliche einschätzung der

---

<sup>24</sup> Dies korreliert mit der darstellung in siegfried kracauers bis heute aktuellem soziologischem klassiker DIE ANGESTELLTEN (1929). Im literaturblatt der frankfurter zeitung vom 6.7.1930 (Ein Angestelltenroman) rezensiert kracauer übrigens zustimmend brücks ersten roman SCHICKSALE HINTER SCHREIBMASCHINEN.

autorin: *"Der Weg der tüchtigen Frau ist immer der gleiche: er führt über Feindschaft, Befremden, Mißtrauen und Neid zu tragischer Isoliertheit."*

Berufstätige Frauen als Arbeitsplatz-konkurrenz der Männer, ein bis heute in jeder wirtschaftlichen Krisenzeit aktuelles Thema, wird im vorliegenden Roman nur gestreift; explizit thematisiert wurde es in *SCHICKSALE HINTER SCHREIBMASCHINEN* sowie in Brücks drittem Buch: *"Warum heiraten Sie eigentlich nicht? Sie sind neunundzwanzig Jahre alt."* Auf diese Frage läßt Christa Anita Brück die Protagonistin von *DER RICHTER VON MEMEL*, eine Berliner Journalistin, antworten:

*"Diese Frage ist an mich im Laufe der letzten Jahre wohl annähernd tausendmal gestellt worden. Es gibt nichts, was die Menschen mehr interessiert."*

*Als ich eingesegnet wurde, kam als erste Gratulantin die geschiedene Schwester meiner Mutter zu mir. Sie hatte ein ungewöhnliches Pech in ihrer Ehe entwickelt. Ihr Mann war ein rechter Tunichtgut gewesen, der soff, spielte und es mit Frauenzimmern hielt. Er verprügelte sie oft und gründlich, und eines Tages verschwand er auf Nimmerwiedersehen unter Zurücklassung beträchtlicher Schulden und eines wasserköpfigen Sohnes. Und was sagt sie mir, sie, die zerstört ist durch ihre Ehe, vergiftet, verdorben? 'Sieh zu, daß du dich bald verheiratest!'*

*Als von den Mädels, mit denen ich zur Schule gegangen war, die erste sich verlobte, sprach meine Mutter einen ganzen Tag lang kein Wort mit mir. Sie hatte während meines letzten Schuljahres den Ehrgeiz genährt, ich, ihre Tochter, müßte die erste Braut aus der Klasse werden. Sie fühlte sich von mir betrogen.*

*Als ich dreiundzwanzig Jahre alt war, schrieb sie mir zu meinem Geburtstag einen offenkundigen Verzweiflungsbrief, in dem die Tragödie eines schwiegermütterlichen Herzens ergreifend zutage trat.*

*Dann riefen meine neunzehnjährigen Kolleginnen in den Büros: 'Was? - Sie sind schon fünfundzwanzig und noch nicht einmal verlobt?'*

*Meine Zimmervermieterinnen schleuderten mir die Schande meiner Unvermähltheit ins Gesicht, wenn ich ihnen am Ersten die*

*Miete schuldig blieb. Und wenn ich vergeblich auf einer Redaktion vorgeschrien hatte und der Redakteur war nett, so fragte er mich: 'Warum heiraten Sie nicht lieber?'*

*Wenn ein Mann nichts verdient, so überlegt man sich, wie man ihm Arbeit verschaffen könnte. Geht es einem Mädchel schlecht, fragt man es entrüstet: 'Aber warum heiraten Sie nicht?'" <sup>25</sup>*

## BANKENKRISE IN DEUTSCHLAND

Im Hinblick auf die deutsche Bankenkrise war EIN MÄDCHEN MIT PROKURA bei seinem Erscheinen tagespolitisch hochaktuell. Vermutlich war die Autorin (ab 1934 Ehefrau eines höheren Bankangestellten) bereits zu diesem Zeitpunkt eng vertraut mit der Thematik. Wo stand sie politisch in dieser Zeit, in den folgenden Jahren? Wir wissen es nicht, sollten aber die politischen Zusammenhänge im Verlauf der Bankenkrise als Hintergrund des Romans (sowie des 1934 daraus entstandenen Films) nicht ignorieren. –

Es begann mit dem Zusammenbruch der Österreichischen Creditanstalt im Frühjahr 1931. Bei Wikipedia lesen wir:

"1932 musste die Dresdner Bank auf Anordnung der Reichsregierung mit der zahlungsunfähigen Darmstädter und Nationalbank (Danatbank, die Bank hatte im Zusammenhang mit dem Börsencrash am "Schwarzen Freitag" 1929 hohe Verluste erlitten), mit der sie bereits seit 1930 eine Interessengemeinschaft verband, fusionieren. Das Deutsche Reich übernahm die Aktienmehrheit. Zwischen 1933 und 1942 expandierte das Geschäft der Dresdner Bank sehr stark, ihre Bilanzsumme verdreifachte sich. Der unmittelbare Einfluss der Nationalsozialisten auf die Dresdner Bank beruhte darauf, dass die Reichsregierung unter Vorsitz von Hitler direkt auf den Vorstand der Bank einwirken konnte. So übernahm sie etwa 1935 im Zuge der „Arisierung jüdischen Vermögens“ die traditionsreiche Dresdner Privatbank Arnhold. 1937, als die Konsolidierung der Bank

---

<sup>25</sup> Christa Anita Brück: DER RICHTER VON MEMEL (Berlin 1933, Seite 48, 50-1)

abgeschlossen war und die 1931 abgegebenen Aktienanteile reprivatisiert werden konnten, erlangte die Bank die Eigenständigkeit zurück. Insgesamt gilt die Dresdner Bank als die deutsche Großbank, die am meisten in die Verbrechen der nationalsozialistischen Herrschaft verstrickt war. Besonders profitiert hat die Bank von den Eroberungskriegen der Nazis im Osten und der systematischen Ausbeutung der Arbeitskraft von jüdischen und osteuropäischen Zwangsarbeitern als sogenannte „Hausbank der SS“: Sie war sowohl größter Kreditgeber der SS (lt. interner Studie umgerechnet 160 Mio. Euro) als auch Mitbegründer und Anteilseigner von Tarnfirmen – unter anderem an der Firma Huta Hoch- und Tiefbau AG, die mit weitreichenden Bautätigkeiten im KZ Auschwitz-Birkenau betraut war. Die Dresdner Bank hatte Grund zur Annahme, in einem germanisierten Europa eine führende Rolle im Bankenbereich spielen zu können.“<sup>26</sup>

Taktische fusionen, monopolisierung und zunehmende bürokratisierung, wie sie im letzten teil des vorliegenden romans skizziert werden, gehörten zum beginn eines prozesses, der sich bis heute als progressive verkrebsung des bankgewerbes entfaltet hat.

Diesen roman wiederzuveröffentlichen in einer zeit, in der banken zu totengräbern demokratischer gesellschaften zu werden scheinen, lag für mich nahe. Wesentliche strukturelle, sozialpsychologische funktionen des kapitalistischen bankensystems werden in dieser überschaubaren, für laien nachvollziehbaren handlung plausibel. Nach karl marx ist *kapital* ein geldbetrag, der investiert wird, um eine höhere summe zurückzuerhalten. Für banken ist in diesem zusammenhang grundsätzlich irrelevant, ob und inwieweit bestimmte geldbeträge durch reale produkte gedeckt sind; ein nomineller *anspruch* auf eine bestimmte summe genügt als grundlage für weitergehende transaktionen. Es liegt auf der hand, daß unter diesen umständen der geschäftserfolg einer bank vorrangig von möglichst effektiven kombinationen unzähliger transaktionen von geldbeträgen abhängt. Das kann sehr lange gutgehen; solche beliebig komplexen

---

<sup>26</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche\\_Bankenkrise](https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Bankenkrise) (Abruf 4.8.2015). Siehe auch Gabriele Hooffacker : 80 JAHRE BANKENKRISE 1931 – GROSSBANKEN GERETTET, DEMOKRATIE VERLOREN (Telepolis 19.09.2011) <http://www.heise.de/tp/artikel/35/35494/1.html>

vernetzungen können jedoch reißen, sobald es an einer stelle zu einer zahlungsunfähigkeit in erheblichem ausmaß kommt. Taktische oder panische käufe und verkäufe von wertpapieren sind der nächste schritt zur bankenkrise. Wie beim dominospiel führt die zahlungsunfähigkeit eines schuldnern zur zahlungsunfähigkeit bei dessen gläubiger; das gilt auch für warenproduzierende betriebe, die auf bankkredite angewiesen sind bzw. die ihr kapital bei banken "arbeiten lassen".

Die betrügerische funktion sogenannter *kettenbriefe* (bei denen kleine geldsummen investiert werden sollen), ist mittlerweile weitgehend bekannt; analoge effekte nach dem *schneeball-* bzw. *ponzi-system* ermöglichen auch banken den größten teil ihres gewinns.<sup>27</sup>

Der bisher folgenreichste börsenzusammenbruch der geschichte von 1929 führte bekanntlich zu einer weltwirtschaftskrise. Neben den USA war deutschland, noch hoch verschuldet aus dem Ersten Weltkrieg und stark belastet durch den Vertrag von Versailles, am zweithärtesten getroffen. Auch diese gesellschaftliche situation gehört zu den gründen für den anfangserfolg der nazis! – Die gegenwärtige globale finanz- und wirtschaftskrise seit 2007 führte ab 2009 zur eurokrise, deren derzeit schwerwiegendster aspekt die griechische staatsschuldenkrise ist.

## DIE PROKURISTIN THEA IKEN UND IHRE AUTORIN

Die protagonistin thea iken wird dargestellt als aufopfernde, allzeit verantwortungsvolle und loyale mitarbeiterin, tragikumflort, mit heroischer attitüde, – eine überspannte antigone, in einer scene fast wie jesus auf dem ölberg. Solche überzeichnungen, die, wenngleich subtiler, auch in ihren anderen büchern zu finden sind, könnten mit der biografie der autorin zusammenzuhängen.

---

<sup>27</sup> Siehe hierzu die sehr lehrreichen videos WIE FUNKTIONIERT GELD? (teil 1-3) von max v. bock: <https://youtu.be/9BrLrwbkQWQ>; <https://youtu.be/aK2yZlHk4cA>; <https://youtu.be/0VOtdQrCoyk>.

Projektive kompensationsversuche tiefgehender narzißtischer verletzungen (der autorin) sind in manchen szenen mit thea iken kaum zu übersehen; manches erinnert mich geradezu an karl mays figur *old shatterhand*. Auch werden in allen ihren romanen für die weiblichen hauptfiguren schlimme, ja traumatische lebenserfahrungen angedeutet, die eine unbedingte orientierung an einem selbstbestimmten leben nachvollziehbar machen. Dies aber erfordert eine gewisse finanzielle, zu jener zeit für eine frau wohl nur durch berufstätigkeit ermöglichte unabhängigkeit. Wenn thea iken mit unbedingter hingabe um ihren arbeitsplatz kämpft, empfindet sie dies zweifellos als kampf um ihr leben, in dem es andere inhalte – aus welchen gründen auch immer – nicht gibt.

*"Thea Iken gehört zu jenen Frauen (von ihnen gibt es tausende auf der Welt), die durch das Übermaß ihrer Pflichten vollkommen isoliert und vereinsamt sind"*, legt die autorin einer mit der protagonistin solidarischen jungen frau in den mund. Es ist wohl eher andersrum. Wenn thea iken beruflich wie privat immer wieder bereit ist, *"sich zu opfern"*, ist oder war das zwar eine öffentliche erwartungshaltung an frauen; es entsprach oder entspricht einem verbreiteten selbstbild von frauen – aber erst individuelle sozialisationsfaktoren führen dazu, daß eine frau dieses rollenvorbild derart umfassend und gegen ihre eigenen vitalen interessen übernimmt wie unsere prokuristin. Mag sein, daß im unglück anderer ihr eigenes lebensleid projektiv gespiegelt wird; dort will sie wirken – das eigene leid hat sie ungreifbar abgespalten.

Selbstwertgefühl als erwachsene frau scheint thea iken nur aus ihrer beruflichen position zu beziehen. Liebe kommt bei ihr offenbar vorrangig als fürsorgende liebe vor, als mythisch-loyale verbundenheit mit dem chef oder als pseudomütterliche zuwendung zu dessen sohn. Wobei in beiden konstellationen diffuse erotische momente mitschwingen.. – kaum verwunderlich. Gelegentlich verliert die autorin offenbar selbst die psychologische übersicht über die ineinander verstrickten *"opferungs"*-impulse ihrer protagonistin, dann wieder erwähnt sie immerhin die *"erprobte Eigensüchtigkeit, mit der Mannsbilder Frauenopfer annehmen"*.



Das Ideal des über jede Versuchung zu krummen Geschäften erhabenen Bankiers, der sich orientiert an "allgemein gültigen Begriffen von Korrektheit und unbedingter Sauberkeit", bedeutet für Thea Iken (und eventuell auch für die Autorin) Garant und Sinnbild für eine Integrität der (berufs-)Welt, die es aber nicht gibt – zumindest nicht mehr in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg.<sup>28</sup>

Wie erwähnt, war Brücks Ehemann (ab 1934) während der Zeit des NS leitender Angestellter der Dresdner Bank.<sup>29</sup> – Seine Ehefrau hatte 1932 ihre Thea Iken grübeln lassen:

*"Wenn einige hundert Menschen ihr Geld, ihre Existenz verlieren, die Sicherung ihres Alters, wenn zahlreiche Firmen, ihre Inhaber, ihre Angestellten, ihre Geschäftsfreunde und alle, die wiederum mit diesen verknüpft sind, in den Abgrund gerissen werden, was gilt es dann, daß auch sie verliert, wofür sie treu und aufopfernd gedient hat? (...) Und warum dies alles? Weil irgendwo ein Fehler sitzt im Weltwirtschaftsgetriebe. Haben sie nicht, sie alle, gearbeitet und gestrebt? Haben sie nicht ihre Pflicht getan und vieles darüber hinaus? Und die Menschen, über deren Haupt das Verhängnis der Bank kommen wird, sind sie nicht fleißig, ordentlich, sparsam gewesen?"*

---

<sup>28</sup> Die ethische Bezugslosigkeit eines solchen idealistischen Moralismus zeigt sich nicht zuletzt in dem Umstand, daß Thea Iken bereit ist, einen (mutmaßlichen) Mörder zu decken und andererseits ihrem toten Bankdirektor die Treue hält, obwohl er sie ihrer eigenen Einschätzung nach selbst in ihrer mit der Hinrichtung bedrohten Situation nicht von ihrer "schweigepflicht" zugunsten seiner Bankierssehre entbinden würde. Solche gesellschaftlich freischwebenden "außerordentlich seriösen, ehrenhaften und vornehmen" Bürger standen dem Machtkampf der Nazis vor 1933 zumeist hilflos gegenüber. Siehe dazu den bei A+C wiederveröffentlichten Zeitzeugenroman *DAS MÄDCHEN FLEUR* von Friedrich Berg (Berlin 1948; Leipzig 2010). – Siegfried Kracauer schrieb in der bereits erwähnten Studie *DIE ANGESTELLTEN* (1930): "Fremd ragen diese bürgerlichen Ruinen mit ihren Privatgefühlen und der ganzen verschollenen Innenarchitektur in die rationalisierte Angestelltenwelt hinein." (Frankfurt/M. 1971, Seite 59)

<sup>29</sup> Günther Ladisch war ab 1938 NSDAP-Mitglied. 1945 erhielt er ein Beschäftigungsverbot für die amerikanische Zone, worauf er in Tübingen unterkriechen konnte – mithilfe von Paul Binder, von 1937-1941 stellvertretender Direktor bei der Dresdner Bank in Berlin und Leiter der "Zentralstelle für Arierisierung" jüdischen Vermögens. Binder hatte 1945 umgehend in der württembergischen Landesregierung Fuß gefaßt. (Nach Ralf Ahrens: *DIE DRESDNER BANK 1945-47*; München 2007, Seite 126). – Günther Ladisch wurde Ende 1947 als "Mittläufer" eingestuft und anschließend wieder Filialleiter der Dresdner Bank in Frankfurt/Main. Zu den bei Ahrens erwähnten Quellen gehört auch ein Brief von Ladischs Ehefrau an den hessischen Minister für politische Befreiung.

Christa anita brücks bücher vermitteln zusammenhänge zwischen strukturellen umständen volkswirtschaftlicher und politischer prozesse und seelischen zerstörungen bei den ihnen unterworfenen kleinen angestellten. Der mord an bankdirektor brüggemann steht für deren unterdrückte wut und verbitterung: "*Pleite machen bloß die Dummen. Wir hier, wir paar Männeken, denen man was vormacht bis zuletzt.*" Die autorin hat sich möglicherweise als "unpolitisch" verstanden, wir müssen allerdings davon ausgehen, daß sie 1932 (und wer weiß, wie lange) die gesundung des "*Weltwirtschaftsgetriebes*" von den nazis erhofft hat.<sup>30</sup>

Die prokuristin thea iken steht nur am rande für "*das lebensgefühl der 20er jahre*", für "*die neue frau*", vielmehr geht es vorrangig um diese konkrete frau mit einigermaßen rätselhafter psychischer konstitution und ihr ringen um individuelle entfaltung und gesellschaftliche selbstbehauptung. – Unverkennbar ist dabei die soziale position der autorin als reflektiert und (zumeist) empathisch beobachtende außenseiterin. (Dies korrespondiert mit der außenseiterposition der protagonistinnen in allen ihren romanen.) Bis heute lesenswert sind ihre bücher durch das tiefe einfühlungsvermögen in lebensumstände und lebenshaltung gerade der kleinen leute – deren lebensziele, ihre sozialen ängste, nicht zuletzt auch die seelischen zerstörungen, zu denen ihre grundlegenden lebensumstände geführt haben. Deutlich wird gleichwohl ihre distanz gegenüber lebensregungen und reflexionsbemühungen der kleinbürger, werden ängste vor der "masse" und vor bedrohlichen untiefen hinter einer biedereren "maske" bei angehörigen der unterschicht; dies sind zeittypische ideologeme des bürgertums.

---

<sup>30</sup> Der bankierssohn joachim, eine der hauptpersonen des vorliegenden buches, ist "parteigenosse", also nazi. Vor gericht spricht er "in jenem knappen, fast militärischen ton, in dem die politische jugend zu ihrem führer spricht". Ansonsten gibt es keine anspielungen auf parteipolitische fronten jener zeit. Zumindest brücks erster roman (SCHICKSALE HINTER SCHREIBMASCHINEN) stand 1933 auf der "Schwarzen Liste" unerwünschter bücher.

Thea Iken, die Protagonistin unseres Buches, fragt sich am Schluss des Buches: "Wird sie durchhalten können? Ihre Nerven sind nicht mehr die besten." – und entscheidet sich für die "große Karriere, den Dornenweg ihres ungewöhnlichen Aufstiegs" bei der Dresdner Bank. Ihre Autorin heiratete demgegenüber zwei Jahre später einen Filialdirektor der Dresdner Bank, – ein kuriose Paradoxon, das zu denken gibt.

Christa Anita Brücks vier Bücher sind vermutlich allesamt nicht zuletzt Botschaften aus den (un-)tiefen ihrer eigenen Lebensgeschichte, Kompensationsversuche von Leid, das auf andere Weise kaum verarbeitet werden konnte. ("Immernoch nicht darf sie sich selbst und ihrer persönlichen Not gehören.")

#### DER FILM VON 1934

Der vorliegende Roman enthält nicht zuletzt einen psychologisch vertrackten *Who has done it?* - Krimi, ein Gerichtsroman, dessen kriminalistisch-juristische Logik nicht immer überzeugt, was jedoch die Spannung bis zum Schluss nicht beeinträchtigt. Vor allem dieser Aspekt stand im Vordergrund des heute vergessenen Films von Arsen v. Cserépy.<sup>31</sup> Zumeist sehr achtsam gegenüber dem Buch, wurden allerdings psychologisch komplexere Inhalte nicht umgesetzt. Einige Szenen wurden in filmisch angemessener Weise (auch um des dramatischen Effekts willen) variiert oder ergänzt, viele Dialoge wurden fast wortgenau wiedergegeben. Der dritte Teil des Buches (*Dresdner Bank*) fehlt, dafür kommt es im Film zu einem kitschigen Happyend, durch das eine 1934 politisch zweifellos opportune Aussage untermalt werden soll: *heiraten statt Karriere*. Das gesellschaftliche Problem weiblicher Berufskarriere, Brücks Hauptthema in allen ihren Büchern,

---

<sup>31</sup> Ein Mädchen mit Prokura (Normaton GmbH Berlin 1934), Regie: Arsen v. Cserépy, Drehbuch: Hans Hömberg, Kamera: Guido Seeber. – Darsteller: Gerda Maurus (Thea Iken), Ernst Dumcke (Bankdirektor Brüggemann), Theodor Loos (Holsten), Paul Henckels (Vorsitzender Richter), Veit Harlan (Schwartzkopf), Hans Adalbert Schlettow (Veidt), Hans Hermann Schaufuß (Stohp). – DVD: <http://www.filmhauer.net/mdchen-prokura-1934-p-855.html>

wird im film durch eine im buch nicht enthaltene passage<sup>32</sup> ideologisch pointiert. Ihr anwalt hält thea iken vor, sie habe versagt, "versagt, wie jede Frau versagen muß, wenn das Leben Aufgaben stellt, die der Mann zu lösen hat. Das ist es nämlich: Sie haben Ihr Leben verpfuscht, sicher, sicher, aber nicht jetzt, nicht hier, – Sie haben es verpfuscht, als Sie sich in einen Beruf drängten, der ihnen nicht zukommt. – Prokuristin! Warum greifen Sie nicht nach einem Pflichtenkreis, der der Frau zusteht?" Diese perspektive wird in brücks vorherigem buch (SCHICKSALE HINTER SCHREIBMASCHINEN) immerhin diskutiert, in dem vorliegenden roman wird sie gerade nicht vertreten! Thea iken entscheidet sich unmißverständlich für die weitere berufsarbeit.<sup>33</sup>

Trotz der vielen NS-nahen mitwirkenden ist dieser lebensfrische film unbedingt sehenswert – sowohl vom drehbuch, seiner schauspielerischen umsetzung als auch von der kameraführung und den regieeffekten her. Bis in nuancen gibt er alltagsethnografische momente seiner zeit wieder, durch die er das buch für heutige leserInnen gut ergänzt. Der neuausgabe wurden aus diesem grund etliche szenenbilder beigegeben.

Mondrian graf v. Lüttichau

---

<sup>32</sup> Ab 1:02:30

<sup>33</sup> Eine noch entschiedenere aussage pro berufstätigkeit in ihrem dritten buch (DER RICHTER VON MEMEL) wurde hier zuvor zitiert. – Leider werden brücks bücher in germanistischen oder sozialwissenschaftlichen arbeiten immer wieder gern interpretiert (um nicht zu sagen: verfälscht), um sie als "nationalkonservative" negativfolie für bücher politisch angeblich bewußterer oder fortschrittlicherer schriftstellerinnen nutzen zu können. Ein beispiel ist die ansonsten sehr subtile dissertation von angelika döpper-henrich: " »...ES WAR EINE TRÜGERISCHE ZWISCHENZEIT« – SCHRIFTSTELLERINNEN DER WEIMARER REPUBLIK UND IHR VERHÄLTNIS ZU DEN GESELLSCHAFTLICH-POLITISCHEN UMGESTALTUNGEN IHRER ZEIT (Dissertation Frankfurt/M. 2002/2004)